

Die

# **Schlagworte unserer Zeit**

---

im Lichte des Wortes Gottes

Sieben Vorträge

gehalten

im Saale des Evangelischen Vereins

von

**Emil Quandt**

Pastor im Evangelischen Vereinshause

Berlin

Hrsg. Haupt-Verein für christliche Erbauungsschriften  
in den Preußischen Staaten, Berlin 1867

## Inhaltsverzeichnis

Seite

<i>Vorwort</i> .....	3
1. <i>Der Fortschritt</i> .....	5
2. <i>Die Freiheit</i> .....	16
3. <i>Die Gleichheit</i> .....	26
4. <i>Die Brüderlichkeit</i> .....	36
5. <i>Die Bildung</i> .....	45
6. <i>Die Duldsamkeit</i> .....	56
7. <i>Die Heiterkeit</i> .....	65

## Vorwort.

Die richtige Erkenntnis der Gegenwart und ihres eigentümlichen Gepräges zu suchen, ist eine der heiligsten Verpflichtungen, die gläubige Christenmenschen haben. Der Herr hat einst über die Schriftgelehrten seiner Tage das Wort der Frage und der Klage ausgerufen: „Ihr Heuchler, des Himmels Gestalt könnet ihr beurteilen, könnet ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit beurteilen?“ Die Schriftgelehrten unsrer Tage, wollen sie nicht derselben Rüge anheimfallen, haben zu beten und zu arbeiten; dass sie im Angesichte ihrer Zeit lesen lernen. Der Herr hat auch dem Volke seiner Tage zugerufen: „Warum prüfet ihr diese Zeit nicht?“ und hat es mit heißen Tränen beweint, dass Israel die Zeit nicht erkannte, in welcher es heimgesucht ward. Will dass Christenvolk unsrer Tage nicht auch dem Heilande das Wasser in die Augen treiben, so wird es wohl tun, andächtiges Nachdenken zu widmen den Zeichen dieser seiner Zeit.

Aber man lehnt eine solche Beschäftigung mit der Gegenwart der Dinge und mit dem, was die Gemüter der großen Menge in der Gegenwart bewegt, oft gerade aus christlich sein sollenden Beweggründen ab. Christen sind nicht von der Welt, so sagt man, darum gehen sie nichts an die Zeitströmungen in der Welt; gegründet auf einen festen Grund, der der Ewigkeit angehört, mögen sie die Wogen dieser Zeit immerhin fluten und ruhig von sich abgleiten lassen. Aber das ist nicht wahr und mit keinem Verse der Bibel zu beweisen, dass Christen Steine sein sollen, die alles, was die Menschheit zu einer Zeit bewegt, kalt und herzlos von sich abprallen lassen. Wer ein Mensch ist, darf nichts Menschliches als fremd und außer seinem Gesichtskreise liegend ansehen; Christen aber sind auch Menschen, ja die wahren Menschen, da sie durch Christi Blut erneuert sind zu dem gottebenbildlichen Menschentum in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. So dürfen sie denn ihre Ohren nicht verschließen gegen die eigentümlichen Klänge, die durch ihre Zeit rauschen; so müssen sie offene Augen haben für Leid und Freud' der Gegenwart, für die Mängel und die Gaben und die Zeichen ihrer Zeit.

Diejenigen Zeichen, in denen eine Zeit sich ihren augenfälligsten und greifbarsten Ausdruck gibt, sind die sogenannten Schlagworte. Es sind das die großen Schiboleths einer Zeit, in denen sich der Geist der Zeit und die Richtung der Zeit erkennbar ausprägen. Solche Schlagworte unsrer Zeit sind die Worte:

1. Fortschritt,
2. Freiheit,
3. Gleichheit,
4. Brüderlichkeit,
5. Bildung,
6. Duldsamkeit,
7. Heiterkeit.

Sie sind es, die in dem schwirrenden Sprechsaale dieser Zeit am häufigsten gebraucht, am wenigsten verbraucht werden. Sie sind die Kieselsteine, die in die Wellen dieser Tage geworfen, einen Kreis nach dem andern schlagen; sie sind die Glockenklänge,

auf deren Ruf Millionen hören. Ein altes Sprichwort sagt: „Sprich, dass ich dich sehe!“ In den Worten Fortschritt, Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Bildung, Duldsamkeit, Heiterkeit spricht unsre Zeit, sie sind die Dolmetscher ihrer Gedanken; in ihnen ist sie sichtbar und greifbar.

Wollen wir unsre Zeit erkennen, müssen wir ihren Schlagworten unser Nachdenken widmen. Wir erwägen und prüfen aber diese Schlagworte im Lichte des Wortes Gottes. Denn es gibt in Beziehung auf Menschen und Dinge, auf Zeiten und auf den Geist der Zeiten für einen Christenmenschen keinen andern Prüfstein, als das Wort Gottes. Denn die Vernunft für sich allein greift vielfach fehl, und das Gefühl, auch das christliche, ist trügerisch, und der Schaum der Wogen der Zeit blendet jedes Auge, dem nur das natürliche Licht scheint. Nicht im Lichte des Mutterwitzes, nicht im Lichte des Schulwitzes – sagt einmal der geistvolle Hamann – sehen wir das Licht, sondern allein im Lichte des Herrn. Darum hielten's unsre Väter im Jahrhundert der Reformation damit, und wir wollen es im neunzehnten Jahrhundert auch damit halten: „Wir glauben, lehren und bekennen, dass die einige Regel und Richtschnur, nach welcher zugleich alle Lehren und Lehrer gerichtet und geurteilt werden sollen, seien allein die Prophetischen und Apostolischen Schriften altes und neues Testamentes, wie geschrieben stehet: Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege;“ Psalm 119, 105.

Im Glanze dieses Lichtes sind im Folgenden die Zeichen dieser unsrer Zeit, wie sie an den bedeutendsten Schlagworten zu Tage treten, zu deuten gesucht. Aber nicht Ausdeutungen, nur Andeutungen konnten und sollten gegeben werden. Mögen dieselben, wie sie nachsichtig gehört wurden, ebenso nachsichtig gelesen werden. Wenn sie ihres armen Teils dazu helfen möchten, dass Christenseelen zu dieser unserer Zeit nicht nur im Verständnis ihrer Zeit gefördert, sondern auch im Glauben an den Herrn der Zeit und Einigkeit gestärkt würden, so ist der Zweck ihrer Veröffentlichung erreicht.

## I.

### Der Fortschritt.

**W**as in dem Alphabet das Alpha ist, das ist in der Reihe der Schlagworte unserer Zeit das Wort Fortschritt. Es ist dasjenige Wort, das wie in einem Brennglase zusammenfasst, was unsre Zeit meint und fühlt und denkt, der treffende Ausdruck dessen, was das Jahrhundert in sich trägt. Es ist das Wort der Worte, nach welchem dem Geschlechte dieser Tage die Herzen klopfen und die Ohren jücken, das große Zauberwort, das wie kein andres heutzutage die Geister ruft und die Gemüter entflammt. Es ist das Schlagwort nicht nur einer großen politischen Partei, die sich selbst als Fortschrittspartei verherrlicht, sondern auch das Hauptschlagwort des ganzen gegenwärtigen Zeitalters, das zu eigner Lobe sich am liebsten das Jahrhundert des Fortschritts nennt.

Das Wort Fortschritt – das gilt es von vornherein sich klar zu machen – ist an und für sich kein gemeines, sondern ein edles, hochgebornes Wort; denn wenn wir es auch nicht in buchstäblichem Ausdruck auf den Blättern der Bibel finden, so hat es doch seine Wurzeln nirgend anders, als im Grund und Boden der Religion des Kreuzes. Das vorchristliche, klassische Altertum kennt dieses Wort als Losung und Devise nicht. Die Weisesten der Weisen Griechenlands und Roms waren Rückschrittsleute der traurigsten Art. Nicht vorwärts, sondern rückwärts suchten sie das Heil und das volle Genüge der Menschheit. Sie predigten, dass die Menschheit in grauer, längst vergangener Vorzeit ihr goldenes Zeitalter gehabt habe, wo in behaglicher Muße die Tage vergingen den sicheren Völkern; aber das sei hin und auf ewig verloren; dem goldenen Zeitalter sei ein minder gutes silbernes gefolgt und diesem in stufenweiser Verschlimmerung ein ehernes und eisernes, da an die Stätte der Scham und Treue und Wahrheit eingezogen seien Hinterlist und Gewalt und verruchte Begier des Besitzes. Nicht vorwärts, sondern abwärts gehend erschien den Wortführern des klassischen Altertums das Leben der Geschlechter der Menschen; und der der heiterste unter ihnen war, der Römer Horaz, klagte am bittersten über den unaufhaltsamen Rückschritt: „Der Väter Zeit, ausartend von Ahnen, hat schon schlimmer uns gezeugt; in Kurzem sehen wir noch schlimmer die Enkel sprossen.“ Unter allen Völkern des Altertums teilt allein das Volk Israel diese düstere Weltanschauung nicht; sondern während die Heiden wie ohne Gott, so auch ohne Hoffnung waren, hoffte Israel auf dem Grunde der Verheißungen seines Gottes auf eine bessere, lichte Zukunft in der messianischen Ära. Das Christentum aber, als die Erfüllung der Verheißungen und Hoffnungen Israels, hat mit hellen Posaunenklängen ein Vorwärts über das andre in die Welt hineingerufen und den Menschen und die Menschheit gemahnt zu vergessen, was dahinten ist und sich zu strecken nach dem, was vorne ist und nachzujagen dem vorgesteckten Ziele. „Das Christentum,“ hat daher Einer mit Recht gesagt, „ist der Fortschritt; es hat das Prinzip des Fortschritts, des lebendigen Wachstums, in das absterbende Gewächs der Menschheit hineingepflanzt.“

**1.**

Ist aber das Wort das in unsern Tagen das Regiment führt über die Gemüter, das Millionen elektrisierende Wort Fortschritt mitnichten ein Wort des Wahns und der Lüge, sondern vielmehr ein Wort, dessen Ursprünge im Heiligtume Gottes liegen – woher denn doch die heilige Scheu bei allen Stillen im Lande, in diese Devise unsrer Zeit laut und freudig mit einzustimmen? Es muss ein Ding irgendwie und irgendwo eine üble Seite haben, wenn die Menschen des Glaubens nicht mit ganzem Herzen dabei sein können. Nun, bei dem Worte Fortschritt liegt das Übel nicht inwendig, sondern auswendig; das Wort ist von Gott und edel und gut, es ist aber darum bei den Gläubigen übel angeschrieben, weil das Geschlecht dieser Zeit im Großen und Ganzen dies Wort entweder durch einseitigen Gebrauch oder durch entschiedenen Missbrauch unnützlich führt. Der Fortschritt nämlich, von welchem man heutzutage an allen Zäunen und auf allen Gassen fast ausschließlich redet, ist gar nicht der Fortschritt, den die Bibel predigt, sondern ein ganz anderer, nämlich der Fortschritt im praktischen, wissenschaftlichen und politischen Leben. Man rühmt mit vollen Backen einseitig die praktischen und wissenschaftlichen Fortschritte unsrer Zeit und sucht in ihnen einen Schein des Rechts; um auch den politischen Fortschritt mit Ungestüm zu fordern. Von dem großen Fortschritt, den die Bibel meint, schweigen die Herren.

❶ Dass die Neuzeit auf praktischem Gebiete mit ungemeiner Schnelligkeit von einer Verbesserung und Erfindung zur andern fortgeschritten ist und fortschreitet, das kann ihr nun allerdings kein Verständiger abstreiten. Man müsste gradezu blind sein, wenn man den gewaltigen Unterschied verkennen wollte zwischen dem Handel und Wandel vor hundert Jahren und dem von heute. Damals gab auf Reisen noch das gemütliche Posthorn überall den Ton an; heute tut's der gellende Pfiff der pfeilschnell dahin brausenden Lokomotive. Damals zündete ein Jeder zu abendlichen Gängen sich seine eigne Laterne an; heute sind Abends die Städte taghell durch Gaslicht erleuchtet. Damals konnte man mit fernem Freunden nur einen spärlichen und beschwerlichen brieflichen Verkehr unterhalten; heutzutage kann es selbst der weite Ozean nicht mehr hindern, dass die beiden Hemisphären unseres Erdballs durch die Blitzschrift des Telegraphen mit einander sprechen. Und diese Gegensätze zwischen Sonst und Jetzt ließen sich noch wer weiß wie weit fortführen. Aber schon die genannten zeigen, ein wie mächtiger Umschwung der Dinge aus den praktischen Lebensgebieten sich in der Neuzeit vollzogen hat, ein Umschwung, der den Geist zum Aufmerken und zum Verwundern und Herz und Lippe zum Preise der göttlichen Allmacht und Allweisheit weckt oder doch wecken sollte. Es ist eine Verirrung der Gläubigkeit, wenn in den Eisenbahnen und was dem ähnlich ist, Teufelswerke gesehen werden; da hats der selige Mallet in Bremen besser verstanden, der die Eisenbahn als die große Sparkasse für die reisenden Kinder Gottes rühmte und sagte: „Wer kanns berechnen, welch' ein Kapital an Geld und Zeit dadurch gespart und zu andern Dingen verfügbar wird!“ Es ist aber eine noch viel größere Verirrung, wenn der Zeitgeist, das heißt der eigne Geist der Herren dieser Zeit, nicht Gott den Herrn für die Fortschritte auf den praktischen Lebensgebieten preist, sondern sich selber. Gerade wie jener Pharisäer im Tempel seine Verdienste mit der Elle misst und Gott dankt, dass er nicht ist wie andre Leute, namentlich nicht wie der Zöllner: gerade so rühmen diejenigen, die sich selbst zu Stimmführern unsrer Zeit aufwerfen, in widerwärtiger Selbstberäucherung die Erfindungen, Verbesserungen und Verkehrserleichterungen dieser Zeit als Früchte der höheren Intelligenz und absonderlichen Weisheit des modernen Geschlechts und blicken mit vornehmer Herablassung zurück auf unsre Väter, die noch keine Dampfmaschine und noch keine Wasserleitung hatten. Dieser kindische Hochmut ist vom Übel, sehr vom Übel –

aber die Fortschritte unsrer Zeit sind darum nicht verwerflich, ebenso wenig wie ein köstliches Gemälde darum verwerflich ist, weil sein Besitzer ihm einen wurmstichigen Rahmen gegeben hat.

② Ganz ähnlich verhält es sich mit den Fortschritten der Wissenschaft in unsrer Zeit, auf denen ja zum guten Teil die Fortschritte im praktischen Leben beruhen. Die Gegenwart weiß am Sternenhimmel besser Bescheid, als die gute alte Zeit; sie hat der Natur, diesem großen schweigenden Kinde Gottes mit den wundersamen Augen, ihre Gesetze und Geheimnisse gründlicher abgelauscht; sie hat die Geschichte der Menschheit fleißiger erforscht, sie hat die Zonen der Erde völliger und freier entschleiert. Aber wenn die moderne Wissenschaft wie weiland der Narzissus der griechischen Mythe sich total in sich selbst verliebt, und wenn die fortgeschrittenen Söhne vergessen, dass sie doch vielfach nur schneiden, was die Väter gesät halten, und wenn sie vergessen, dass weder die da säen, noch die da schneiden etwas sind, sondern Gott der Herr es ist, der das Gedeihen gegeben: so hat die Weisheit sich an die Torheit verkauft, und die Herren kennen, so viel sie auch kennen, doch sich selber nicht. Der erleuchtete Christ aber soll solcher Hoffart der Wissenden widerstehn, wie Gott ihr widersteht; nur das sei ferne, dass er seinen Widerstand auch gegen die fortgeschrittene Wissenschaft selber ausdehne, soweit sie eben Wissenschaft ist; ihr gegenüber muss seine Stellung vielmehr diejenige sein, die in den Schriftworten bezeichnet ist: „Alles ist euer“ und „Prüfet alles und behaltet das Beste.“

③ Anders steht es allerdings mit dem Fortschritt auf politischem Gebiete, den das wüste Geschrei des Tages nicht müde wird zu fordern, obwohl die Stimmen doch nun schon anfangen, recht heiser zu werden. Wohl hat wie überhaupt im Leben, so auch im staatlichen Leben das Vorwärts sein gutes, christliches Recht; und ein Stillestehn oder Rückwärtsgehn wäre für Obrigkeiten wie für Untertanen ein moralischer Selbstmord. Jede Zeit hat ihre besondere, ihr von Gott gestellte Aufgabe, auch ihre besondere politische Aufgabe, und dieser Aufgabe nachdenken und an der Lösung dieser Aufgabe unter Anflehung des göttlichen Segens arbeiten, ist, der gottgewollte politische Fortschritt. Aber der politische Fortschritt, der fast überall heutzutage gemeint ist, wo auf dem Markte der Welt das Wort genannt wird, ist weiter nichts, als eine große Masche in dem Netze, das der böse Feind für die Leute dieser Tage aus kräftigen Irrtümern gestrickt hat. Denn dieser Fortschritt, der mit der Revolution verschwistert ist, schreitet einmal ins Blaue hinein und schreitet zum andern hinweg über die göttlichen Ordnungen des Gesetzes und über die menschlichen Ordnungen der Geschichte. Das ist nichts für einen gläubigen Christenmenschen. Ein Christ hat sein Bürgerrecht im Himmel und ist nicht von dieser Welt, und weil er nicht von dieser Welt ist, so ist Raum für ihn in jedem Reiche dieser Welt, in der nordamerikanischen Republik so gut als in der türkischen Despotie, im parlamentarischen Altengland so gut, als in dem teuren, viel geliebten, königlichen Preußenlande. Aber in welchem Reiche auch immer der Christ seine Pilgerzeit durchlebet – je frömmer der Pilger, desto besser der Bürger: nie und nirgends darf und kann er sich mit solchen politischen Maximen befreunden, die sich in Widerspruch setzen mit dem vierten Gebote und mit dem Worte St. Pauli: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat;“ nie und nirgends kann und darf er ein so großes Übel tun und gegen die himmlischen und irdischen Majestäten sündigen.

## 2.

Aber weder der einseitige Gebrauch, noch der Missbrauch, den die Welt mit dem Worte Fortschritt treibt, hebt den Wert und den rechten Gebrauch desselben auf. Deswegen weil Lüstlinge das edle Gold im Interesse des Fleisches verwerten oder Geizige es in ihren Schatzkammern aufspeichern und bestäuben lassen, wird kein verständiger Mensch auf das Gold schelten und das Gold verwerfen, sondern seinerseits sich vielmehr bemühen, den Staub von dem Golde zu wischen und es im Interesse des Geistes zu verwerten. Das Wort Fortschritt ist solch ein edles Goldstück; damit dass politische Schreier und kommunistische Wähler es zu ihrer Parole erhoben haben, ist ihm noch lange nicht sein christlicher Wert geraubt, vielmehr ist es, je mehr heutzutage der Fortschritt von sich reden macht, desto heiligere Christenpflicht, sich das Wort einmal gründlich nach seiner biblischen Bedeutung und Berechtigung anzusehen und dem Fortschritte, wie ihn die Bibel will, dem Fortschritte im Geiste und in der Wahrheit zu huldigen.

① Die heilige Schrift verwirft weder den praktischen, noch den wissenschaftlichen, noch den gesunden und frommen staatlichen Fortschritt. Denn nichts Menschliches ist ihr fremd, vielmehr will sie, dass die Menschen Gottes vollkommen seien, zu allem guten Werk geschickt. Aber allerdings eine Begeisterung für den praktischen, wissenschaftlichen und politischen Fortschritt des Lebens in erster Linie ist der heiligen Schrift völlig fremd. Sie setzt immer den Geist über das Fleisch, das Ewige über das Zeitliche, das Himmlische über das Irdische. Sie will und betont denn auch vor allem den Fortschritt des Reiches Gottes auswendig und inwendig und betrachtet alle andern guten Fortschritte als untergeordnete Größen. „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles Andre zufallen,“ dieser Satz ist der Obersatz wie für alle Lehre, so auch für die Fortschrittslehre der heiligen Schrift. Dass das Reich Gottes wachse und fortschreite nach außen wie nach innen, dass der Name Gottes immer mehr geheiligt werde und sein Wille immer völliger geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden, das weissagt die Schrift, das verlangt die Schrift von der Menschheit, wie vom Menschen und verheißt allen andern gottgemäßen Fortschritt in den niederen Regionen des Lebens als Geschenk und Zugabe zu dem geistlichen Fortschritt wie geschrieben steht: die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung auch dieses Lebens.

Ja diesem Sinn und biblischen Verstand ist der Sohn Gottes selbst der größte und gewaltigste Fortschrittslehrer. Wenn er sein Himmelreich einem Senfkorne vergleicht, welches das kleinste ist unter allen Samen, so es aber erwächst, ist es das größte unter dem Kohl und wird ein Baum, dass die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen unter seinen Zweigen; oder wenn er in einem andern Gleichnis das Himmelreich als einen Sauerteig bezeichnet, den ein Weib nahm und vermengte ihn unter drei Scheffel Mehle, bis dass er gar durchsäuert ward: so weissagt er damit einen unaufhaltsamen Fortschritt des Reiches Gottes in die Höhe und in die Tiefe durch den Lauf der ganzen Weltgeschichte hin. Und wenn er mahnt: Ihr sollt vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist; wenn er lehrt: Wer seine Hand an den Pflug legt und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes: so fordert er damit von seinen Jüngern einen fortwährenden und beständigen Fortschritt auf der Bahn, die er selbst gebrochen. Und gleichwie der Sohn Gottes, so haben Mose und die Propheten vor ihm und die Apostel nach ihm geweissagt vom geistlichen Fortschritt, und gemahnt zum geistlichen Fortschritt, geweissagt von einem Fortschritt der erlösten Sünderwelt von der Pforte des durch Christum



aufgeschlossenen Paradieses bis zum Eingang in die Hütten der Stadt mit den goldnen Gassen, gemahnt zu einem Fortschritt, durch den alle Heiligen hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann werden, der da sei in der Maße des vollkommenen Alters Christi.

Im Lichte des Wortes Gottes betrachtet, hätte also unser Zeitalter dann allerdings, aber auch nur dann das Recht, sich das Zeitalter des Fortschrittes in besonderem Sinne zu nennen, wenn der geistliche Fortschritt, die Entwicklung des Reiches Gottes bei den Völkern und bei den Einzelnen heutzutage ganz besonders rege und sichtbar wäre. Sehen wir uns unsre Zeit hierauf einmal an. Es gibt Pessimisten unter den Kindern Gottes, sauersehende Heilige, die unsrer Zeit geistlichen Fortschritt ganz absprechen. Sie urteilen von der Gegenwart, dass je mehr sie in Handel und Wandel, in Wissenschaft und Staat fortschreite, desto greller ihre Rückschritte seien in den Dingen des Christentums und der Kirche. Sie loben die sogenannte gute alte Zeit als eine Zeit reicherer Frömmigkeit, ernsterer Tätigkeit für den Herrn, tieferer Beugung unter das Wort Gottes, und stimmen über unsre Zeit das Klagelied des Weibes Pinehas an: „Icabod, die Herrlichkeit ist dahin von Israel.“ Und was sie so beseufzen und beweinen, bestätigt durch Berührung der Extreme die Welt mit Lachen. Männer des Katheders verkündigen es, und die Narrheit auf der Gasse spricht es nach, dass die moderne Weltentwicklung das Christentum aus den Fugen hebe und dass die Huldigungen, welche man demselben in in usrer Zeit noch darbringe, nichts mehr und nichts weniger, als Totenkränze seien, die man auf ein Grab legt. Aber jene Seufzenden und diese Hohnlachenden gehen gleicherweise blind an den – größten Zeichen dieser Zeit vorüber. Das Christentum hat zu keiner Zeit, das apostolische Jahrhundert ausgenommen, sich so lebenskräftig und so blütevoll bewiesen, als in unsern Tagen; wir leben unter lauter handgreiflichen und erstaunlichen Wundern des Fortschrittes des Reiches Gottes. Wer Augen hat zu sehen, der sehe.

② Blicken wir zunächst auf den senfkornartigen Fortschritt des Christentums in unsrer Zeit. Das Wort Gottes, die Bibel, diese lautere Quelle des wahren Christentums, bahnt sich ein immer breiteres Bette. Zu Anfang dieses Jahrhunderts war die Bibel ganz oder teilweise in etwa 50 Sprachen und in etwa 4 Millionen Exemplaren vorhanden. Im Laufe der letzten 50 Jahre aber ist die Zahl der Sprachen, in welche die heilige Schrift übersetzt worden ist, auf fast 200 gestiegen; und die Zahl der Exemplare, in welchen das Wort Gottes als ein heilsamer Same des Segens auf den Acker der Welt gestreut ist, beläuft sich jetzt in runder Summe auf 60 Millionen. Fürwahr ein Fortschritt, der auf den Gebieten der Industrie, der Politik, der Wissenschaft auch von ferne nicht seines Gleichen hat; ein halbes Jahrhundert hat in der Verbreitung des Wortes Gottes doppelt und dreifach, ja zehnfach so viel geleistet, als alle 18 Jahrhunderte zuvor. Besonders Großartiges ist in dieser Beziehung in den Kriegs- und Siegestagen des Jahres 1866 geschehen; die große englische Hauptbibelgesellschaft hatte während des Krieges ihre Agenten in beiden Lagern; drüben bei unsern Feinden versorgte sie fast die ganze sächsische Armee mit Bibeln oder neuen Testamenten, und haben unter unsern Truppen hat sie über 10.000 Exemplare heiliger Schriften im letzten Sommer verbreitet. Unter unsrer Armee wirkte gleichzeitig die preußische Hauptbibelgesellschaft; sie hat an die Soldaten im Felde und in den Lazarethen 2597 neue Testamente und 772 Psalter verteilt. Das sind Tatsachen, wie sie kein früheres Jahrhundert aufzuweisen hat; das sind Fortschritte, die das ganze Herz eines rechtschaffenen Christenmenschen mit Staunen, Dank und Jubel erfüllen.

Nicht minder bedeutend und bedeutungsvoll sind die Fortschritte, die in der Neuzeit die Ausbreitung des Wortes Gottes durch die lebendige Predigt der Sendboten unter den Heiden, der Missionare, gemacht hat und macht. Wenn am Ende des vorigen Jahrhunderts eigentlich nur zwei Gesellschaften zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Heiden vorhanden waren, so ist der gegenwärtige Bestand des evangelischen Missionswerks nach einer ungefähren Berechnung folgender: England allein zählt 20 Missionsgesellschaften mit 5216 Missionaren; Amerika 16 Gesellschaften mit 2388 Missionaren; Deutschland, Frankreich und die übrigen Länder zusammen 12 Gesellschaften mit etwa 1000 Missionaren. Und diese Heldenschar der Männer mit dem Kreuz und mit der Bibel hat im Laufe der letzten fünfzig Jahre nicht nur hier und da auf dem Erdenrunde einzelne Seelen, sondern ganze Nationen dem Mann im Dornenkranze zugeführt, – es sei hier nur erinnert an das Volk der Karenen in Hinterindien an die Völker West- und Ost-Indiens, West- und Süd-Afrikas und Madagaskars, vor allem an, die Inseln der Südsee, die durch den Schall des Wortes Gottes aus blutgetränkten Wüsten in lachende Paradiese umgewandelt sind. Wahrlich Fortschritte von so eminenter Art und Bedeutung, dass, wenn Wunder überhaupt bekehrten, heutzutage auch nicht der geringste Zweifel mehr an der Wahrheit und Herrlichkeit des Christentums möglich wäre. Die Journale, Zeitungen und Bücher dieser Welt freilich ignorieren diese ungeheuren Fortschritte, die die Religion des Kreuzes in unsern Tagen macht, und es wird ja das kein Schade sein für das Christentum, die edelsten Schätze werden immer schweigend gehoben. Aber wenn die Welt ihrerseits einseitig den Fortschritt unsrer Tage bei Dampf und Gas, Maschine und Zündnadel sucht und darüber alles Andre vergisst, so darf und soll ein Christenmensch zur Ehre seines Gottes es fröhlich rühmen, dass diese Art von Fortschritt in unsrer Zeit tausendmal übertroffen wird von dem Fortschreiten jenes heiligen Riesenbaumes, der aus dem Senfkorn von Golgatha erwachsen ist; ja da darf und soll ein Christ es sagen, dass, wenn bei allen andern Bäumen auf Erden dafür gesorgt ist, dass sie nicht in den Himmel wachsen, dieser Baum, der Baum der Kirche Jesu Christi, in unsern Tagen seine Zweige über die Erde ausbreitet und mit seinem Wipfel bis in den Himmel ragt. Da darf und soll er aber auch, selbst im Schatten dieses Baumes sitzend, täglich seine Hände falten und beten:

Herr, lass Dein Wort noch schneller laufen;  
Es sei kein Ort ohn' dessen Glanz und Schein;  
Ach führe bald dadurch mit Haufen  
Der Heiden Füll' in Zions Tore ein;  
Ja, weile doch auch Israel bald auf,  
Und fördre weiter Deines Wortes Lauf!

③ Aber nicht nur in senfkornartiger, sondern auch in sauerteigartiger Weise beweist sich der glänzende Fortschritt des Christentums in unsern Tagen. Wie ganz anders steht es heutzutage um die Predigt des Wortes Gottes und um die Ehrfurcht vor dem Worte Gottes in der Mitte der alten Christenheit, als vor 60, 70 Jahren, wo man bei uns zu Lande über dem Blick nach Westen den Blick nach Oben verloren hatte. Im letzten Jahre des vorigen Jahrhunderts musste in Berlin ein junger Prediger, Schleiermacher, es seinen gebildeten Zeitgenossen ins Angesicht sagen: „Schon von Alters her ist der Glaube nicht Jedermanns Ding gewesen, und immer haben nur Wenige die Religion erkannt; aber zumal jetzt ist das Leben des gebildeten Menschen fern von allem, was ihr auch nur ähnlich wäre; ja, ich weiß, dass ihr ebenso wenig in heiliger

Stille die Gottheit verehrt, als ihr die verlassenen Tempel besucht, dass in euren aufgeschmückten Wohnungen keine andern Heiligtümer angetroffen werden, als die klugen Sprüche unserer Weisen und die herrlichen Dichtungen unsrer Künstler, und dass Menschlichkeit und Geselligkeit, Kunst und Wissenschaft, wie viel ihr eben dafür zu tun meint und euch davon anzueignen würdigt, so völlig von eurem Gemüte Besitz genommen habnen, dass für das ewige und heilige Wesen, welches euch jenseits der Welt liegt, nichts übrig bleibt und ihr kein Gefühl habt für dies und von diesem." Solch' ein Spiegelbild musste damals von den gebildeten Ständen gezeichnet werden; und wenn auch in den niederen Ständen noch viel Gewohnheit kirchlichen Wesens vorhanden war, so war doch auch bei ihnen das religiöse Leben selbst zerfahren und verflüchtigt, erloschen müsste man sagen, wenn nicht hier und da, vor allem in der Brüdergemeinde, ein Kohlenhäuflein zurückgeblieben wäre, ein Häuflein vereinzelter Seelen, die an die Gottheit des Herrn Jesu und an die Kraft seines teuerbaren Blutes glaubten. Dieses Häuflein abgerechnet, war Alles ein Feld voller Totengebeine, bei deren Anblick bange gefragt und gezagt werden konnte, ob sie auch wieder lebendig werden würden. In Erinnerung an jene Tage der Glaubensteuerung sang einmal der selige Sängler Spitta wehmutsvoll:

Jüngst war's öde, niemals öder  
Auf dem Weg nach Kanaan;  
Kaum zog hier und da ein blöder  
Wandrer schüchtern seine Bahn.  
Tausend spotteten und drohten,  
Sahn sie ihn vorüberziehn;  
Denn der Weg schien wie verboten  
Und das heil'ge Land verschrie'n.

Und nun siehe, wie hat seitdem der belebende Odem Gottes unter uns geweht, und welches Rauschen und Regen und Grünen der dürren Gebeine haben wir erlebt! Rings im Lande hallen jetzt mit verschwindenden Ausnahmen unsre Kanzeln wieder von mächtigen Zeugnissen der Gnade Gottes in Jesu Christo; Dichtgedrängte Scharen sammeln sich Feiertag für Feiertag an den Stätten, da Gottes Ehre wohnt, um das Wort zu hören, das ihre Seelen selig macht. Tausende von Nachtigallen singen in dem Garten der Kirche wieder von dem Einen, was Not ist, und wo die Seele findet die Heimat, die Ruh, und wie des Herrn Jesu Nahesein bringt süßen Frieden ins Herz hinein. In vielen, vielen Hütten, Häusern und auch in goldenen Palästen tönen dem Herrn der Herrlichkeit wieder Morgens, Mittags und Abends Psalmen entgegen. „Jetzt gibt es,“ sagt in den Erinnerungen aus seinem Leben ein alter, ehrwürdiger Zeuge Christi, „sogar Seconde-Lieutenants und Referendare, die in der Bibel lesen und frei am Tage die Kirche besuchen.“ Wir setzen hinzu: Jetzt gibt es sogar Könige, die nicht mehr jeden nach seiner Fassung wollen selig werden lassen, sondern an die Zinnen ihres Schlosses schreiben: „Es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben worden, darinnen sie selig werden, als allein der Name Jesu Christi;“ ja es gibt jetzt sogar Könige, die von der stolzen Höhe herab, wo Fürsten stehen, ihrem Volke zurufen: „Ohne des Herrn Hilfe vermögen wir nichts; vor Ihm und seinen heiligen Gerichten wollen wir uns in Demut beugen und uns der Vergebung unsrer Sünden durch Christi Verdienst getrösten.“ Wenn wir diese Erscheinungen unsrer Zeit und die früheren Zustände und Verhältnisse des Reiches Gottes vor unsre Seele treten lassen, so müssen wir gestehn, dass sehr große, gewaltige Veränderungen heilsamster Art eingetreten sind und können nicht aufhören, Gott zu

preisen, dass er sich über sein Zion in überschwänglichen Gnaden erbarmt hat. Die manchen dunklen Wolkensäulen, die über dem Geschlechte unsrer Zeit lagern, wer könnte sie leugnen? Aber Angesichts der Tatsache, dass in den letzten fünfzig Jahren unter uns dem Herrn Kinder geboren sind wie der Tau aus der Morgenröte und dass die Zahl der Stillen im Lande fort und fort gewachsen ist, wie Gras nach dem Regen, legt sich von selber auf unsre Lippen das Verslein:

Betet unsern Heiland an,  
Herz und Auge rinne!  
Der so vieles schon getan,  
Hat noch mehr im Sinne.

Der sauerteigartige Fortschritt des Reiches Gottes aber zeigt sich in unsern Tagen nicht nur in der allgemeineren Anerkennung, deren heutzutage sich Kirche, Wort und Sakrament erfreuen, sondern ganz besonders auch noch in den Leistungen der Kirche auf den eigentlichen Gebieten der s. g. inneren Mission. Das moderne Leben gipfelt in den großen Residenzen und Hauptstädten. Nun ist es ja wahr: Große Städte, große Sünden; wo die Einwohnerzahl wächst, multipliziert sich auch das sittliche Verderben. Aber wenn einem bekannten christlichen Schriftsteller im Anblick der größten europäischen Weltstadt London keine andern Gedanken einfallen, als dass solch' eine Stadt ein moralisches Spital, eine große Sündenfabrik sei und dass ihre Zeit nahe, wo sie nichts als ein ungeheures Schuttfeld sein werde; so zeugen solche Janus-Gedanken doch von einer sehr ungerechten Dunkelseherei. Will man durchaus nur Nacht sehen in dem modernen Leben der großen Weltstädte, so verschließe man doch auch seine Augen nicht gegen den freundlichen Sternenhimmel, der sein friedevolles, mildes Licht durch die Nacht ergießt. Das Christentum unsrer Tage macht Bemühungen, wie sie zuvor unerhört waren, um dem Verderben der Ninives und Babylons der Gegenwart zu steuern. Und gerade die staunenswerteste Tätigkeit wird von der christlichen Liebe in London entfaltet. 395 Stadtmissionare haben dort im vorigen Jahre über 2 Millionen Besuche gemacht und 60.000 Bibeln und an 4 Millionen Traktate verteilt. Über 11.000 Personen sind im Laufe des vergangenen Jahres durch die Liebeswerbungen der Stadtmissionare wieder zur Teilnahme am heiligen Abendmahl gebracht; in 600 Familien wurde der Hausgottesdienst eingeführt, 1140 Trunkenbolde wurden zu einem nüchternen, ehrbaren Leben zurückgewonnen, 274 wilde Ehen wurden eingesegnet, 240 Frauen dem Laster entrissen und fast 10.000 Kinder zum Schulbesuch angehalten. Und das alles hat unter Gottes Gnade in einem einzigen Jahre eine einzige Gesellschaft, die der inneren Mission Londons, gewirkt. Neben ihr gibt es aber in London noch andere Vereine, die in rühmlichem Wettstreit dasselbe Ziel verfolgen: die Diözesangesellschaft für innere Mission, der Verein der Bibelleser, der Bibelfrauen, der Hausbesuche, der der Predigt des Wortes Gottes in den Theatern. Die Wirksamkeit des letztgenannten Vereins ist noch besonderer Aufmerksamkeit wert. Im Winter und Frühling des Jahres 1865 sind in den Theatern Londons 119 Predigten gehalten wurden, mit den früheren zusammen 781, denen im Ganzen fast 2 Millionen Personen beigewohnt haben und zwar gerade aus den Lebenslagen, für welche dieselben bestimmt sind. Es sind diejenigen dorthin gekommen, die sonst keine andern Gottesdienste besuchen, sei es aus Vorurteilen gegen alles kirchliche Wesen, sei es aus Mangel an einem Sonntagsrock. Nach den Predigten wurde den Hörern regelmäßig Gelegenheit zu Privatunterredungen gegeben, und viele sind dadurch von dem eitlen Wandel nach väterlicher Weise zum Herzog ihrer Seligkeit bekehrt worden, indem sie jetzt

wieder die ordentlichen, kirchlichen Gottesdienste besuchen und sogar Mitglieder christlicher Vereine geworden sind, um so Anderen zu helfen, wie ihnen selbst geholfen ward. Gleichwie in London aber, so ist auch in den andern Weltstädten die christliche Liebe in den letzten 50 Jahren reger und immer reger geworden und hat gar vieles gestärkt und am Leben erhalten, was da sterben wollte. Da sind in Bristol die riesigen Waisenhäuser unsers deutschen Landsmanns Georg Müller, des englischen August Hermann Franke; im Jahre 1834 sehr klein begonnen, umfasste das Werk schon im Jahre 1863 drei unermessliche Gebäude, zusammen 1150 Waisen enthaltend, und die Erweiterung ist seitdem im vollen Gange geblieben; und das alles ist geschehen und geschieht ohne Comité und des etwas, allein durch des Mannes Gebet und Glauben; man darf sich daher nicht wundern, wenn die Engländer diese Müllerschen Häuser in Bristol das Wunder des Jahrhunderts nennen. Aber auch unser deutsches Vaterland selbst zeigt in seinen großen Städten den unaufhaltsamen Fortschritt des Reiches Gottes zu dieser Zeit: Hamburg hat sein raues Haus, Berlin sein Johannisstift, sein Magdalenenstift und sein Evangelisches Vereinshaus. Doch muss ja freilich gerade in Berlin noch viel, viel mehr geschehen: unter allen Weltstädten ist sie die kirchenloseste und die predigtärmste.

Es reichen die segensvollen Arbeiten der inneren Mission aber auch weit über die Hauptstädte hinaus. Das ist besonders ersichtlich an der Mission unter den Jünglingen. Vor fünfzig Jahren musste ein frommer, dem Heiland ergebener Jüngling sprechen wie weiland David: „Ich bin einsam; wehe mir dass ich ein Fremdling bin unter Mosech.“ Denn wenn der ernste Sinn und die Gottesfurcht damals im Allgemeinen rar waren, so war doch besonders ein frommer Jüngling dazumal unter seines Gleichen, wie Joseph unter seinen Brüdern. Wie ist das seitdem so ganz anders, so über Bitten und Verstehen besser geworden! Nicht nur die katholische Kirche pflegt in ihren Gesellenvereinen das christliche Leben unter den jungen Leuten in ihrer Weise, bei der nur zu bedauern ist, dass die Hervorhebung des Schutzpatrons Joseph die Ehre Jesu Christi verdunkelt, sondern auch und noch vielmehr hat die evangelische Kirche in ihren evangelischen Jünglingsvereinen eine große, stattliche jugendliche Streiterschar, um das Banner des heiligen Kreuzes versammelt. Der östliche Jünglingsbund, der von Berlin ans geleitet wird, umfasst etwa 100 alt- und neupreußische Vereine, der rheinischwestphälische Jünglingsbund ebenso viel westpreußische Vereine, in dem übrigen Deutschland bestehen etwa 50 Jünglingsvereine. Die Schweiz zählt deren 150, Holland und Belgien 100, Frankreich weit über 100, Großbritannien und Irland 150; sonst existieren in Europa noch einzelne Jünglingsvereine in Italien, Serbien und Russland. Ungefähr 200 evangelische Jünglingsvereine blühen in Nordamerika, 8 in Afrika, 5 in Australien, 3 in Asien. Alle diese evangelischen Jünglingsvereine in der weiten Welt sind eins in dem Bekenntnis, dass Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters, und eins in dem Bestreben, in ihrem Glauben darzureichen Tugend und in der Tugend Bescheidenheit und in der Bescheidenheit Mäßigkeit und in der Mäßigkeit Geduld und in der Geduld Gottseligkeit und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe und in der brüderlichen Liebe allgemeine Liebe.

Weit durch die Lande und durch die Inseln weit,  
Ja bis ans Ende der Erde ausgestreut,  
Singt dieser Bund in vielen Zungen  
Psalmen dem Meister und Huldigungen.  
Wo sie auch wohnen, verknüpft sie seine Hand,  
Durch alle Zonen reicht dieser Brüderband,  
In Ihm und seines Geistes Frieden  
Bleiben Entfernte noch noch ungeschieden.

Wir könnten, um die Fortschritte des geistlichen Lebens in unsrer Zeit zu kennzeichnen noch ein ganzes, großes Panorama von Zeitbildern durchmustern. Aber wir nennen nur noch Eines statt aller übrigen, die christliche Felddiakonie. Schon nach Beendigung des letzten Schleswig-Holsteinischen Krieges konnte ein Berichterstatter mit Recht sagen: „Was die Schlachtfelder und Hospitäler von Schleswig in Beziehung auf die barmherzige Liebe, die die tapfern Kämpfer umgab, aufzuweisen haben, ist noch nicht dagewesen; hier springt der Fortschritt als ein durchaus Neues ins Auge.“ So bezeugte Einer, der ein Geistlicher und Christ war. Ganz dasselbe Zeugnis aber vernehmen wir auch aus dem Munde eines Arztes, der gar nicht einmal im Bekenntnisse Jesu Christi steht und doch gestand: „Man kann sagen, dass kaum auf irgend einem andern Gebiete irgend ein Jahrhundert solchen Fortschritt gebracht hat, wie hier.“ Was wollen aber die Entfaltungen christlicher Liebe im Schleswig-Holsteinschen Kriege besagen gegenüber dem, was der Geist Christi aus den Wahl- und Marterstätten des großen Krieges von 1866 gewirkt hat, wo in vielgestaltiger Wirksamkeit und opferwilligster Hingabe Jünglinge und Männer, Jungfrauen und Frauen aus den verschiedensten Orten und Ständen die lebendigen Träger und Vermittler christlicher Liebeshilfe an den sterbenden und verwundeten Kriegern gewesen sind; wo einer kaum auszudenkenden Summe von Elend gegenüber, die der Krieg und die Pestilenz anhäuften, doch niemals sich die Bereitwilligkeit zu helfen erschöpfte; wo die Liebe, die aus dem Glauben stammt an den, der uns zuerst geliebet hat bis in den Tod, oft stärker gewesen ist als der Tod? Wahrlich wo man der Männer mit dem Schwerte gedenkt und dessen, was sie im blutigen Streite des Jahres 1866 mit Gott für König und Vaterland getan: da soll man auch zugleich der stillen Leute mit dem Zeichen des Kreuzes gedenken als der Samariter des 19. Jahrhunderts, die die Wunden verbanden und linderten, die Wunden derer, die halbtot auf dem Schlachtfeld und in den Lazarethen lagen. Ihnen, den frommen Knechten und Mägden, ein freundliches Angedenken, die Ehre aber allein dem Herrn der Herrlichkeit, dem Urquell aller Liebe.

Fortschritt – ist's ein böser Klang, ist's ein guter? Ei, ich denke, ein sehr guter Klang. Man läute es doch in dankbarer Erkenntnis mit allen Glocken in die Welt hinein, dass unsre Zeit in der Tat und in der Wahrheit eine große Fortschrittszeit ist. Nicht sowohl um der Fortschritte willen, um derentwillen das landläufige Gerede diese Zeit preist, der Fortschritte auf den Gebieten der Industrie und Wissenschaft, obwohl dieselben immerhin imponierender Art sind; am allerwenigsten um des von der großen Menge angestrebten politischen Fortschritts willen, als eines Fortschritts von der christlichen Ordnung zur widerchristlichen Willkür: sondern vielmehr um der riesenhaften Fortschritte willen, die die Sache Jesu Christi in unsern Tagen durch Gottes Barmherzigkeit gemacht hat und macht. Wir lassen uns die Bedeutung dieser Fortschritte nicht abschwächen durch den Hinweis auf die gleichzeitig wachsende Macht des Unglaubens, besonders auf die sich immer furchtbarer steigenden Angriffe

gegen das Leben Jesu. Diese Erscheinung beweist weiter nichts, als dass, je heller das Licht, desto dunkler der Schatten ist; dass, je mächtiger der Stärkere über den Starken kommt, desto verzweifelter die Mittel sind, die der Starke zu seiner Verteidigung anwendet. Aus dem Schatten und den Kämpfen aber zieht das Christentum selbst nur Gewinn zu neuem Fortschritt, nämlich zum Fortschritt auf dem Gebiete der innersten Mission. Denn das ist auch ein Fortschritt dieser Zeit und wahrlich kein geringer, dass heutzutage keiner mehr neutral bleiben kann zwischen Christus und Belial. Jeder Einzelne wird zur persönlichen Entscheidung gedrängt für oder gegen den Herrn, und so viele sich für den Herrn entschieden haben, werden durch die Zeit und ihre Kämpfe täglich gedrängt, für den Herrn und mit dem Herrn auf dem schmalen Wege fortzuschreiten. Ein böser Knecht, der still darf stehn, wenn er den Feldherrn sieht angehn.

So dürfen und sollen denn die Christen in die Fortschrittsdevise dieser Zeit nicht nur einstimmen, sondern sie sollen sie noch viel lauter rufen, als die Kinder dieser Welt „Vorwärts! Aufwärts!“ so sollen wir unserm Geschlechte fort und fort bezeugen auf den Kanzeln und Kathedern, auf den Märkten und Gassen. „Vorwärts! Aufwärts!“ so soll vor Allem jeder einzelne Christ sich selber zurufen und als ein echter, rechter Fortschrittsmann niemals meinen, dass er es schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei, sondern er soll ihm nachjagen, ob er es auch ergreifen möchte, nachdem er von Christo Jesu ergriffen ist. Machtvoll, prachtvoll, unabwendlich ist der Fortschritt des Sohnes Gottes in unsern Tagen, und unter dem Rauschen seiner Füße bebet die Erde. Sollen seine Füße nicht über uns selbst fortschreiten, so darf kein Einziger von uns stille stehn, sondern muss auf dem Wege, der überwärts führt, dein Wege der Buße, des Glaubens, der Heiligung täglich rüstig vorwärts schreiten. Und weil das nicht angeht durch eigene Vernunft und Kraft, so soll der Christ täglich die große christliche Fortschrittsbitte beten:

Jesu, geh' voran  
Auf der Lebensbahn;  
Und wir wollen nicht verweilen,  
Dir getreulich nachzueilen,  
Führ uns an der Hand,  
Bis in's Vaterland!

Amen

## II.

### Die Freiheit.

Jede Zeit tut sich in Liedern kund, die gerade das Eigentümliche, was die Zeit bezeichnet und die Herzen in der Tiefe bewegt und dem Leben sein Gepräge gibt, in geflügelten Worten aussprechen. Durch die Harfen der Sänger dieser Zeit nun rauscht nächst dem Klange Fortschritt kein Klang so laut, als der Klang Freiheit; sie singen und sagen von Völkerfreiheit und Menschenfreiheit, von Denkfreiheit und Glaubensfreiheit und Lebensfreiheit: „Ich will prüfen eure Rede, ob ihr mit Wahrheit umgehet oder nicht,“ sprach einst Joseph zu seinen Brüdern, und der Christ muss ebenso sprechen zu den Genossen seiner Zeit. Prüfen wir denn mit ernstem Sinne im Lichte des untrüglichen Wortes Gottes das zweite große Losungswort unserer Tage, das Wort Freiheit.

Ganz unverfänglich für die christliche Beurteilung sind diejenigen Freiheitsbestrebungen unsrer Zeit, die sie gemein hat mit allen andern Zeiten, nämlich die patriotischen. Für ein großes, freies Vaterland schlugen schon die Herzen der alten Griechen und Römer, und auch Israel in seinen besten Tagen kämpfte für ein freies Kanaan. Und von solchem patriotischen Freiheitsstreben sind auch alle gesunden christlichen Völker beseelt gewesen und beseelt geblieben bis auf diesen Tag, und vor allen unser Preußenvolk ist vom Palast bis in die letzte Hütte durchglüht von den Flammen der Liebe zur vaterländischen Freiheit und singt Angesichts seines schwarz-weißen Paniers mit Begeisterung von seinen Vätern: „Dass für die Freiheit meine Väter starben, das deuten, merkt es, meine Farben an.“ Und was das Preußenvolk unsrer Tage von seinen Vätern singt, es hat es noch im letzten Jahre den Vätern nachgetan; wie in den Freiheitskriegen unsre Väter, so sind auch unsre Brüder in dem vorjährigen Kriege für die Freiheit unseres teuren Vaterlandes gestorben; und wir, die wir sie überleben, sind voll Dank und fröhlicher Hoffnung über die mit ihrem Blute besiegelte, neugesicherte Freiheit unseres großen, schönen, preußischen Vaterlandes. Und wahrlich solcher patriotischen Freiheitsliebe darf der Christ, obgleich er noch ein besseres Vaterland im Himmel hat, sich ungehemmt hingeben, denn sie hat die heilige Schrift nimmermehr wider sich. Nicht nur das alte Testament preist es als ein köstliches Gut, wenn jeder Einwohner frei und sicher wohnen kann in seinem Lande, ein jeglicher unter seinem Weinstock und Feigenbaum, und zählt es unter die schwersten Gerichte, wenn Feinde ins Land fallen oder gar das Volk in die Knechtschaft führen –: auch des Menschen Sohn in den Tagen seines Fleisches ist ein Freund seines irdischen Vaterlands gewesen, hat mit patriotischem Hochgefühl auf die Hauptstadt seines Landes gesehn und gesagt: „Sie ist eines großen Königs Stadt,“ – und wäre sein Reich von dieser Welt gewesen, seine Diener hätten darob gekämpft. Das bleibt ja freilich dabei stehn, das Herz des Sohnes Gottes hat auch in den Tagen seines Fleisches nicht nur für sein Land und Volk geschlagen, sondern für alle Länder und Völker, sein Kirchspiel war die Welt; und wenn nun jeder Christ gesinnet sein soll, wie Jesus Christus auch war, so darf bei ihm niemals die patriotische Freiheitsliebe mit Verachtung oder gar Hass andrer Völker gepaart sein. Es gilt, für die Freiheit des eigenen Vaterlandes von Fremdherrschaft und Zwingherrschaft mit allen christlichen Mitteln



einzustehen, im Falle widerchristlicher Vergewaltigung auch für sie zu kämpfen und für sie zu sterben. Aber niemals darf sich ein Christ das schnöde Wort des Jesus Sirach zur Losung erwählen: „Zweierlei Volk bin ich von Herzen gram, dem dritten aber bin ich so gram, als sonst keinem,“ sondern muss es vielmehr allzeit halten mit dem herrlichen Worte Jesu von Nazareth: „Liebet auch eure Feinde!“

### **1.**

Gleicherweise und noch mehr; als der patriotische Freiheitstrieb, den unsre Zeit mit andern Zeiten gemein hat, hat auf eine günstige christliche Beurteilung von vornherein Anspruch jene humane Freiheitstendenz, die unsrer Zeit eigentümlich ist, demzufolge der Zeitgeist es nicht leiden kann, dass irgendwo in weiter Welt ein Mensch seiner menschlichen Würde entkleidet und als eine käufliche Ware behandelt wird. Nichts empört einen modernen Menschen so sehr, als Sklaverei und Menschenverkauf, und jede Unternehmung, die auf Abschaffung des Menschenhandels gerichtet ist, ist seiner Sympathien von vornherein gewiss. Das ist nicht immer bei der großen Menge so gewesen, weder im klassischen Altertum noch in Israel, noch auch im früheren Christentum. Die alten Griechen und Römer, auch die gebildetsten und edelsten, konnten sich ein Staatswesen ohne Sklaverei gar nicht denken; das kleine Attika z. B. hatte in seiner Blütezeit 400.000 Sklaven, und auch ein Plato und ein Aristoteles traten für den Satz ein, dass Sklaven kein Recht an die volle Geltung der Persönlichkeit hätten, sondern weiter nichts wären, als vernünftige Haustiere. Auch Israel kannte keine Dienstboten durch freien Vertrag, sondern es bildeten auch bei ihm die Diener einen Teil des Eigentums, obwohl der Unterschied zwischen Sklaven und Freien bei dem Volke Israel lange nicht so schroff und schmäzlich war, als bei den heidnischen Völkern und das Gesetz Mosis die Sklaverei milderte mit deutlicher Absicht auf ihre dereinstige endliche Abschaffung. Das Christentum trat von Anfang an, weniger mit ausdrücklichen Worten, als durch seinen Geist und sein Wesen für die Freiheit der Sklaven ein. Der Heiland vergoss sein teures Blut ebenso gut für die Sklaven, als für die Herren, und seine Apostel nahmen nicht nur die Herren, sondern auch die Sklaven in die Glaubensgemeinschaft des Reiches Gottes auf. Auch steht kein Wort im ganzen neuen Testamente, das irgendwie zur Verteidigung der Sklaverei gedeutet werden könnte; denn der Fluch Hams, danach seine Kinder die Knechte aller Knechte sein sollen, ist wie jeder Fluch längst aufgehoben durch den gottmenschlichen Mittler, der ein Fluch ward für Alle und alle Flüche, die die Übertreter des Gesetzes verdient haben, auf sich genommen hat. Freilich predigt die Bibel auf allen ihren Blättern, dass kein Unrecht, das der Mensch leidet, aufgehoben werden darf durch Unrecht, das er tut, und jede Aufhebung der Sklaverei durch Unrecht und Gewalt von oben oder unten ist daher wider die Bibel. Aber die Freilassung der Sklaven durch das christliche Erbarmen ihrer Herren auf geordnetem Wege ruhiger Entwicklung ist durch den Geist des Christentums gefordert und auch durch den Buchstaben der Epistel St. Pauli an Philemon. „Der Brief an Philemon,“ sagt ein gesalbter neuerer Schriftausleger, „kann zum Beweise dienen, wie der Apostel einerseits ein rechtmäßig erworbenes Eigentumsrecht nicht mit Gewalt vernichten will, aber auch andererseits Grundsätze verteidigt und predigt, bei deren recht- und gleichmäßiger Anwendung die Sklaverei alles Harte und Unchristliche verliert und zuletzt unvermeidlich abgeschafft wird, ohne darum revolutionär in die verschiedenen Ordnungen und Klassen des gesellschaftlichen Lebens einzugreifen.“ Es ist daher eine große Schmach, dass mitten in der Christenheit der entsetzliche Negerhandel hat aufblühen können, und es ist ein erfreuliches Zeichen unsrer

Zeit, dass das moderne Bewusstsein allgemein für die Freiheit der Sklaven sich begeistert und dass der Name des edlen Wilberforce, der nach 20-jährigem Kampf, unter vielerlei Verkennung, Schmach und Hohn am 23. Februar 1807 in England die Abschaffung des Sklavenhandels zum Gesetze erhob, jetzt ein allgemein gefeierter ist. Stürmischer als damals in England, ist in unsern Tagen in Amerika die Freiheit der Sklaven durchgesetzt worden, nämlich durch den blutigen, amerikanischen Bürgerkrieg. Aber wie viel auch immer in jenem Kriege jenseits des Ozeans gegen Gott gesündigt ist, es ist und bleibt doch eine Verirrung christlicher Gläubigkeit, und eine Verdunkelung des christlichen Gewissens, wenn Einzelne, sich auf den Fluch Hams berufend, noch heute die amerikanische Negersklaverei zu verteidigen wagen. Christen haben für die Befreiung der Sklaven in Amerika dem Gotte zu danken, der auch das Böse zum Guten und den Krieg zum Frieden lenkt; und sie haben brünstige Fürbitte zu tun, dass die Neger, die in den Besitz der Freiheit auf blutigem Wege gelangt sind, zum christlichen Gebrauche ihrer Freiheit auf unblutigem Wege erzogen werden mögen.

## 2.

Aber der Freiheitstrieb unserer Zeit ist nicht-nur ein patriotischer und ein humaner, sondern vielmehr noch ein politischer und ein sozialer. Wir dürfen uns der Aufgabe nicht entziehen, auch diesen politisch-sozialen Freiheitstrieb der Gegenwart, der mit zudringlichster Gewalt auch an die Gläubigen herantritt und ihnen oft recht lästig werden kann, im Lichte des Wortes Gottes zu prüfen. Und diese Prüfung wird zweierlei zu umfassen haben, einmal die Strömungen dieses Freiheitstriebs und sodann seine Quellen.

① Es gibt eine Strömung des politisch-formten Freiheitsstrebens in unsrer Zeit, deren Bette ein durchaus christliches ist. Wo bei der allertiefsten Ehrfurcht gegen die Majestäten im Himmel und auf Erden und mit einer an das Wort Gottes gebundenen Gewissenhaftigkeit die Einzelnen, die Gemeinden, die Kirchen, die Völker ihre von Alters her verbrieften und versiegelten Rechte sich gegen Eingriffe, woher sie auch kommen mögen, zu wahren suchen; wo sie danach ringen, sich ohne Verletzung Dritter immer größeren Raum zu verschaffen, um sich in möglichster Mündigkeit bewegen zu können: da haben wir einen Trieb anzuerkennen, der von Gott dem Herrn selber ins Menschenherz gepflanzt ist. Jede Blume strebt danach, sich nach ihrer Eigentümlichkeit entfalten zu können; so hat auch jeder Mensch und jedes menschliche Gemeinwesen den natürlichen Drang und das unbezwingbare Verlangen, nach seinem innersten Selbst zu leben und zu handeln. Dieses Verlangen hat immer in dem Menschen gewohnt, es ist aber zu unsrer Zeit besonders rege und bildet dadurch ein eigentümliches Zeichen unsrer Zeit. Und fürwahr kein schlechtes! Hat der irdische Vater seine Freude an dem herangewachsenen Sohne, der bei aller kindlichen Ehrfurcht vor ihm sich doch in männlicher, charaktervoller Selbständigkeit bewegt, so ist es wahrlich auch dem Vater im Himmel nicht zuwider, wenn seine Kinder auf Erden mit ehrerbietiger Anerkennung seiner heiligen Gebote, namentlich des ersten und des vierten, sich das bürgerliche und gesellschaftliche Leben freier ausbauen, als ihre Ahnen. Auch St. Paulus, obgleich er es mehr mit seinem himmlischen Bürgerrecht, als mit seinem römischen Bürgerrecht hielt, verteidigte doch auch das letztere gegen Unbilden und ließ den Hauptleuten von Philippi sagen: „Sie haben uns ohne Recht und Urteil öffentlich gestäupet, die wir doch Römer sind, und uns in das Gefängnis geworfen, und sollten uns nun heimlich ausstoßen? Nicht also, sondern lasst sie selbst kommen und uns hinausführen!“ Die Befriedigung dieses Verlangens nach bürgerlicher

und gesellschaftlicher Freiheit ist übrigens unabhängig von jeder Regierungs- und Gemeinschaftsform und kann in unsern Tagen gesucht und gefunden werden ebenso gut von frommen Schweizern unter dem schweizerischen Regimente, als von frommen Preußen unter dem glorreichen Regimente unseres von Gott gesegneten Hohenzollernhauses.

Aber nicht diese Strömung des Freiheitstriebes, die dem Mündigkeitsdrange eines frommen Jünglings vergleichbar ist, ist die vorherrschende in dem bürgerlichen und gesellschaftlichen Leben unsrer Tage, sondern vielmehr jene andre Strömung, die dem bösen Mutwillen eines gottlosen Jünglings vergleichbar, mit hoher Flut und sich überstürzenden Wogen gegen die Gebote Gottes und gegen Thron und Altar sich wendet. Man will das Haus, das uns die Väter und Gott durch die Väter gebaut, nicht ausbauen, um sich freier darin bewegen zu können; man will es einreißen, um ganz freie Hand zu haben für die eignen Pläne, und was sind das für Pläne? Das einzelne Ich will frei sein nicht nur von der Fremdherrschaft, sondern von jeder Herrschaft. Es will frei sein vor allen Dingen von der Autorität Gottes, seines Wortes und seiner Kirche; darum strebt man an und gründet freie Gemeinden, in denen man die Kinder frei macht von dem alten apostolischen Symbolum: „Ich glaube an Gott den Vater und den Sohn und den heiligen Geist,“ und sie dafür ein Konfirmationsgelübde sprechen lässt, wie dies, das jüngst wörtlich also in öffentlichen Blättern zu lesen war: „Ich glaube, dass Gott alles ist und alles die Natur. Ich glaube, dass Gott nicht ist ein Wesen, welches mit Wissen und Willen die Welt regiert, sondern dass sich dieselbe durch ewige Naturgesetze in sich selbst regiert.“ Da will der Mensch weiter frei sein von den Autoritäten, die Gott selbst gesetzt hat auf Erden und denen er seine Namen und Ämter ebenbildlich mitgeteilt hat, von den Königen und Obrigkeiten der Erde, und will ihnen ihre Stellung von Gottes Gnaden nehmen, um ihnen eine bodenlose Stellung von Volkes Gnaden anzuweisen – ein Trieb, – der in seiner Konsequenz zur Revolution führt und geführt hat und immer führen wird, wenn ihm nicht von denen, die das Ansehn haben, mit Kraft und Weisheit entgegengearbeitet wird. In mannigfaltigen Abstufungen ist dieser gegen die gegebene göttliche und menschliche Ordnung gerichtete Freiheitstrieb vorhanden in unsern Tagen; aber ob er leise oder laut, matt oder lebhaft auf dem Markte oder in der Kammer sich äußert, Gottes Wort bricht über ihn den Stab, er mag eine Gestalt haben, welche er will; denn es stehet geschrieben einmal: „Du bist ein Volk worden des Herrn, dass du der Stimme des Herrn gehorsam seist“ und zum andern Mal: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden über sich ein Urteil empfangen.“ Der selige Woltersdorf singt darum von dieser gottwidrigen Freiheit:

O Freiheit ein Gift!  
Wer jene nicht trifft,  
Die Christus gebracht,  
Wird zeitlich und ewig zum Sklaven gemacht.

Wie ist dem nun? Wenn das-Vorhandensein und Fortwuchern der gottwidrigen Strömung des Freiheitstrebens auf politisch-sozialem Gebiete einen trüben, dunkeln Schatten auf diese Zeit und auf das Geschlecht dieser Zeit wirft, soll deswegen der Christ Feuer vom Himmel auf die große Menge seiner Zeit herabrufen und sich zürnend von ihr

als von einer Rotte Korah abwenden? Ei, da würde doch der, dessen heiligem Kreuzesbanner wir folgen, uns unwillig ansehen und zu uns sprechen wie weiland zu den Donnerskindern: Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Nein, wir sollen zwar die Sünde unsrer Brüder Sünde nennen und als Sünde schelten (aber mit Augen voller Tränen, wie unser Heiland weinte über das Geschlecht Jerusalems), doch den sündigenden Brüdern selber gebührt unser Mitleid und unsre Zurechtweisung. Unser Mitleid – denn was ist die Quelle der falschen Freiheitsströmung unsrer Zeit? Nichts Anderes, als ein unseliges Missverständnis. Die Leute haben das tiefe Gefühl der Knechtschaft, aber sie suchen den Druck statt inwendig in ihnen selber, wo er ist, in allerlei Außendingen, wo er nicht ist; sie haben die glühende Sehnsucht nach Freiheit, aber sie suchen die Befreiung, die sie befriedigen soll, auf falschen und unnützen Wegen. Sie schwärmen und schreien für politische und soziale Emanzipation, während doch ihre arme Seele im tiefsten Grunde nach einer ganz andern Emanzipation schreit, nämlich nach der von Sünde, Tod und Teufel, und das wissen sie nur nicht oder wollen es nicht wissen. Dies ganze wüste Freiheitsgeschrei unsrer Tage, es ist nur eine dämonische Verzerrung der tiefen Angst der Geister nach der Freiheit, die Jesus Christus gibt: der Vogel ist durch satanische Zauberei aus seinem Elemente verjagt, und wenn er nun mit den Füßen auf der Erde scharrt und alles zerkratzt, was ihm vor die Füße kommt, so zeigt dies wahnsinnige Vorgehen im Gegenbilde, was er tun würde, wenn er in seinem Elemente wäre: er würde mit seinem Flügelschlag die Luft erfüllen, um seiner Sehnsucht nach den freieren Räumen oben Genüge zu tun. Darum wer ein Herz voll Erbarmen hat, mit seiner Zeit und den Genossen seiner Zeit, und das muss doch jeder haben, der nicht nur ein rechtgläubiger, sondern auch ein recht gläubiger Christ sein will, der helfe dem armen Vogel von der Erde wieder in seine wahre Lebenslust, der suche seine Brüder von dem Streben nach falscher Freiheit zurecht zu weisen zu dem Streben nach der wahren Freiheit, der höre nicht auf, dem freiheitslüsternen Geschlechte dieser Tage mit den Lippen und mit der Feder, auf Kanzeln und Kathedern, wo es auch sei und wie es auch sei, das kleine Verslein aus dem güldenen ABC des Wandsbecker Boten zu predigen: In dir der edle Sklave ist, dem du die Freiheit schuldig bist.

„Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei und würd' er in Ketten geboren.“ So sang einst der große Dichter, und in millionenfachem Chore singt es unsre Zeit ihm nach. Es ist das nur eine neue Auflage jenes alten Wortes, das in der Zeit des schwärmerischen Freiheitswindels Israels zwischen der Himmelfahrt Christi und der Zerstörung Jerusalems jeder Jude Morgens betete: Gelobet seist du, dass du mich nicht als Knecht geschaffen hast. Aber es ist das gar nicht ein Wort des Glaubens, sondern ein Wort des Wahns. Der Mensch, wie er geboren ist, ist nicht frei, und wär' er als ein Königskind im goldenen Palaste, oder als ein Republikanerkind in einer Sennhütte auf den Bergen der Schweiz geboren. Der erste Mensch, Adam, ja der war frei geschaffen; denn der große Gott ist frei in ewiger Kraft ungehemmter Selbständigkeit, und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn. Aber Adam fiel und ward ein Knecht und zeugete Knechte. Er fiel, weil er sich an der ebenbildlichen Freiheit nicht genügen ließ, sondern die urbildliche, Gottes eigne Freiheit usurpieren wollte; weil er sich nicht genügen lassen wollte an einer selbständigen Entwicklung und Entfaltung in Gott, sondern sein wollte wie Gott, d. i. sich entwickeln wollte ohne Gott, außer Gott, wider Gott. So fiel er und ward ein Knecht, der Sünde, des Todes und des bösen Feindes Knecht. Er ward ein Knecht und zeugte Knechte. Durch Adams Fall ist ganz verderbt menschlich Natur und Wesen. Wir sind alle als Kinder Adams auch Knechte der Sünde von Natur. Kein Mensch ist frei geboren, sie sind allzumal Sünder, auch die Menschen dieses Jahrhunderts, und sie erst recht, und wenn sie sich brüsten, wie weiland die Juden und sprechen: „Wir sind nie

jemandes Knechte gewesen," so ruft ihnen der Heiland vom Himmel zu, wie er einst seinen jüdischen Zeitgenossen zurief: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht!

Schon die alten Heiden hatten von dieser geistlichen Knechtschaft, von dieser Sklaverei der Seele manchmal ein sehr lebhaftes Gefühl. Der griechische Weise Plato nennt die Lüste die ärgsten Tyrannen, und der römische Philosoph Seneca lehrt: Keine Knechtschaft ist härter, als die Knechtschaft der Begierden. Viel kräftigeres Zeugnis für den Knechtszustand der Seele legten die gotterleuchteten Propheten Israels ab; sie nennen die Menschen Gefangene und Sklaven, verkauft, Übels zu tun vor dem Herrn, ihrem Gott. Am eindringlichsten aber führt uns das neue Testament die Knechtschaft, in der jede Seele von Natur steckt, zu Gemüte; denn wie der Herr, so predigen es auch die Apostel: Alle Menschen sind von Natur Knechte der Sünde und des Verderbens; denn von welchem jemand überwunden ist, des Knecht ist er geworden.

Wie kommt es nun, dass von dieser schrecklichsten Knechtschaft, die es gibt, von dieser Sklaverei der Seele die Herren dieser Zeit nichts wissen, oder nichts wissen wollen; dass sie Knechtschaft und Sklaverei in jeder äußeren Untertänigkeit und Zugetanheit wittern, aber sich selbst nicht bloß große Seelen, sondern auch freie Seelen zu sein dünken? Wer hat denn das moderne Bewusstsein so zerrüttet, dass den Zeitgenossen jedes Armesündergefühl zum Lachen ist? Das hat der Feind getan! Er, hat den Leuten eingeredet, dass sie überall unter äußerem Drucke zu leiden hätten, um ihnen so desto gewisser alles Nachdenken über den innern Druck ausreden zu können. Ganz gelingt ihm das freilich auch nicht bei einem einzigen Menschen; denn die Wahrheit bleibt doch mächtiger, als die Lüge, und es kommen jedem Menschen seine stillen Stunden, wo ihm der Alpdruck der Sünde, der auf seiner Seele lastet, zum Erdrücken schwer wird, wo ihm das Angstgeschrei seiner unsterblichen Seele über die Fesseln der Sünde gellend in die Ohren dringt. Aber es gelingt dem Feinde nur allzu gut durch große Macht und viele List, die Eindrücke solcher stillen Stunden bei dem modernen Menschen bald wieder und je länger, je mehr zu verwischen, und durch den politischen Freiheitsstrudel die Sehnsucht nach der wahren Freiheit von der Sünde allmählich zu ersticken. Um so lauter sollen die Christen der Welt bezeugen und ihrem Geschlechte zurufen: In dir ein edler Sklave ist, dem du die Freiheit schuldig bist! Ja wahrlich, man kann die Sklaverei der Seelen in unsern Tagen nicht laut genug beklagen und bezeugen. Das will ein Jahrhundert der Freiheit sein – und siehe die; finstere Tyrannin Sünde schleppt Millionen in diesen Tagen an klirrenden Ketten nach sich in die Not, in den Tod, in das Verderben, in die Verdammnis. Wenn doch in unsern alt-preußischen Landen allein für den Branntwein alljährlich ungefähr 50 Millionen Taler vergeudet werden, welche entsetzliche Macht muss da diese Eine Sünde, die Branntweinsünde, in unserm Volke haben! Geht in die Krankenhäuser und in die Zuchthäuser und in die Magdalenenstifte und lasst euch sagen, mit wie vielen eisernen Banden gewisse schaurige Sünden der Nacht unsre Zeitgenossen binden. Lasst euch auf den Gerichten die Register der geschiedenen Ehen zeigen, ihr werdet erblassen Angesichts der ungeheuren Macht, die die Sünde der Zwietracht in unsern Tagen hat. Dazu der Hochmut, die Einbildung, die Eitelkeit, die Vergnügungssucht unserer Tage – sie zerrren Legionen hinter sich her und leeren die modernen Menschen so fürchterlich aus, dass man heutzutage auf der Straße unter zehn Menschen oft Neunen begegnet, deren Angesicht so seelenlos geworden ist, dass man zweifeln möchte, ob sie überhaupt noch eine Seele haben. O ja, sie haben noch eine Seele, aber sie liegt tief im Kerker, geknechtet von der Augenlust und von des Fleischeslust und von dem hoffärtigen Wesen. Und auch die

Reinsten sind nicht rein; es schlummert wie in düsterm Waldesdunkel in Menschenbrust verborgne Missetat. Es tragen auch die freiesten Männer geknechtete Seelen mit sich herum.

Darum das Ringen und Rufen nach Freiheit, es wende sich von außen nach innen, so wird unser Jahrhundert den Namen des Jahrhunderts der Freiheit verdienen. Denn vorhanden ist die Freiheit der Seele von der Sünde längst in der Erlösung, die der Sohn Gottes vollzogen hat, durch sein Leiden und Sterben. Er ist der große Seelenbefreier. Wer an Ihn glaubt, wird frei, ewig frei. So euch der Sohn Gottes frei macht, so seid ihr recht frei.

„Ach dass die Hilfe aus Zion käme und der Herr sein gefangenes Volk erlösete!“ – So hatten die Frommen des alten Testaments geseufzt unter der Zentnerlast ihrer Sünden, die das Gesetz mit seinen vielen Geboten und Verboten ihnen erst recht schmerzlich machte; und auch die ohne Gesetz sündigten, die Völker der Heiden, waren nicht ohne Sehnsucht nach innerlicher Befreiung. Der Herr aber kam solcher Sehnsucht nach Freiheit des inwendigen Menschen entgegen durch seine gnadenreichen Verheißungen. Die Seher und Propheten des alten Bundes wiesen, gelehrt vom heiligen Geiste, hin auf einen großen, göttlichen, zukünftigen Befreier, einen Durchbrecher aller Bande, der das Gefängnis würde gefangen führen, der den Gefangenen ihre Erledigung predigen und sie durch des Bandes Blut erlösen würde. Und als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz getan, auf dass er die, so unter dein Gesetze waren, erlösete. Was den Menschen unmöglich war, ihre Seele zu lösen von den Banden der Sünde, das hat der Gott, bei dem alle Dinge möglich sind, durch ein Wunder der Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Weisheit zu Stand und Wesen gebracht; Er selbst offenbarte sich im Fleische und bezahlte das Lösegeld für die Sünden der Sünder mit seinem eignen Blut und Tod. Die Strafe lag auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durchs seine Wunden sind wir geheilet. Wer an Ihn, der unsre Sünde getragen, von Herzen glaubt, der ist frei von der Sünde, frei von ihrem Drucke, frei von ihrer Strafe, frei von ihrer Herrschaft. Er ist frei von ihrem Drucke: denn der Heiland hat sie ihm abgenommen; all' Sünd' hat er getragen, sonst müssten wir verzagen. Er ist frei von ihrer Strafe: Er hat gesühnet, was wir verdienet. Er ist frei von ihrer Herrschaft: denn die Sünde kann über niemand herrschen, der unter der Gnade ist. Gläubig werden an Jesum Christum d. h. frei werden im Geist und in der Wahrheit.

Solcher geistlichen Freiheit seiner Seele im Glauben an Jesum Christ erfreute sich St. Paulus, Er lag im Kerker zu Philippi mit zerschlagenem Leibe und in den Stock geschlossenen Füßen: und doch sang er um Mitternacht Psalmen und Loblieder als eine freie, durch das Blut Jesu Christi ewig freie Seele. Solcher Freiheit erfreuten sich alle heiligen Märtyrer, die dem Rachen des Löwen und der Flamme des Scheiterhaufens mit Triumphliedern entgegen gingen als die Erlöseten des Herrn. Solche Freiheit wohnte in der Seele des Deutschesten der Deutschen, Dr. Martin Luthers; er hatte Papst und Kaiser, Kirche und Reich wider sich, aber im Glauben an den, der seine Seele losgekauft, konnte er jauchzen: Und wenn die Welt voll Teufel wär' und wollt' uns gar verschlingen, so fürchten wir uns nicht so sehr, es muss uns doch gelingen; ja, als ein Mann der rechten Freiheit führte er oft das Sprüchlein im Munde: „Domini sumus“ und erläuterte es also: „Wir sind des Herrn Christi Eigentum, er wird das Seine wohl bewahren, und wir Christen sind auch Herren über Tod, Sünde und Teufel, die sollen keine Macht an uns finden.“ Solche Freiheit genießen alle, die mit ihren Sünden und Schulden, Sorgen und Seufzern zum Hügel Golgatha geflüchtet sind und den im Glauben ergriffen haben, der

der Durchbrecher aller Bande ist; ihre Losung ist das Lätarewort: So sind wir nun nicht der Magd Kinder, sondern der Freien, und sie jauchzen:

Unser Kerker, da wir saßen  
Und mit Sorgen ohne Maßen  
Uns das Herze selbst abfraßen  
Ist entzwei,  
Und wir sind frei.

Die geistliche Freiheit, erworben durch das Blut Jesu Christi, angeeignet mit dem aus der göttlichen Traurigkeit geborenen herzlichen und herzhaften Glauben, ist die Krone aller Freiheit. Was sonst von Freiheit genannt werden mag, patriotische und humane, politische und soziale Freiheit – es verhält sich zur geistlichen Freiheit wie Holz, Heu und Stoppeln zu Gold, Silber und Edelsteinen. Aber wie die große Menge unsrer Zeitgenossen durch ein unseliges Missverständnis sich dem inwendigen Freiheitstrieb der Seele einzieht in schwärmerischer Hingabe an das Streben nach auswendiger Freiheit, so lässt sie sich auch das Verständnis und die Anerkennung des köstlichen Gutes der geistlichen Freiheit trüben und verdüstern durch ein unseliges Vorurteil. Es ist nämlich in der heutigen Welt gang und gäbe der Missverstand, als ob Christentum und Gläubigkeit statt in geistliche Freiheit erst recht in geistliche Sklaverei führe. Gutmütige Weltleute bedauern diejenigen, die sich bekehren und fromm werden, dass die Bekehrung sie unter das Joch der Bibel, der Kirche, der Priester bringe; böswillige Weltleute haben es ihren Spott, dass die Gläubigen sich quälen müssten unter allerlei Druck und Entsagung, und den frischen, freien, fröhlichen Sinn verlören. „Wir sind die Freien,“ so ruft die Welt den Gläubigen zu, „ein freies Leben führen wir, und ihr seid die Knechte.“ Was hat es mit diesem Vorurteil denn eigentlich auf sich?

Es lässt sich ja nicht leugnen, die heilige Schrift stellt den Zustand geistlicher Freiheit an vielen Stellen selbst als Knechtschaft dar. „Nehmet auf euch mein Joch“ ruft der Erlöser, „wir nehmen gefangen alle Vernunft unter den Gehorsam Christi,“ so bezeugen die Apostel und nennen sich und alle Gläubigen geradezu Knechte Gottes, Knechte Christi, Knechte der Gerechtigkeit. Es ist somit Schriftlehre, dass die Erlöseten des Herrn durch die Befreiung aus der Knechtschaft der Sünde in die göttliche Knechtschaft, in den Dienst Gottes und Christi versetzt werden. Hat nun die Welt Recht, wenn sie sagt, mit dem schönen Namen geistlicher Freiheit werde das hässliche Ding geistlicher Sklaverei bezeichnet? Nein, die Welt hat dennoch nicht Recht. Denn Gott dienen und Christo gehorsam sein, das ist eben die wahre Freiheit eines Menschen, nach der er sich in tiefster Seele sehnt, deren Besitz ihn in Zeit und Ewigkeit befriedigt. Es gibt nämlich eine solche Freiheit, da der Mensch frei ist von jeder Herrschaft, sowohl von der Herrschaft des Bösen, als von der Herrschaft Gottes, es gibt eine solche Freiheit schlechterdings überhaupt nicht, und wenn es sie gäbe, so wäre es die einige Vernichtung der Kreatur. Geschaffne Wesen sind ein für allemal abhängige Wesen, und ihre Freiheit kann niemals sein Freiheit von aller Herrschaft, sondern, sie kann nur sein Freiheit von der Fremdherrschaft und Gebundensein an die Herrschaft dessen, der sie geschaffen hat. Die Sünde aber und der Tod und der Teufel, das sind für jeden Menschen die Fremdherrscher, die Tyrannen. Aus ihren Banden erlöst sein und wieder im Stande sein, dem Gott zu dienen, der uns erschaffen hat, das heißt wahrhaft frei sein. So ist das Kind frei, wenn es den Räubern entrissen ist und wieder

von der Mutter sich leiten lassen kann. Und wie es dem Kinde nichts Lästiges, sondern eine Wonne ist, der Mutter, von der es so lange getrennt war, ihre Wünsche von den Augen zu lesen und allzeit zu erfüllen: so ist es dem Erlösten, durch Christi Blut Erlösten Sünder nichts Trübes, sondern etwas Süßes und Liebes, dem Gotte, von dem die Sünde ihn so lange getrennt hatte, zu dienen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Die göttliche Knechtschaft ist die wahre menschliche Freiheit, und das Joch Jesu Christi ist das Halsband der Erlösung. Das sollen die Gläubigen dieser Tage ihren weltlichen Zeitgenossen rühmend predigen, ob sie ihnen ihr Vorurteil damit nehmen und sie in die geistliche Freiheit locken könnten. Aber das sollen die Gläubigen predigen nicht nur durchs Wort, sondern vor allen Dingen durch ihren Wandel; denn Worte lehren wohl, aber Beispiele ziehn. Wenn zuweilen Knechte Gottes, die Gefreiten des Herrn, durch dies Leben ziehen, als hätten sie keines Dinges Macht, und lassen die Köpfe hängen, als fehle ihnen etwas, so sie doch Jesus Christus teuer erkaufte und Erlöset hat – stoßen sie damit nicht ihre Zeitgenossen mutwillens ab und geben ihren Vorurteilen gegen das Christentum unnütze Nahrung? Sind wir denn Jünger des Wüstenpredigers Johannes oder sind wir Jünger des Welterlösers? Jene waren traurig und fasteten und sprachen zu dem Heilande: Warum fasten wir und die Pharisäer so viel und deine Jünger fasten nicht? Jesus aber sprach zu ihnen: Wie können die Hochzeitleute Leide tragen, so lange der Bräutigam bei ihnen ist? Ist Er nicht auch bei uns? Ja Er ist bei uns alle Tage bis an der Welt Ende, Er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben. Darum salbet euer Angesicht vor den Leuten, ihr Jünger Jesu Christi, und zeigt ihnen dass die Knechte Gottes in aller Gebundenheit an Bibel und Kirche, ja gerade durch diese Gebundenheit freie Leute sind, frei von Sünde, Tod und Teufel, und fröhlich in dieser Freiheit! Wir sind teuer erkaufte; lasset uns weder der Menschen noch der Dinge Knechte werden, sondern fromm, frisch und frei unsre Straße ziehn!

Das soll ja nicht verhohlen sein: es gibt auch für die freien Kinder Gottes noch manchen Druck auf dieser armen Erde. Die Erlösten Jesu Christi sind ja auf Erden nicht in dem Sinne frei von der Sünde, dass sie gar keine Sünde mehr hätten. So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. Von dem Stachel der Sünde und von der ewigen Strafe der Sünde und von der Herrschaft der Sünde hat uns der Heiland befreit, aber die Sünde selbst ist geblieben und übereilet auch einen Christenmenschen wer weiß wie oft, und das tut weh, wie es einem frommen Kinde wehe tut, wenn es in der Übereilung der Mutter zu nahe getreten ist. Auch die zeitlichen Folgen der Sünde, die Not des äußeren Lebens, der zeitliche Tod und was ihm vorangeht, sind geblieben, und das tut auch weh, wie einem aus dem Gefängnis befreiten Manne auch noch oft die Hände wehe tun von den Fesseln, die er getragen. Aber sind denn alle diese Leiden auch nur von ferne wert der Herrlichkeit, die einst an uns soll geoffenbart werden? Haben wir nicht Römer 8 in der Bibel? Wissen wir nicht, dass wir, die wir des Geistes Erstlinge haben, berufen sind zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes droben im Licht? Noch ist ja nicht erschienen, was wir sein werden, wenn es aber erscheinen wird, werden wir ganz frei sein, nicht nur von Sünde und Tod und Teufel, sondern auch von der Knechtschaft des vergänglichen Wesens, und nicht nur wir, sondern auch die hier um unsrer Sünde willen mit uns leidende seufzende Kreatur, die sich mit uns sehnet und ängstet. Wenn der Herr die Gefangenen Zions Erlösen wird, werden wir sein wie die Träumenden. Und doch wird es kein Traum sein, sondern nur so süß wie ein süßer Traum, dennoch aber eine ewige Wirklichkeit vollendeter, unzerstörbarer, seliger Freiheit.



Es ist ein köstliches Ding um die patriotische Freiheit, und man soll den Schenkendorfschen Vers mit Lust und Liebe singen: „Freiheit, holdes Wesen, gläubig, kühn und zart, hast ja längst erlesen dir die deutsche Art.“ Es ist ein köstliches Ding auch um die humane Freiheit, und man soll sich darüber wohl freuen, dass in unserm Jahrhundert immer mehr der den Menschen zum Handelsartikel entwürdigenden Sklaverei ein Ende gemacht wird. Es ist auch, wenn man's recht versteht, politische und soziale Freiheit ein hohes Gut, nur hat es in unsrer Zeit für Christenleute einen üblen Beigeschmack durch die revolutionäre Beimischung, die aus den Abgründen des Verderbens stammt und in diese Abgründe führt. Aber die Freiheit über alle Freiheiten, die Freiheit, die die Seele frei macht von der finstersten Tyrannin, der Sünde, dass Einem das Herz auflebt zu unaufhörlichen Halleluja, das ist die geistliche Freiheit, die Jesus Christus jedem armen Sünder schenkt, der an sein Blut und seine Wunden glaubt. Diese geistliche Freiheit aber ist selbst wieder ein Unterpfand für die ewige Freiheit, die noch vorhanden ist dem Volke Gottes. Gottes Erbarmen wolle die Kinder dieser Zeit immer mehr von den falschen Freiheitsideen heilen und sie zu der wahren, geistlichen Freiheit führen, dass er sie einst und uns mit ihnen durch das Lösegeld von Golgatha könne eingehen lassen in die ewige Freiheit der Heiligen im Licht.

Amen

### III.

## Die Gleichheit.

**D**ie Bundeslade, jenes bekannte kostbare Heiligtum Israels, war einst den Philistern in die Hände gefallen. Dieselben freuten sich ihrer Beute nicht wenig und stellten sie schadenfroh neben das Bild ihres Götzen Dagon im Tempel zu Asdod. Aber die Freude ward ihnen bald verbittert, die Bundeslade ward ihnen zu einer Ursache des Schreckens und des Todes, und sie beeilten sich daher in Todesangst, die Bundeslade wieder über ihre Grenze zu bringen. Israel freute sich, das Kleinod wieder zu haben – aber auch in Israel richtete der lose Anblick des Heiligtums eine große Schlacht unter dem unheilig gaffenden Volke an; und, die Bundeslade ward erst dann wieder eine Segenslade, als sie auf den heiligen Berg Zion gebracht war.

Köstlicher und heiliger und segensvoller als die Bundeslade ist für uns Christenleute das teure Wort Gottes. Aber wo dieses Wort oder auch nur ein Wort dieses Worts den Philistern und den losen Leuten zu schnödem Missbrauch in die Hände gerät, da richtet es auch viel Unheil und große Schlachten an, gerade so wie die alttestamentliche Bundeslade. Solchem Unheil kann dann nur dadurch gesteuert und der Segen nur dadurch zurückgewonnen werden, dass das Wort oder das betreffende Wort aus dem Worte der Zionsgemeinde zurückgegeben und an seinen Ort gebracht wird.

Das Wort Gleichheit ist ein solches Wort aus dem Worte, heilig, köstlich, segensvoll, wo es im Kreise der Gläubigen gebraucht und mit gläubigem Sinne genannt und bekannt wird; aber schrecklich, verderblich, Elend auf Elend häufend, wo die Welt es sich aneignet in ihrem Sinne und zu ihren unheiligen Zwecken missbraucht.

Das Wort Gleichheit ist ein Wort des Wortes. Es kommt in der Grundsprache des neuen Testaments zweimal buchstäblich vor 2. Kor. 8,14; Kol. 4,1, das erste Mal in dem Zusammenhange, dass der Apostel Anbahnung der Gleichheit durch Handreichung der Reichen an die Armen fordert; das andre Mal, dass er die Herren ermahnt, den Knechten Gerechtigkeit und Gleichheit zu beweisen. Dem Sinne nach ist viel öfter von der Gleichheit in der Schrift rühmliche Rede. Die Bibel predigt zu wiederholten Malen: Es ist kein Ansehen der Person vor Gott; – es ist kein Unterschied zwischen Juden und Griechen, zwischen Knecht und Freiem, Mann und Weib; es ist aller zumal Ein Herr, reich über alle, die Ihn anrufen. Die Kirche, auf die Bibel gegründet, lehrt singen: In Gottes ganzem Königreich ist Alles recht und Alles gleich. Das Wort Gleichheit ist ein gutes, frommes, biblisches und kirchliches Wort.

#### 1.

Aber als Schlagwort der Kinder dieser Welt in unsrer Zeit – welches Unheil hat da dies Wort Gleichheit angestiftet, und welche düsteren weltgeschichtlichen Erinnerungen knüpfen sich an dasselbe! Hat es nicht als Stichwort der Kommunisten und Sozialisten die Lebensluft ganzer Generationen mit einem Gifthauche

durchzogen,- das Feuer der Revolutionen geschürt, Throne und Altäre ins Wanken und Schwanken gebracht? Ach, jene furchtbare Schilderung der bösen Einflüsse des mit dem Worte Freiheit verschwistert gebrauchten Wortes Gleichheit als kommunistischen Stichwortes, wie sie der Dichter gibt, ist nur zu treffend:

Freiheit und Gleichheit hört man schallen,  
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,  
Die Straßen füllen sich, die Hallen,  
Und Würgerbanden ziehn umher.  
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen  
Sich alle Bande frommer Seben,  
Der Ente rühmt den Platz dem Bösen,  
Und alle Laster walten frei.

Ist das nicht aber ein Widerspruch und Rätsel, dass dasselbe Wort, das auf des einig guten Gottes Munde stammt und ein Stück seines heilsamen, guten Bibelwortes bildet, unter den Händen der Kinder der Welt zu einem Worte des Fluches und des Gräuels wird? Nein, das ist kein Widerspruch, oder wenns einer ist, so haftet er nicht nur den Worten des Wortes an, sondern allen guten und vollkommenen Gaben Gottes. Ist nicht der Wein eine so köstliche Gabe, dass die Schrift von ihm spricht: Er erfreut des Menschen Herz – und doch sagt nicht dieselbe Schrift: Der Wein macht lose Leute, und die Hingabe an ihn gebiert ein unordentliches Wesen? Ist nicht das Feuer eine der wohlthätigsten Mächte, also dass vom Menschen mit Recht gesagt werden kann: „Und was er bildet, was er schafft, verdankt er dieser Himmelskraft, – und doch wenn der Mordbrenner den Feuerbrand in Hütten und Häuser wirft, welches namenlose Unglück richtet das Feuer an? Das Wort Gleichheit ist wie der perlende Wein, ist wie das flackernde Feuer – in rechtem d. i. biblischem Verstand genommen, gebraucht und angewandt ist es ein Wort des Segens und des Heils, in schlechtem d.i. unbiblischem Verstande genommen, gebraucht und angewand wird es eine karikierte Wahrheit und damit ein Wort des Unheils und des Fluchs.

Es ist ein Wort des Unheils und des Fluches, ein Wort, das die Weltordnung den Leidenschaften einer urteilslosen Menge preisgibt, wo es als demokratische und kommunistisches Schlagwort ertönt. Denn es bedeutet da nichts Geringeres, als den Umsturz aller bestehenden göttlichen und menschlichen Ordnungen. In den Tagen der großen französischen Revolution hat sich dies Wort als Wort des Schreckens seinen bedeutendsten weltgeschichtlichen Ausdruck gegeben. Es wurde damals als Menschenrecht proklamiert, dass keiner es besser haben dürfe, als der Andre, dass jeder als dem Andern gleichgeboren auch die gleiche Stellung neben dem Andern verlangen könne. Alle Spuren irdischer Lebensunterschiede: Titel, Wappen, Livreen u.s.w. wurden bis ins Kleinlichste vernichtet; jeder Amts- und Berufs-Bezeichnung musste das Wort Bürger vorgesetzt werden, damit der Bürger-Minister und der Bürger-Gassenkehrer schon durch die gleiche Benennung an den gleichen Rang erinnert wurden. Gleichheit des Vermögens wurde mit allen Mitteln angestrebt und „Krieg den Reichen“ war ein beliebtes Feldgeschrei; Gleichheit der Bildung sollte durch neue Erziehungssysteme hervorgebracht werden; Gleichheit der Genusse sollte allen Bürgern gewährt sein; und wo sich dann trotz aller revolutionären Gleichmacherei doch eine Verschiedenheit von Talent und Begehung äußerte, da brandmarkte man dieselbe mit der Konsequenz des Wahnsinns, als ein Verbrechen gegen die Gleichheit. Jene französische Revolution wurde durch Geißeln Gottes niedergeschlagen, aber die wilden Gleichheitsgelüste wucherten im Stillen fort und traten

im düsteren Jahre 1848 auf's Neue und auch bei uns an Tageslicht. Und sind sie auch wieder, Gott sei gelobt, mehr und mehr zurückgedrängt, so treiben sie doch auch heute noch ihr Wesen heimlich und öffentlich in vielen, vielen Gemütern.

Schon in dem matten Lichte der menschlichen Vernunft betrachtet, müssen diese revolutionären Gleichheitsbestrebungen als gänzlich verwerflich erscheinen. Durch die weite, weite Welt geht eine große natürliche Verschiedenheit der Kreaturen vom Grashalmchen bis zur stolzen Eiche, von der Eintagsfliege bis zu dem königlichen Adler – wie seltsam, dass von diesem Gesetz der Verschiedenheit allein die Menschenwelt sollte ausgenommen sein? Und wenn sie's. in Wirklichkeit ja auch nicht ist, wenn sich unter der Menschheit aller Zeiten und aller Lande die Unterschiede von Reich und Arm, von Vornehm und Gering, von Gelehrt und Ungelehrt u.s.w. vorfinden – ist dann nicht jedes künstliche Verwischen dieser Unterschiede eben so sinnlos, als wenn man die Fliege und den Adler zusammenspannen wollte? Und sinnlos nicht nur, vergebens ist es, durch äußerliche Gleichmacherei die Unterschiede in der Menschheit ausrotten zu wollen; denn wenn auch durch gewalttätige Umwälzung heute alle Menschen nach Rang und Vermögen gleich gemacht werden könnten, morgen schon würde der Fleißige und Begabte seine Güter mehren und der Faule und Unbegabte seine Güter mindern, und der eben erst ausgemerzte Unterschied wäre über Nacht wieder da. So lange die Welt nicht das Universalmittel erfunden hat – und das wird sie nimmer finden, – alle Menschen gleich fleißig, gleich begabt, gleich gesund und gleich gesinnt zu machen, so lange sind ihre Bemühungen für äußerliche Gleichheit törichte Streiche in die Luft, verbrecherische Schläge ins Angesicht der Menschheit.

## 2.

Doch wir betrachten die Schlagworte unsrer Zeit in dem helleren Lichte des Wortes Gottes. Wohlan, was sagt denn das Wort Gottes zu dieser das Oberste zu unterst stellenden Gleichheitslehre?

Die Schrift sagt: Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor. Sie will also nicht, dass jeder sich dem Andern gleich achten soll im Leben, sie will das Gegenteil: Einer soll den Andern höher achten als sich selbst. Somit schlägt sie den obersten Satz, aus der jene äußerliche Gleichmacherei hervorgeht, den Hochmut des einzelnen Ich, zu Boden. Wenn wirklich alle Menschen äußerlich gleichgestellt wären, so würde die Schrift durch ihre Lehren diese Gleichheit sofort aufheben, denn die nach ihr leben, würden sich trotz alledem einander ungleich achten, Einer nämlich den Andern höher als sich selbst.

Aber die äußerliche Ungleichheit in Stand, Rang, Gabe, Vermögen ist da, und die Schrift erkennt sie an als Gottes Ordnung. „Reiche und Arme,“ so lehrt sie, „müssen untereinander sein, der Herr hat sie alle gemacht,“ und ein andermal: „Arme habt ihr allezeit bei euch.“ Obrigkeiten und Untertanen, so lehrt sie weiter, müssen auch unter einander sein; es ist keine Obrigkeit ohne von Gott, ihr müssen die Untertanen untertan sein nicht allein um der Strafe willen, sondern um des Gewissens willen. Herren und Knechte, Frauen und Mägde, Lehrer und Lernende müssen gleichfalls unter einander sein; beiderlei Klassen gibt die Schrift ihre besonderen Verhaltensmaßregeln. Auch der Unterschied der Gaben und Kräfte ist von der Schrift, wie durch die Gleichnisse von den vertrauten Zentnern und Pfunden, so überhaupt anerkannt.

Es kann aus solchem Unterschied in sündlicher Überspannung eine unübersteigliche Kluft gemacht werden, dadurch, dass sich die Reichen, die Vornehmen, die Herren

hoffärtig überheben. Das ist dann allerdings gegen die Schrift; besonders kämpft St. Jakobus dagegen und sagt: Lieben Brüder, haltet nicht dafür, dass der Glaube an Jesum Christum Ansehn, nämlich hoffährtiges Ansehn der Person leide. Die Schrift fordert vielmehr von uns die ausgleichende Arbeit christlicher Liebe; die Handreichung der Liebe soll die Verschiedenheiten und Ungleichheiten, die in den natürlichen Verhältnissen und Ordnungen gegründet sind, nicht aufheben, aber dahin mildern, dass ein Jeder sein Genüge habe. Aber die wüste Gleichmacherei, die den Bettler zum Herrn und den Herrn zum Bettler macht, kann sich nicht auf die Schrift berufen. Denn die Schrift gebietet, dass Jeder bleiben soll in dem Beruf, dahinein er berufen ist. Sie befiehlt, dass Jeder jedermann geben soll, was er ihm schuldet. Schoß, dem Schoß gebühret; Zoll, dem Zoll gebühret; Furcht, dem die Furcht gebühret; Ehre, dem Ehre gebühret. Dazu sagt sie ausdrücklich: „Mein Kind, menge dich nicht unter die Aufrührerischen.“

So ist nach der heiligen Schrift die Lehre der Welt von äußerlicher Gleichheit, auf die alle ein Recht hätten und für die alle die Pflicht hätten, nach Anfang, Mittel und Ende verwerflich. Nach biblischer Lehre sind weder die Menschen auf Erden gleich an Stand, Rang und dergleichen, noch sollen sie hier jemals in dieser Weise gleich werden, noch dürfen sie sich selbst gleich machen. Gott der Herr hat die äußerlichen Unterschiede selbst gewollt und selbst gemacht, um seine Allmacht und Güte mannigfaltig zu offenbaren und die Liebe unter den Menschen zu erwecken und zu unterhalten. Wer die von ihm gesetzten Unterschiede unter den Menschen verwirft, verwirft den lebendigen Gott.

Und dennoch soll das Wort Gleichheit wohl bleiben stehn und auch ein Schlagwort der Christenleute unsrer Tage sein. Ja, alle Menschen sind gleich – nur nicht in jenem rohen, äußerlichen, zeitlichen Sinne der Welt, sondern in innerlichem, aufs Geistliche und Einige gehenden Sinne. Nicht nach außen schaut der Christ, wenn er von Gleichheit der Menschen spricht, sondern nach innen: da nagt allen Menschen derselbe Wurm der Sünde; und nach oben: da leuchtet allen Menschen dieselbe Sonne der Gnade.

① Alle Menschen sind gleich nach der Schrift erstlich darin, dass sie alle gesündigt haben; sie sind gleich als Fleisch geboren vom Fleische, als arme, verlornе Sünder. Die Könige und die Bettler, die Klugen und die Toren, die Reichen und die Armen, die Fleißigen und die Trägen – sie haben alle gleiche Schuld geerbt, sie sind alle in Sünde empfangen und geboren, sie haben alle gleiche Schuld gehäuft, sie sind alle Übertreter des göttlichen Gesetzes. Es hat nur Einen Menschen gegeben, den niemand einer Sünde zeihen konnte und in dessen Munde nie ein Betrug erfunden ward, das war der Gottmensch Christus Jesus. Aber alle Andern sind unrein von Natur, und ob sie auch der größte Heiligenschein umgäbe. „Es trifft bei allen Heil’gen ein, sieht man erst in ihr Buch hinein, dass sie voll vieler Sünde sein.“ Schon die Weisheit der alten Heiden hatte für diese Sünder Gleichheit ein gewisses Verständnis; „allen Menschen zumal ist das Sündigen gemein,“ singt schon der Grieche Sophokles. Die Propheten Israels verkündeten es klarer und deutlicher: „Wir sind allesamt wie die Unreinen und unsre Gerechtigkeit ist wie ein unflätiges Kleid.“ Am aller klarsten aber lehrt es das neue Testament: „Es ist hier kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten. Sie sind alle abgewichen und allesamt untüchtig geworden; da ist nicht der Gutes tue, auch nicht Einer, die Schrift hat es alles beschlossen unter die Sünde.“ Diese Sündergleichheit ist denn allerdings eine sehr traurige menschliche Gleichheit, und wenn man zur Erkenntnis derselben gekommen ist, blickt man sich wehmütig einander an und schämt sich vor einander und weint mit einander, dass Keiner Gottes Gebot gehalten, dass

Keiner gut geblieben. Schmerzliche, demütigende, beschämende Gleichheit, dass alle Kinder des großen Vaterhauses auf Erden das Herz des Vaters betrübt haben!

② Alle Menschen sind gleich nach der Schrift zweitens insofern, als sie alle den Sold der Sünde bezahlen müssen; sie sind gleich als Sterbliche. Sie tragen alle das Schaudern vor dem Tode in sich und das heimliche Verlangen, nicht entkleidet, sondern überkleidet zu werden; aber sie müssen alle die große Entkleidung der Sterbestunde durchmachen. Durch einen Menschen ist die Sünde gekommen in die Welt und der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod zu allen Menschen hindurchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben. Alle Menschen müssen sterben, alles Fleisch vergeht wie Heu. Kein Stand, kein Alter, keine Begabung, keine Tugend schützt vor dem Tode; sie sterben, stoßen sich am Todesfelsen alle. Welch eine beängstigende Gleichheit, die Todesgleichheit, wie erschüttert sie Mark und Bein! Das große Schiff des Lebens fährt ein Geschlecht der Menschheit nach dem andern über die tosenden Fluten der Zeit; die Einen kommandieren, die Andern gehorchen, die Einen wandeln oben, die Andern sitzen unten, der Eine wacht, der Andre schläft, der tut dies und der jenes, der plant dies und der wünscht das Andre – aber während sie noch kommandieren und gehorchen, wandeln und sitzen, schlafen und wachen, planen und wünschen, taucht das Schiff unter die Wellen und begräbt sie alle gleicherweise in der Flut und taucht dann auf und nimmt das neue Geschlecht zu gleicher Fahrt auf. Die Todesflut schlägt über Allen zusammen – Todesbrüder sind wir alle, und wenn wir uns ins Auge schauen, schauen sich Leute an, die sich alle darin gleich sind, dass nach hundert Jahren längst ihre bleichenden Gebeine schlummern unterm Leichensteine.

③ Alle Menschen sind gleich nach der Schrift drittens darin, dass ihnen allen, wie sie sind von Natur, um ihrer Sünden willen nach dem Tode die gleiche Hölle droht. Denn mit dem Tode ist ja nicht alles aus, sondern nur die Zeit ist aus, und die Ewigkeit beginnt. Und die große Ewigkeit ist eine unselige Ewigkeit für alle Leute, die unter dem Fluche der Sünden gelebt haben und unter dem Fluche der Sünden gestorben sind. Ewiges Verderben ist in der Schrift allen Sündern, die nicht losgekauft sind von der Sünde, geweissagt und für jeden natürlichen Menschen gilt das Wort der Kinder Korah: Ich bin geachtet gleich denen, die zu der Hölle fahren. Welch' eine fürchterliche Gleichheit der Menschen, die Gleichheit der Sünde, die Gleichheit des Todes, die Gleichheit des ewigen Verderbens. Diese Lehre der Schrift von der Gleichheit der menschlichen Natur im Sündigen, Sterben und Verderben – wohin soll sie führen?

Zu gleicher Traurigkeit, zu gleicher Angst, zu gleicher Buße, zu dein gleichen Bekenntnis:

Ach, mein Jesu, welch Verderben  
Wohnt nicht in meiner Brust!  
Denn mit andern Adamserben  
Steck ich voller Sündenlust.  
Ach, ich muss Dir nur bekennen:  
Ich bin Fleisch von Fleisch zu nennen.

④ Doch gelobt sei Gott: Die heilige Schrift lehrt nicht nur eine menschliche Gleichheit nach der vorhandenen, verderblichen Natur; sondern auch eine Gleichheit nach der angebotnen, erlösenden Gnade. Nach der Schrift sind viertens alle Menschen gleich, insofern für sie alle der Sohn Gottes das

teure Lösegeld seines Blutes bezahlt hat. Das Wort, das von Anfang war, ist für alle Fleisch geworden, hat aller Sünde getragen, hat aller Strafe auf sich genommen, hat für alle gelitten, ist für alle gestorben, ist für alle auferweckt, hat für alle gleicherweise die ewige Erlösung erfunden. Er ist ein Heiland nicht nur Israels, sondern auch der Heiden, nicht nur der Freien, sondern auch der Knechte, nicht nur der Alten, sondern auch der Jungen, nicht nur der Männer, sondern auch der Weiber, nicht nur der Leute, die Tugenden haben, sondern auch der Leute, die keine Tugend haben – Er hat sich für alle zu Tode geliebt, Er hat an alle gedacht, als Er sprach: Es ist vollbracht; sein heiliges Kreuz ist das Zeichen der Erlösung, soweit die Wolken gehn. Es ist eine schädliche und schändliche Verkümmern der Schriftlehre, wenn gelehrt wird, der Heiland sei nur für eine Minderzahl der Erwählten gestorben und die Menschheit zerfalle in die zwei ungleichen Klassen der von Ewigkeit zur Seligkeit Auserwählten und der von Anfang an zur Verdammnis Vorherbestimmten; es steht vielmehr geschrieben: Gott will, dass allen Menschen geholfen werde; es steht geschrieben, dass die Weihnachtsfreude allem Volke gelte; es steht geschrieben, dass Gott die Welt, die ganze Welt also geliebet hat, dass er ihr seinen Sohn gegeben. Gott hat es alles beschlossen unter den Unglauben, auf dass er sich aller erbarme in Jesu Christo. O eine preiswerte Gleichheit der Menschen, die Gleichheit der in Jesu Christo erschienenen Erlösungsgnade. Brüder, Schwestern – wir haben alle Einen Heiland und wir sind alle um denselben Preis erlöst; das Kreuz auf Golgatha ist das große Zeichen für unser Aller gemeinsame Rettung, und uns Allen gilt in gleicher Weise das freundliche Wort: „Kommet her zu mir, ich will euch erquicken!“

⑤ Es sind aber alle Menschen nicht nur deswegen gleich nach der Gnade, wie die Schrift sie lehrt, weil für sie alle durch Christi Blut und Wunden dieselbe Erlösung erfunden ist, sondern auch deswegen, weil für sie alle ein und dasselbe Mittel vorhanden ist, der durch Christum erworbenen Erlösung teilhaftig zu werden. Sie sind gleich nach der Schrift fünftens deswegen, weil es für alle auf die Frage: Was muss ich tun, dass ich selig werde? die gleiche Antwort gibt: Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig. Wollen die Fürsten und Gewaltigen dieser Erde den Fluch ihrer Sünden los werden und sich des Verdienstes Jesu Christi getrösten, so müssen sie an den Herrn Jesum glauben; wollen die Steinklopfer und die Feldarbeiter das Heil in Jesu Christo umfassen, so müssen sie an den Herrn Jesum glauben. Der Herr Jesus weist niemanden zurück, der an ihn glaubt – dem Lamm ist nichts zu schlecht, wir sind ihm alle recht; – er nimmt aber, auch niemanden an, der nicht an ihn glaubt, ohne Glauben ist es unmöglich ihm zu gefallen. Sie müssen alle dem Herrn im Glauben begegnen, wenn seine Erlösung ihnen zu Gute kommen soll; sie können ihm aber auch alle im Glauben begegnen. Denn zum Glauben gehört weder besondere Begabung, noch Vermögen, noch des etwas, der Glaube kommt aus der Predigt, und die Predigt des Evangeliums, durch die der heilige Geist zum Glauben zieht, erschallt für alle. Sie können alle glauben, und wenn sie glauben, erfahren sie's auch alle, dass der Glaube selig macht, und bekennen alle: Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum. Ein Prediger predigte den lautereren Glauben an Jesum Christ als den Weg zur Seligkeit, aber sein Leben war unlauter und nicht dem Glauben gemäß. Da kam einmal einer seiner fleißigsten Zuhörer und sagte zu ihm: „Herr Prediger, zeigen Sie mir doch den Seitenweg, auf dem Sie selig werden wollen.“ Der Prediger war erstaunt über die Frage und sagte es gäbe nur einen einzigen Weg, der Gnade Jesu Christi teilhaftig zu werden, das sei der Weg des Glaubens und des Lebens im Glauben. „Ei,“ sagte der Hörer, „ich dachte, weil Sie selbst den Weg nicht gehn, den Sie uns anpreisen, so würden Sie für sich noch einen

besonderen Seitenweg wissen.“ Aber der Prediger wusste keinen Seitenweg, und es gibt auch keinen Seitenweg; man muss den Einigen Hauptweg des Glaubens wandeln, wenn man will selig werden. Auch das eine preisenswerte, köstliche Gleichheit der Menschen, dass es für niemand, weder fürs Prediger, noch Hörer, Neben- und Seitenwege mich Golgatha gibt, sondern dass es für alle nur einen und denselben Hauptweg dahin gibt, den Weg des aus der göttlichen Traurigkeit geborenen rechtschaffenen Glaubens an den Heiland.

### 3.

Alle Menschen sind endlich nach der Schriftlehre auch darin gleich, dass derselbe Heiland, der Herr Jesus, mit derselben Hand, dem Glauben, ergriffen, nicht nur auf Erden ihnen dieselbe Erlösung von Sünde und Teufel gewährt, sondern sie auch zu demselben Ziele im Himmel führt, nämlich zu der ewigen Seligkeit. Allen, die sich in die Gnadenordnung fügen, ist Ein Heil beschieden und Ein Erbteil ausersehn. Wie nach der Natur allen Menschen das ewige Verderben droht, so leuchtet ihnen allen nach der Gnade in Jesu Christo das ewige Leben in Gottes Paradies und Himmel. Die Himmelstür wird armen Knechten so gut als reichen Herren geöffnet werden, wenn sie Glauben an die Gnade gehabt haben und in diesem Glauben treu gewesen sind bis in den Tod. Auf den Auen am kristallinen Meere werden heilige Marien so gut, als reuige Magdalenen wandeln, wenn Christi Blut und Gerechtigkeit ihr Schmuck und Ehrenkleid ist. Kündlich große Gleichheit der Menschen, dass ihnen allen in Jesu Christo derselbe Himmel offen steht!

Und dieser zweite köstlichere Teil der Gleichheitslehre der Schrift, die Lehre von der Gleichheit der Menschen nach der angebotnen Gnade – wohin soll er führen? Nun diejenigen, die in die angebotne Gleichheit nach der Gnade durch den Glauben eingetreten sind, soll er zum Jauchzen und Jubilieren führen, dass sie singen:

Sobald wir von oben aufs Neue geboren,  
Da sind wir von Christo zu Brüdern erkoren.  
Ein Vater, Ein Glaube, Ein Geist, Eine Tauf',  
Ein voller zum Himmel gerichteter Lauf,  
Kann unsere Herzen vollkömmlich verbinden;  
Wir können nichts Andres als Süßigkeit finden;  
Verdacht, Neid und Ärger müssen verschwinden.

Aber ach nicht alle haben Anteil an der Gleichheit nach der Gnade, obwohl sie allen angeboten ist. Die Meisten schließen sich von der Gnade selber aus dadurch, dass sie in die Gnadenordnung sich nicht finden mögen. Die Schrift fordert von allen ein gleiches Verhalten zur Gnade und verspricht ihnen dafür die gleiche Vergebung, das gleiche Leben, die gleiche Seligkeit; aber in Wirklichkeit ist das Verhalten der Menschen gegen die Gnade in Jesu Christo leider ein ungeheuer verschiedenes; die Einen nehmen die Gnade an im Glauben und werden der Erlösung gewiss und froh; die Andern aber lehnen die Gnade ab im Unglauben und bleiben in Sünde, Tod und Verderben. Und so ist denn tatsächlich in der Menschheit der große Unterschied vorhanden zwischen der großen Menge der Ungläubigen auf dem breiten Wege und der kleinen Herde der Gläubigen auf dem schmalen Wege.



Dieser Unterschied ist von der Schrift keineswegs vorher bestimmt, aber vorhergesehen. So sehr sie betont, dass das Heil für alle da ist und Christus für alle gekommen ist: so sehr betont sie auch, dass das verschiedene Verhalten der Menschen gegen das allen gleicher Weise angebotne Heil in Christo die Menschheit in zwei große Parteien zerspalten werde. „Das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist es eine Gotteskraft. – Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt. – Die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammnis führet; und ihrer sind viele, die darauf wandeln; und die Pforte ist enge und der Weg ist schmal, der zum Leben führet, und wenige sind ihrer, die ihn finden. Die Erfahrung aller Zeiten steht diesen Aussprüchen der Schrift bestätigend zur Seite. Auch das Geschlecht der Gegenwart spaltet sich in diese zwei Lager, das Lager des Unglaubens und das des Glaubens, in die große Menge der Christusfeinde und das kleine Häuflein der Christusfreunde.

Nichts in der Welt kann sich ungleicher sein als die Menschen des Unglaubens, und als die Menschen des Glaubens. Zwar in leiblichen Sachen, in Schlafen und Wachen ist keine Verschiedenheit; sie sind Alle des Adams natürliche Kinder und tragen das Bild des Irdischen auch. Aber in geistlicher Beziehung sind sie geschieden, wie Wasser und Feuer. Jene lachen über die Sünde, diese weinen über die Sünde; jene verhöhnen die Gnade, diese umklammern die Gnade; jene wandeln nach ihren Gelüsten, diese in Gottes Geboten und Satzungen; jene leben nur für die Zeit und sprechen: Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot; diese leben für die Ewigkeit und spreche: Lasset uns unsre Seligkeit schaffen mit Furcht und Zittern. Jene empfinden Überdruß und Langeweile, wenn sie jemals genötigt sind einem Gottesdienste beizuwohnen; diesen ist ein Tag in Gottes Vorhöfen besser, als sonst tausend. Jene kennen das Wort Gottes kaum vom Hörensagen Und aus den dunklen Erinnerungen der Jahre vor ihrer Einsegnung, urteilen aber frischweg ab über dasselbe, dass es veraltete Dinge enthalte und nichts bedeute für einen gebildeten Menschen; diese lesen täglich in dem Worte der Schrift und sinnen über demselben und singen von ihm: „Wort des Lebens, lautre Quelle, die vom Himmel sich ergießt, Lebenskräfte gibst du jedem, der dir Geist und Herz erschließt.“ Und so ließen sich noch wer weiß wie viele Zeichen des Unterschiedes zwischen den Menschen des Unglaubens und denen des Glaubens häufen, schließlich aber laufen alle diese Zeichen immer auf dies Eine Zeichen hinaus: Die Ungläubigen sind unter sich eins in der Verwerfung Christi, die Gläubigen sind unter sich eins in der Anbetung Christi; das Kreuz Christi oder vielmehr die Stellung zum Kreuze Christi scheidet sie.

Diese durch das verschiedene Verhalten zur Gnade Gottes in Christo bedingte Ungleichheit der Menschen aufzuheben und eine allgemeine Gleichheit des Verhaltens zu Christo herbeizuführen, ist das eifrige Bestreben beiderseits. Die Menschen des Unglaubens suchen durch Hohn und Spott, durch Schmeichelei und Überredung, durch Verfolgung und Überrumpelung die Menschen des Glaubens um ihren Glauben zu bringen, auf dass die Menschheit eins würde in der Verwerfung Christi und alle Menschen gleich würden in der Verachtung der göttlichen Gnaden. Andererseits die Menschen des Glaubens setzen alles daran, den Unglauben aus der Welt zu bringen, durchziehen Land und Meer, um die Ungläubigen zu bekehren, auf dass Eine Herde unter dem Einen Hirten werde, welches ist Jesus Christus. Es sind aber die Feinde Christi viel rühriger, die Welt mit ihrer unheiligen Gleichheit zu erfüllen, als die Freunde Christi es sind, ihre heilige Gleichheit, die Gleichheit des Glaubens an den Heiland auf Erden anzubahnen. Lernen wir auch von den Feinden, denn die Kinder der Welt sind klüger, als die Kinder des Lichts. O, ihre Freunde Christi, die

ihr geschmecket habt die Süßigkeit der Wonnen des Himmelreichs, seid doch rühriger in der Anpreisung der für alle göltigen Gnade Jesu Christi.

O geht hinaus auf allen Wegen  
Und holt die Irrenden herein,  
Streckt jedem eure Hand entgegen  
Und ladet froh sie zu uns ein;  
Der Himmel ist bei uns auf Erden,  
Im Glauben schauen wir ihn an,  
Die mit uns Eines Glaubens werden,  
Auch ihnen ist er aufgetan.

So haben wir denn erkannt, dass es eine Gleichheit in dem äußerlichen und rohen Sinne, in dem die Welt sie nimmt, eine Gleichheit der Menschen in Rang, Stand, Bildung, Recht u.s.w. auf Erden nicht gibt und dass das Anstreben einer solchen Gleichheit, zumal mit revolutionären Mitteln, das Wort Gottes schneidend wider sich hat. Wir haben weiter erkannt, dass eine Gleichheit aller Menschen in tieferem Sinne nach der Natur allerdings vorhanden ist, insofern von Natur alle Menschen Sünder und zwar sterbliche und verlorne Sünder sind. Es ist ferner uns klar geworden, dass nach Gottes barmherzigem Willen auch nach der Gnade alle Menschen auf Erden gleich sind, insofern nämlich Christus für alle Sünder gestorben, der Glaube an ihn für alle Sünder möglich, und in dem Glauben an Ihn der Himmel für alle offen ist. Aber, so lehrte uns auch ein Blick auf die Schrift und auf die Gegenwart, es gibt ein doppeltes Verhalten der Menschen zur Gnade, ein ablehnendes und ein annehmendes, und dies verschiedene Verhalten scheidet die Menschen in zwar verschiedene Klassen, deren Glieder, unter sich im Wesentlichen gleich, einander wesentlich sehr ungleich gegenüberstehn; auf beiden Seiten herrscht das Bestreben, diese Ungleichheit aufzuheben und ein gleiches Verhalten zur Gnade auf Erden herbeizuführen. Wir tun jetzt noch einen Blick über die Gegenwart hinaus auf die Zukunft und fragen uns: Wird jemals auf Erden eine Gleichheit des Verhaltens gegen die Gnade Jesu Christi, sei es eines ablehnenden, sei es eines annehmenden Verhaltens, erreicht werden?

Auf dieser Erde, wie sie jetzt ist, nein. Es wird bis zum jüngsten Tag immer Ungläubige auf Erden und immer Gläubige geben – diese große Spaltung und Ungleichheit wird unter dieser Sonne nie mehr verschwinden. Es können Zeiten kommen, wo der Unglaube mächtiger sein Haupt erhebt, als jetzt, und wieder andre Zeiten, wo der Glaube die Massen mehr durchdringt, als dermalen; denn es gibt auch im Völkermeere eine geistige und geistliche Ebbe und Flut. Aber es wird nie eine Zeit auf dieser Erde geben, wo alle untreu werden, und auch nie eine Zeit, wo alle anbeten die Macht der Liebe, die sich in Jesu offenbart. Die beiden Lager der Menschen des Unglaubens und der Menschen des Glaubens werden auf dieser alten Erde nie mehr abgerissen werden; der Krieg zwischen Christus und Belial ist nicht ein siebenjähriger, nicht ein dreißigjähriger, sondern ein viel tausendjähriger Krieg. Der letzte Tag der Weltgeschichte, der jüngste Tag wird mehr Ungläubige, als Gläubige auf Erden finden, dennoch aber teils Ungläubige, teils Gläubige. So bezeugt es das Wort Gottes. Zwei werden auf dem Felde sein, ein Gläubiger und ein Ungläubiger, Einer wird angenommen, und der Andre wird verlassen werden. Zwei werden mahlen auf der Mühle, eine Gläubige und eine Ungläubige; Eine wird angenommen und die Andre wird verlassen werden. In Beziehung auf das Verhalten zu

dem Herrn Jesu Christo und auf das dadurch bedingte Ergehen werden die Menschen auf dieser armen Erde sich ungleich sein bis an den jüngsten Tag.

Aber es gibt auch eine Erde nach dem jüngsten Tage, die neue durch das Feuer des Gerichts geläuterte Erde. Wir warten nach der Verheißung der Schrift eines neuen Himmels und einer neuen Erde. Da werden nicht mehr sein die Ungläubigen – die sind dann gefahren an ihren Ort – da werden dann nur noch sein Gläubige, die ihre Kleider helle gemacht haben im Blute des Lammes. Und da wird dann Gleichheit sein, nicht nur eine Gleichheit nach der Gnade, sondern eine Gleichheit nach der Herrlichkeit. Wir wissen, schreibt St. Johannes von den Menschen, die das neue Erdreich besitzen werden, wir wissen, dass wir Ihm gleich sein werden, denn wir werden Ihn sehen wie er ist. Auf der neuen Erde wird also die Gleichheit, die Adam in sündlicher Weise anstrebte, da er sein wollte wie Gott, in gottgefälliger Weise vorhanden sein – und in dieser Gleichheit mit Gott, geoffenbaret im Fleische, einer Gleichheit, die doch die kreatürliche Schranke nicht sprengen kann, (die Phil. 3,21 gegebene Weissagung von der Ähnlichkeit des verklärten Leibes der Seligen mit dem verklärten Leibe Christi führt die Gleichheit der seligen Kreatur mit dem seligen Gottmenschen auf das richtige Maß zurück) werden auch die Menschen unter einander die höchstmögliche Gleichheit erreicht haben. Da wird dann auch das Wesentliche derjenigen Gleichheit vorhanden sein, die Kommunisten und Sozialisten in sündlicher Vorwegnahme schon jetzt haben wollen, nämlich Gleichheit an Stand und Bildung und Genuss und dergleichen. Jene Dame, die auf ihrem Sterbebette sich bekümmerte, dass sie im Himmel möglicherweise mit ihrem Dienstmädchen, welches fromm war, auf derselben Bank würde sitzen müssen, wird dann überhaupt nicht im Himmel sein; die Leute des neuen Himmels und der neuen Erde haben nicht eine einzige hochmütige Seele unter sich, sondern sind sich alle demütig. Es werden ja sicherlich Ordnungen auch auf der neuen Erde noch sein, denn unser Gott ist ein Gott der Ordnung, nicht nur in der Zeit, sondern auch in der Einigkeit, aber alle seligen Menschen aller Ordnungen werden in dem großen Herzpunkt des ewigen Lebens eine ewige Gleiche haben, nämlich dass sie selbst voll Herrlichkeit den Herrn schauen und seiner Herrlichkeit genießen.

Was ist nun die praktische Summa der Gleichheitslehre der heiligen Schrift? Christen sollen gegen die unnatürliche Gleichheit revolutionärer Schwärmer protestieren als gegen eine Gleichheit wider die Schrift. Christen sollen glauben und bekennen, dass alle Menschen gleich sind von Natur als sterbliche und verlorne Sünder und dass sie alle gleich sind nach der Gnade, die da will, dass allen geholfen werde in Jesu Christo. Christen sollen sich nicht wundern, dass das ungleiche Verhalten gegen die Gnade eine zeitliche und ewige Ungleichheit zwischen den Feinden und Freunden Christi zur Folge hat. Christen sollen die Feinde Christi zum Kreuze locken und selbst beim Kreuze verharren, damit sie mit recht vielen Brüdern einst einziehen können in die ewige Herrlichkeit, wo alle Vollendeten Ihm gleich sind und darum unter einander gleich in seliger Gleichheit.

Amen

#### IV.

### Die Brüderlichkeit.

**W**enn in den Tagen der großen französischen Revolution die Parole „Freiheit und Gleichheit“ ausgegeben wurde, so hatte das einen Sinn, wenn auch einen sehr bösen. Wenn man aber in jenen Tagen neben der Freiheit und Gleichheit auch noch die Brüderlichkeit pries und besang, so hatte das schlechterdings keinen Sinn. Man hatte ja den gemeinsamen Vater, den großen Gott im Himmel, aufgegeben und abgesetzt – wenn aber die Menschen nicht mehr glaubten, dass ein Gott im Himmel sei, der sie alle erschaffen, wie konnten sie denn im Grunde noch glauben, dass sie untereinander Brüder seien? Sie glaubten das in der Tat auch gar nicht – sonst hätte nicht Einer den Andern mit kaltem Blute der Guillotine überliefern können. Das Wort Brüderlichkeit war für die Leute jener Tage eine bloße Phrase; sie dachten nicht daran, sich brüderlich zu begegnen und wenn sie sich küssten, geschah es um sich zu verraten, denn es stand in Wahrheit Einer zum Andern, wie Kain zu Abel; Kain erschlug seinen Bruder und fragte danach frech: Soll ich meines Bruders Hüter sein?

Mit den Stichworten Freiheit und Gleichheit ist auch das Stichwort Brüderlichkeit von damals her in unsre Tage herübergenommen worden. Man hat das Einsehen gehabt, dass die Brüderlichkeit ohne Anerkennung eines höchsten Gottes in der Luft schwebt, und man glaubt daher im Allgemeinen wieder an einen lieben Gott und ruft aus: „Wir glauben all’ an Einen Gott, und die Liebe verbindet uns alle.“ Aber auch in dieser verbesserten Auflage hat die Brüderlichkeit der Menschen der Welt keinen rechten Halt. Trinkbrüder und Spielbrüder gibt es genug in der Welt, aber so verkehrt ist denn doch auch die Welt nicht, dass sie Trink- und Spielstätten für Stätten ausgabe, an denen brüderliche Liebesgesinnung sich offenbare. Die Welt kann zum Beweise für das Vorhandensein brüderlicher Gesinnung der Weltmenschen unter einander nur auf wenige dazu vielfach verunglückte, philanthropische Unternehmungen hinweisen, meist Unternehmungen für das zeitliche Wohl der arbeitenden Klassen. Aber sie tut es selbst nur schüchtern; sie hat das Gefühl, dass so viel von ihr in Freiheit und Gleichheit geleistet wird, die Brüderlichkeit doch bei ihr nicht recht gedeihen will. Man singt das „Seid umschlungen Millionen,“ das man einst mit Begeisterung sang, jetzt schon in der Welt viel leiser. Man schwärmt für die Brüderlichkeit je länger, desto weniger. Und seit man in allerneuester Zeit wieder angefangen hat, den großen Gott im Himmel noch einmal zu leugnen, und die tolle Lehre verbreitet, die Menschen seien gar nicht von Gott geschaffen, sondern an den verschiedensten Orten der Welt aus allerlei Entwicklungen gleichzeitig entstanden: so hat die Brüderlichkeit auch wieder allen Grund und Boden verloren; warum sollten sich denn in aller Welt auch Menschen der Welt als Brüder lieben, wenn sie gelehrt werden, dass sie weder einen gemeinsamen Vater im Himmel haben, noch aus Einem Blute stammen?

**1.**

Brüderlichkeit ist eine Blume, die zum Blühen und Gedeihen ein anderes Klima nötig hat, als das Klima der Welt. Und dieses andere Klima, es ist das des Himmelreichs, des Reiches Jesu Christi. Für Christen, für Menschen des Glaubens hat Brüderlichkeit hohen Sinn und hohen Wert. Ihnen gelten alle Menschen als Brüder, die auf ihre Liebe Anspruch haben; ihnen sind insbesondere die Christen unter einander Brüder, verpflichtet zu gegenseitiger brüderlicher Liebe.

Es ist zuweilen zwar als im Namen des Christentums gefragt worden, ob ein Christ nach der Schrift wirklich alle Menschen, auch die Ungläubigen, auch die Heiden, seine Brüder nennen dürfe. Aber auf diese Frage ist nur mit einem unbedingten Ja zu antworten. Schon der Buchstabe der heiligen Schrift drängt dazu. Die Kinder Esaus, Heiden, heißen 5. Mose 2 die Brüder des Volkes Israel; der fromme Lot redet 1. Mose 19,7 sogar die sündenvollen Einwohner von Sodom an: „Ach, lieben Brüder!“ Der große Gott selbst aber nennt 1. Mose 9 alle Menschen ohne Unterschied Brüder, da er spricht: Ich will des Menschen Leben rächen an einem jeglichen Menschen, als der sein Bruder ist. Wenn bei den alten Heiden nur die Volksgenossen als Brüder galten, jedes Fremde ihnen aber ein Barbar, wenn nicht ein Feind war, so war dem Volke des alten Bundes ausdrücklich gesagt 3. Mose 19: Wie ein Eingeborner aus euch, soll euch der Fremde sein. Im neuen Bunde spricht der Herr in der Bergpredigt ganz allgemein: Wer mit seinem Bruder d. i. tust irgend einem Menschen zürnet, der ist des Gerichts schuldig. Noch deutlicher aber als der Buchstabe, bezeugt der Geist der heiligen Schrift, dass alle Menschen Brüder sind. Nach biblischer Lehre hat uns alle Ein Gott erschaffen und wir stammen alle aus Einem Blute, nämlich aus dem Blute des erstgeschaffnen Adam – so sind wir Brüder alle mit einander nach dem ersten Artikel unsers Glaubens. Auch hat der Sohn Gottes sich nicht geschämt, uns alle seine Brüder zu heißen und hat für uns alle das heilsame Zeichen seines Kreuzes aufgerichtet – so sind alle Menschen Brüder auch nach dem zweiten Artikel. Desgleichen ist der heilige Geist für alle Menschen da, sie zu berufen ins Himmelreich – so umschlingt auch nach dem dritten Artikel ein brüderliches Band die ganze Menschheit. Es ist Schriftlehre: Alle Menschen sind Brüder.

Sind aber nach der Schrift alle Menschen unsre Brüder, so gilt es für Christenmenschen, auch allen Menschen Brüderlichkeit zu beweisen. Und dazu mahnt denn auch die heilige Schrift unablässig. Die Pharisäer und Schriftgelehrten hatten die heilige Schrift verderbt; sie betrachteten in heidnischer Verirrung nur den Volksgenossen als Nächsten und jeden Nicht-Israeliten als Feind und lehrten: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Aber der große, göttliche Bergprediger sprach: „Ich sage euch: Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf dass ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn er lässt seine Sonne aufgehen über die Bissen und über die Guten und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Tun nicht dasselbe auch die Zöllner?“ Und wie der Heiland, so mahnen auch seine Apostel, dass Christen alle Menschen, selbst ihre Feinde mit brüderlicher Liebe umfassen sollen. „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst; die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses; reichet dar allgemeine Liebe!“ – in diesen Mahnungen stimmen alle Apostel zusammen.

Und wahrlich die Schrift hat nicht tauben Ohren gepredigt; die Geschichte der Christenheit aller Zeiten bietet glänzende Beispiele allgemeiner Menschenliebe. Dem Christen ist das Edelste am Menschen die unsterbliche Seele;

dieses unsterbliche Teil ehrt und anerkennt er in jedem, auch dem verkommensten Menschen. Was hat doch nun die christliche Liebe getan, um allerorten die Seelen zu retten! In alle Welt sind die heiligen Apostel hinausgegangen, um das Evangelium zu predigen, aller Kreatur; vor allen hat St. Paulus weder Mühe noch Arbeit, weder Hunger noch Durst, weder Frost noch Blöße, weder Schmach noch Todesnot gescheut, um allenthalben etliche zu retten; ich bin ein Schuldner, so drang ihn die Liebe zu bezeugen, ich bin ein Schuldner beider der Griechen und der Ungriechen, beider der Weisen und der Unweisen. St. Paulus aber und die andern Apostel – sie sind nur die ersten Glieder in einer großen, langen bis auf unsre Tage reichenden Liebeskette von Männern, die, um die Seelen ihrer Brüder zu retten, Vaterhaus und Vaterland verlassen und das Wort vom Kreuz predigen unter den Völkern der Finsternis und des Todesschattens. Achtung vor den Sendboten des Evangeliums in der weiten Welt, die ihr Leben verzehren im Dienste der Liebe an den Völkern der Ferne; in ihnen haben Brüderlichkeit und Menschenliebe Fleisch und Blut angenommen. Ja den Zeitungen der Welt werdet ihr's vergebens suchen, aber in den Missionsblättern könnt ihr's auf allen Seiten finden, was für Wunder die Liebe, brüderliche Liebe wahrer Christen zu den Menschen tut. Vielleicht ist von allen Missionsgeschichten, die von der Würze der Liebe triefen, eine Herrnhutergeschichte die schönste. Ein Christ aus der Brüdergemeinde hörte von den Leiden der Sklaven in Westindien. Da fühlte er sich vom Geist getrieben, zu ihnen zu reisen durch den weiten Ozean, um ihnen den Trost dessen zu verkündigen, der sein teures Blut auch für die Sklaven vergossen hat. Als er nun aber hinkam, fand er, dass sie sehr früh aufs Feld getrieben wurden, und wenn sie spät heim kamen, keine Kraft und Neigung mehr hatten, auf seine Lehren und Mahnungen Acht zu geben; dazu lebten sie in dem bei ihnen wahrlich sehr verzeihlichen Wahne, dass ein weißer Mann ein schwarzes Herz habe, und so mochten sie ihn nicht hören. Er sah endlich ein, dass es keine andre Möglichkeit gebe, ihnen zu predigen, als wenn man sich ihnen unter ihren Leiden und selbst mitleidend näherte. So verkaufte er sich denn selbst und wurde den Sklaven ein Sklave. Er wurde mit ihnen aufs Feld getrieben; und während er litt und sich quälte wie sie, suchte und fand er Gelegenheit, ihnen den unergründlichen Reichtum Christi zu verkündigen. Welch' eine brüderliche Liebe zu wildfremden Menschen ist diese Liebe des ungenannten und unbekanntenen Herrnhuters! Wächst auch auf dem Boden der Natur solche Liebe, solche Brüderlichkeit? Nein, sie wächst nur auf dem Boden der Gnade.

Gleicherweise wie in den Werken der äußeren Mission, tut sich die allgemeine Menschenliebe der Gläubigen in den Werken der inneren Mission kund. Die armen Gefallenen, die Verbrecher in den Zuchthäusern, sie mögen noch so laut schreien: „Ach, zieht die Hand nicht von uns ab!“ die Welt ist taub gegen solchen Ruf, die Welt ist viel zu ehrbar, um sich der Verkommenen und Ausgestoßenen anzunehmen. Es sind die geschmähten Pietisten, die Magdalenenstifte bauen, die das Wort des Lebens auch in Zuchthauszellen tragen, die mit der Leuchte des Evangeliums auch in die dunkelsten Kammern gehn.

Aber die Welt verspottet solchen brüderlichen Sinn der Christen gegen alle Menschen und sagt, das sei eine schwärmerische, unpraktische Seelenliebe, wahre Menschenliebe habe sich dem leiblichen Leben der Brüder gegenüber zu beweisen. Nun wahrlich, obgleich christliche Liebe zunächst den Seelen der Nächsten gilt, so umfasst sie doch auch das leibliche Leben der Nächsten in reicher Barmherzigkeit. Oder wer hat die Waisenhäuser, die Rettungshäuser, die Hospitäler, die Lazarette gebaut, die Welt oder die Christenheit? Witwen und Waisen in ihrer Trübsal zu besuchen, Nackende zu bekleiden, Hungernde zu speisen, ist der Gläubigen Gottesdienst gewesen, so lange die Kirche Jesu

Christi steht. Alle Jahrhunderte der Kirche liefern Beweise auch für diese Art allgemeiner Menschenliebe. Es seien hier nur einzelne für viele genannt. Als im Jahre 251 in dem heidnischen Karthago eine schreckliche Seuche wütete und die Leichname zu Hunderten unbestattet umherlagen und durch das erregte Grauen die Ansteckung beförderten, so waren es die Christen, die auf Zureden ihres frommen Bischofs Cyprian diese Leichen wegschafften und bestatteten und dadurch den Heiden mit gutem Beispiel vorangingen; „denn,“ sagte Cyprian, „wenn wir bloß den Unsern Gutes erweisen, tun wir mehr als Zöllner und Heiden? Als echte Christen sollen wir das Böse durch Gutes besiegen und die Feinde lieben; wie unser Herr uns ermahnt, und für unsre Verfolger beten.“ Als später in der Kirche traurige Zerrissenheit um der reinen Lehre willen und noch später wachsender Abfall von der reinen Lehre eintrat hat es dennoch nie an wohlthätigen Engeln der Liebe und Barmherzigkeit gefehlt, die mit der einen Hand nach oben, nach der Quelle alles Trostes hinwiesen, und mit der andern Hand die Tränen trockneten. Namentlich waren auch die Klöster im Mittelalter Pflegestätten der weitherzigsten Barmherzigkeit. Es wurden wohl oft die Almosen mehr mit vollen, als mit weisen Händen gespendet – immer aber, auch unter der schwersten Verderbnis der Kirche, blieb Wohlthätigkeit ein hervorstechender Zug in der Christenheit. Man hat gesagt, die Reformation, die die Kirche vom Verderben falscher Lehre säuberte, habe mit dem Schlechten auch das gute Element werktätiger Liebe über Bord geworfen. Aber das ist nicht recht gesagt. Wir lassen der katholischen Kirche der Gegenwart gerne ihren Ruhm großer werktätiger Menschenliebe. Welch' ein Zeichen der Liebe ist z. B., was sie in Zeiten der Pest in Jerusalem tut! So oft man im Franziskanerkloster zu Jerusalem hört, dass die Pest in der Stadt ausgebrochen ist, so verlässt der Bruder, der als Priester funktioniert, gestärkt durch die Sakramente, das Kloster. Er eilt, den Gläubigen in geistlicher, allen andern Personen aber, von welcher Religion sie sein mögen, in leiblicher Hinsicht beizustehen, ohne die übrigen Brüder durch Wiedervereinigung mit ihm in Gefahr der Ansteckung zu setzen. Täglich läutet dann dieser Bruder zu einer, bestimmten Stunde eine vor dem Kloster angebrachte Glocke, um den Bewohnern desselben dadurch anzudeuten, dass die schreckliche Plage ihn noch verschont habe. Er klingt die Glocke nicht, so ist dies ein Zeichen, dass er gestorben ist, dann bereitet sich sogleich ein anderer vor, aus Christenliebe als Pestpriester sein Leben zu endigen. Welch' eine Liebe! Aber auch unsre teure evangelische Kirche ist nicht nur eine Lehrmeisterin der Unmündigen, sondern auch eine Mutter der Verlassenen. Wie hat doch unser große evangelische Kirchenvater Dr. Martin Luther allzeit allerlei Leuten Liebe erwiesen; wie hat er, wenn Hungersnot oder Pest in seinem Wittenberg wütete, Stand gehalten und nach Kräften geholfen! Es gibt ein ergreifendes Bild aus Luthers Leben, das uns in den Jammer einer Pestszene hineinblicken lässt; im Hintergrunde ein Leichenzug, davor die Angst und Not des drohenden Todes in verschiedenen Abstufungen; im Vordergrund Luther, wie er unverzagt und ohne Grauen einem Sterbenden den Kelch des letzten Trostes reicht. Als im Jahre 1539 der Pest wegen Alles, was fliehen konnte, aus Wittenberg floh, blieb er treu bei seiner Gemeinde, ja nahm Kinder von Eltern, die die Pest fortgerafft hatte, in sein Haus auf und verpflegte sie. So zeigt Luthers Beispiel, wie mit der reinen evangelischen Lehre die barmherzigste christliche Menschenliebe Hand in Hand geht. Dasselbe zeigt die ganze Geschichte der evangelischen Kirche. Wer kennt nicht August Hermann Franke, den großen Armen- und Waisenfreund und seine nie ermüdende Liebe zu den Elenden und Verlassenen unter den Menschen? Wer hätte nicht schon einmal eine der vielen schönen Geschichten gehört von dem Liebesleben des Pfarrers Flattich, weiland in Möttlingen? Und hat nicht auch Berlin unter vielen Andern seinen Jänike aufzuweisen, der so oft die Wilhelmsstraße entlang ging, die Rocktaschen gefüllt mit allerlei Gaben, die er sich selbst entzog und die er in die

Dachstübchen der Witwen und in die Kellerwohnungen der Ärmsten trug, ja der einsamen Kranken wohl selbst die Arznei besorgte, die Stube auskehrte und das Bette machte?

Und auch in unsrer Zeit, Gott sei Dank auch in unsrer Zeit ist viel allgemeine Menschenliebe in der evangelischen Christenheit rege. Für die Blinden im eignen Lande, für die Aussätzigen ferne im heiligen Lande, für die Juden und für die Heiden und die Proselyten, für arbeitslose Meister, für wandernde Gesellen – wer hat ein weites Herz und eine offne Hand für sie? Ach, was auch die Welt von Brüderlichkeit und Liebe rede, vergeblich klopft man meist an ihre Türen, wo man zum Besten jener genannten Menschenklassen bittet und sammelt. Es sind immer dieselben Leute, die für all' die genannten Zwecke geben, es sind die viel verschrienen Pietisten, es sind die Menschen des Glaubens, die von ihrer Armut geben, dass die Not ihrer Mitmenschen gelindert werde. Es ist mit Preis gegen den Herrn zu rühmen, dass barmherzige Menschenliebe blühet und duftet in den Gärten der Gläubigen unsrer Tage.

Aber so viel auch geschieht, allen Menschen Liebe zu erweisen, es muss noch mehr geschehen! Wer so viel Liebe von Gott dem Herrn erfahren hat, wie ein gläubiger Christenmensch, der muss sich schämen, dass er für seine Brüder doch im Ganzen genommen noch herzlich wenig getan hat. Es gibt noch so viel Tränen zu stillen, es gibt noch so viel Not zu lindern; lasset uns Gutes tun und nicht müde werden! Und doch mit dem Tun allein ist ja noch wenig getan. Christen sollen und müssen ihre brüderliche Gesinnung gegen alle Menschen vor allem auch im Herzen tragen. Ein enges Gewissen in Beziehung auf den Glauben, aber ein weites Herz, was die Liebe anbelangt! Weg mit aller Splitterrichterei über andre Menschen, weg mit aller offnen und geheimen Abneigung gegen irgend wen! Gegen die Sünde soll der Christ die aller entschiedenstes Abneigung haben, aber für alle Sünder entschiedene Zuneigung; wer einen einzigen Menschen nicht liebt, liebt Jesum nicht. Der alte böse Adamsinn spielt hier auch Christenleuten manchen bösen Streich, und manches Angesicht eines Weltmenschen stößt sie so ab, dass es ihnen schwer wird, eines Bruders Antlitz darin zu erkennen. Aber ein Christ soll, was das Fleisch in ihm zu Wege bringt, durch die Gnade überwinden. Er soll kraft der Gnade sich von niemand abwenden, der das Ebenbild Gottes, ob auch in der aller verkümmertsten Gestalt trägt, und für den der Sohn Gottes sein teures Blut vergossen hat. Brüderlichkeit, in dem weitesten Sinne der allgemeinen und schrankenlosen Nächstenliebe, soll allezeit für rechte Christen ein Wort der Wahrheit, eine Losung ohne Lüge sein, auf dass die Welt erkenne, dass die Religion des Kreuzes nicht nur die Religion des besten Glaubens, sondern auch die Religion der besten Liebe ist.

## 2.

Brüderlichkeit – dies Wort birgt noch einen andern, köstlichsten Sinn. So sehr wir uns gegen die Einrede jener verwahren, die da meinen, die heilige Schrift sei gegen die Ausdehnung des Brudernamens auf alle Menschen, so sehr müssen wir doch auch festhalten, dass nach der heiligen Schrift die Christen unter einander in einem ganz besonderen Bunde der Brüderlichkeit stehen. Der Christ nennt auch den gottvergessensten Heiden und auch die in den Sumpf der Missetaten Gefallenen seine Brüder, aber in des Wortes tiefstem und heimeligstem Sinne, sind nur diejenigen seine Brüder, die mit ihm von Herzen an den Herrn Jesum Christum glauben und mit ihm dieses Glaubens leben. Es ward dem Heilande einmal gemeldet, dass seine Mutter und seine Brüder nach dem Fleische vor der Tür stünden und mit ihm reden



wollten. Da sagte er: „Wer ist meine Mutter? Und wer sind meine Brüder?“ und er reckte die Hand aus über seine Jünger und sprach: „Siehe da, das ist meine Mutter und meine Brüder! Denn wer den Willen tut meines Vaters im Himmel, derselbige ist mein Bruder, Schwester und Mutter.“ Damit erhebt der Herr die geistliche Genossenschaft mit ihm weit, weit über die Blutsverwandtschaft, damit begründet er mitten in dem großen Bruderkreise der aus Einem Blut entsprossenen Menschheit einen neuen, engeren, innigeren Bruderkreis, der durch den Glauben an Ihn mit Ihm und miteinander verbundenen kleinen Herde. Enger und fester als die gemeinsame Abstammung von Adam verbindet und verbündet der gemeinsame Glaube an den zweiten Adam, an den Sohn Gottes und der Jungfrau. Alle Menschen sind dem Christen Brüder nach der Natur und er soll sich ihnen verbunden achten durch die Bande der Natur; aber während ihn mit den Ungläubigen nur die Natur verbindet, verbindet ihn mit allen Gläubigen zugleich die gemeinsam empfangene und erfasste Gnade; und wie viel die Gnade dem Christen mehr gilt, als die Natur, so viel gilt ihm die geistliche Brüderschaft der Gläubigen mehr, als die natürliche Brüderschaft aller Menschen.

Sind aber die Gläubigen unter einander von einem festeren Brüderlichkeitsbande umschlungen, als alle Menschen unter einander, so folgt daraus, dass der Gläubige dem Gläubigen noch reichere, noch tiefere Bruderliebe zu beweisen schuldig ist, als dem Ungläubigen. Und dazu mahnt denn auch die heilige Schrift sehr ernst und sehr dringlich.

Als unser Herr das heilige Abendmahl gestiftet hatte als ein Glaubens-, Liebes- und Hoffnungsmahl für seine Gläubigen, für die er sich zu Tode liebte, sprach er zu seinen Jüngern: „Lieben Kindlein, ein neu Gebot gebe ich euch, dass ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe, auf dass auch ihr einander lieb habet. Dabei wird jedermann erkennen, dass ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt.“ Das Gebot der allgemeinen Nächstenliebe war kein neues, sondern ein uraltes Gebot; schon Mose und die Propheten hatten es verkündet, und der Herr selbst hat einmal den Pharisäern erklärt, dass in dem Gebot der Gottesliebe und in dem Gebot der Nächstenliebe das ganze Gesetz und die Propheten hängen. Das neue Gebot der Liebe, das Jesus Christus seinen Jüngern gibt, ist darum neu, weil es das Gebot der christlichen Bruderliebe in ihrer Verschiedenheit von der allgemeinen Nächstenliebe ist, das Gebot der christlichen Bruderliebe, deren Licht, Trieb und Kraft das heilige Abendmahl vermittelt. Der Herr will, dass seine Jünger jeden Menschen lieben sollen, als sich selbst; er will aber auch, dass seine Jünger sich unter einander lieben sollen, wie Er sie geliebet hat, der seinen Leib für sie dahin gab in den Tod, der sein Blut für sie vergoss am Stamme des Kreuzes. Der Herr hat sich ja freilich für alle zu Tode geliebt, nicht bloß für die Gläubigen; aber für die Gläubigen, die Seine Liebe durch Hingabe an Ihn erwidern, erweist sich seine Liebe als besondere Liebe darin, dass Er in geheimnisvoller und doch kündlich großer Weise ihnen so nahe tritt, dass er ihnen seinen Leib und sein Blut zur sakramentlichen Speise darreicht. „Hat Er sich doch schon gegeben unsertwegen in den Tod, dass wir möchten wieder leben frei von aller Qual und Not. Aber seiner Liebe Macht hat ihn auch dahin gebracht, dass er seinen Leib uns schenket und mit seinem Blut uns tränket.“ Das tut er keinem Heiden, das tut er keinem Ungläubigen; das Sakrament des Altars ist der wahre Leib und Blut unsers Herrn Jesu Christi unter dem Brot und Wein uns Christen zu essen und zu trinken von Christo selbst eingesetzt. Wenn nun jeder Christ gesinnet sein soll, wie Jesus Christus auch war, so muss auch er denen, die durch den gemeinsamen Genuss des Abendmahls ihm verschwistert sind, besondere Liebe erweisen; die mit ihm des Einen Brotes teilhaftig sind und mit ihm zu dem Einen Leibe gehören, an dem Christus das Haupt ist,

haben nicht nur Anspruch auf des Christen barmherzige Liebe, wie alle Menschen, sondern auch auf des Christen vertrauende und vertrauliche Liebe. Dieses neue Gebot vertraulicher Bruderliebe zwischen den Gläubigen wird ebenso sehr wie im Evangelium, auch in den Episteln eingeschärft. Paulus ermahnt zwar Gutes zu tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen; Petrus fordert auf im Glauben darzureichen brüderliche Liebe und in der brüderlichen Liebe, durch sie gestärkt und von ihr getragen, allgemeine Liebe. Johannes schreibt an die Christen: „Ihr Lieben, hat uns Gott also geliebet, so sollen wir uns auch unter einander lieben. Wer da glaubet, dass Jesus sei der Christ, der ist von Gott geboren; und wer da liebet den, der ihn geboren hat, der liebet auch den, der von ihm geboren ist.“

### 3.

Die Geschichte des Reiches Gottes hat viele leuchtende Beispiele schriftgemäßer Bruderliebe unter den Gläubigen aufzuweisen. Alle Briefe St. Pauli sind Liebesbriefe himmlischer Art, wie die Welt sie sonst nie gesehen hat; seine Liebe zu den Gemeinden und zu seinen geistlichen Mitarbeitern und die Liebe dieser zu ihm sind von einer Innigkeit und Herzlichkeit, wie sie nur als Abglanz der Liebe des Heilandes zu den Seinen erklärlich sind. Die heidnische Welt war voller Staunens über die gegenseitige Liebe der ersten Christen, namentlich wie sie sich in den Verfolgungen offenbarte: „da waren die Gefängnisse ordentlich umlagert von denen, die Zutritt zu den Gefangenen begehrten, um sie leiblich und geistlich zu erquicken, und manche hielten noch im Tode sich umschlungen. Verwundert pfl egten die Heiden auszurufen: „Sehet, wie die Christen unter einander lieben und wie sie bereit sind, für einander zu sterben.“ Ein Heide, Minucius Felix, sagte von den Christen: „Sie lieben sich, ehe sie sich noch kennen!“ und ein anderer Heide, Lucian, sagte spottend und doch im Spotte wider Willen anerkennend: „Ihr Gesetzgeber hat sie beredet, dass sie alle Brüder seien.“ Diese christliche Bruderliebe starb auch dann nicht aus, als in die Kirche immer mehr Christen einschlichen, die Christi Namen nannten, ohne von der Ungerechtigkeit abzutreten; aber sie zog sich natürlicher Weise aus dem Umkreise der allgemeinen Christenheit in den engeren Kreis der Gemeinschaft der Heiligen zurück. Wir finden in der mittelalterlichen Kirche bei den Waldensern, bei den Brüdern vom gemeinsamen Leben und bei andern Stillen im Lande eine an das apostolische Jahrhundert erinnernde Brüderlichkeit und Herzlichkeit gegenseitiger Liebe. Desgleichen hat es in unsrer evangelischen Kirche, und nicht nur in der Brüdergemeinde, zu allen Zeiten Gläubige gegeben, die die Ehre unserer Kirche bildeten, insofern sie sich unter einander brünstig lieb hatten und sich unter einander trugen, und noch heute singt ein bekehrter Mensch, wenn er die Welt verlässt und eintritt in die Gemeinschaft derer, die durch Wort und Wandel sich zum Glauben unserer evangelischen Kirche bekennen: „Längst vermisste Brüder find' ich nun in Jesu Jüngern wieder.“ Es gibt auch nächst der seligen Erfahrung: „Ich habe Ihn gefunden, den meine Seele liebt!“ nichts Seligeres auf dieser armen Erde, als das erste Begegnen mit gleichgesinnten Kindern des Höchsten. Spitta gibt dieser Seligkeit aus tiefer Empfindung heraus Ausdruck, wenn er sagt:

Wie weit entflieht der Selbstsucht Fehde,  
Wie weicht zurück der eitle Scherz;  
In freier offner Freundesrede  
Schließt sich dem Herzen auf das Herz.  
Wir haben viel uns mitzuteilen ,  
Und haben viel uns zu gestehn  
Und möchten länger so verweilen,  
Uns öfter so beisammen sehn.

Pflanzstätten dieser christlichen Brüderlichkeit der Gläubigen sind in unsern Tagen außer den eigentlich kirchlichen Stätten besonders die evangelischen Vereinshäuser, in denen die Gläubigen aus allen Ständen gesegnete Stunden brüderlichen Zusammenseins feiern, in denen sie besprechen, was in Stadt und Land und auf dem weiten Erdenrunde die Gläubigen bewegt, in denen sie ratschlagen über Mittel und Wege, leidenden Gläubigen, wo es auch sei zu helfen, in denen sie mit einander sich freuen der Barmherzigkeit, die ihnen und Andern widerfährt, in denen der alte Psalm wieder lebendig wird: Siehe, wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig bei einander sind.

#### 4.

Brüderlichkeit, lautere Brüderlichkeit, es ist und soll sein die Losung der Stillen im Lande. Aber vor zweierlei ist dabei zu warnen, vor Überspannung und vor Abspannung.

Die Gläubigen, sollen sich hüten vor einer Überspannung der Brüderlichkeit. Ein Pastor hatte sich mit seinem Knechte um seines Bekenntnisses zum Glauben willen ganz auf Freundesfuß gesetzt; er pflegte ihn sogar zu küssen. Der Pastor war ein tief gedemütigtes Herz; es kostete ihn nichts, den Unterschied des Standes zu vergessen; aber der Knecht vergaß ihn auch bald, er fühlte sich im erhebenden Bewusstsein desselben Glaubens gleichberechtigt, verlernte ganz den Gehorsam und fing an im Hause eigenwillig zu schalten und zu walten. Ein sehr vornehmer und sehr frommer Herr hatte durch seine maßlose Gütigkeit und Herablassung alle Autorität bei seinem gläubigen Bedienten verloren und musste das bald schwer empfinden. Solche Beispiele ließen sich leicht vermehren; sie dienen zur Warnung, dass ein Christ niemals christliche Brüderlichkeit und intime Freundschaft verwechseln darf; zu ersterer gehört nur gemeinsamer Glaube an den Herrn Jesum Christ, zu letzterer aber gehört auch eine gewisse Ebenbürtigkeit der allgemeinen geistigen Bildung. Kein Christ soll sich schämen, seine besondere Freude und Herzlichkeit kund werden zu lassen an alle, die mit ihm nach dem oberen Jerusalem pilgern, mögen sie reich oder arm, vornehm oder gering sein, sie sind alle seine Brüder in Jesu, Christo, aber auch in der Brüderlichkeit sollen die Christen zusehn, wie sie vorsichtiglich wandeln, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen; gläubigen Knechten aber (und damit zugleich allen gläubigen Menschen in Anbetracht ihrer Stellung zu ihren Vorgesetzten und Oberen) ist ausdrücklich vorgeschrieben: Sie sollen ihre Herren aller Ehren wert halten, auf dass nicht der Name Gottes und die Lehre verlästert werde; und die gläubige Herren haben, sollen dieselben nicht verachten mit dem Scheine, dass sie Brüder sind, sondern sollen vielmehr dienstbar sein, dieweil sie gläubig und geliebet und der Wohltat teilhaftig sind (1. Tim. 6,1.2). Es ist eine sündliche

Überspannung des Prinzipes der christlichen Brüderlichkeit, wo es die von Gott stammenden Ordnungen der bürgerlichen Gesellschaft aufhebt.

Es gibt aber auch in der Brüderlichkeit der Gläubigen eine Abspannung, vor der noch mehr zu warnen ist. Man kam in den Tagen der ersten Liebe jedem Gläubigen als einem Bruder in Christo in herzlichster und unbefangenster Hingebung entgegen. Bald aber macht der Neubekehrte die herzerschütternde Erfahrung, dass auch an den Gläubigen nicht Alles Gold ist, was glänzt. Da fällt denn mancher aus allen Himmeln, sobald er bei angestaunten Glaubensmenschen ein ungesalzenes Wort, eine Charakterschwäche, ein bitteres Urteil und dergleichen mehr findet. Und mehr noch als die Sünden der Gläubigen ärgern ihn ihre Meinungsverschiedenheiten, und er kommt am Ende dahin, wie jener alte heidnische Fürst zu sprechen: Ich fliehe von den Christen zu dem Gotte der Christen. So folgen bei ihm auf die kurzen Tage erster überschwänglicher Liebe lange Tage kühler Zurückhaltung und Abgeschlossenheit, wenn nicht gar Tage des Haders und Streites mit denen, die auch durch das Blut Jesu Christi selig werden wollen. Das ist vom Übel und ein Schauspiel für die höhnende Welt. Es ist schmerzlich, aber heilsam, dass ein schöner Wahn zerrinnt, wenn wir dadurch in der Erkenntnis der Wirklichkeit wachsen. Es ist ein Wahn, alle Gläubige für fehlerlos zu halten. Dieser Wahn muss zerrinnen, denn er tut der Größe Christi Eintrag, der allein ohne Sünde ist. Nicht bloß Johannes, alle Menschen, auch die Gläubigen müssen abnehmen, damit Christus zunehme. Je mehr wir aber der Schwachheiten unsrer Glaubensbrüder inne werden, desto mehr Veranlassung sollen wir nehmen, uns selbst am schwächsten zu erkennen; und je mehr wir davon zurückkommen, uns an die Brüder als an Götter anzulehnen, desto mehr soll und wird das Bedürfnis in uns wachsen, uns mit den Brüdern Hand in Hand an den Herrn Jesum zu lehnen.

Brüderlichkeit, es ist ein leeres Wort im Munde der Welt, ein Schlagwort ohne Schlag. Lasset uns der Welt beweisen, dass, was auf ihrem Boden nicht gedeihen will, wegen des Mehltaus ungesühnter Sünde, an dem Boden des Reiches Gottes unter dem Sonnenschein himmlischer Gnaden blühet und grünet und duftet. Brüderlichkeit – es sei allezeit der Gläubigen Losung, allgemeine Brüderlichkeit gegen alle Menschen, besondere Brüderlichkeit gegen diejenigen, die mit uns desselben Glaubens teilhaftig geworden sind. Und was diese letztere Art der Brüderlichkeit anbetrifft, die Bruderliebe des neuen Gebotes, so soll der Christ heutzutage gegenüber der mancherlei Zertrennung der Geister fleißig das Gebetlein des Stifters der Brüdergemeinde beten:

Der Du noch in der letzten Nacht,  
Eh' Du für uns erblasst,  
Den Deinen von der Liebe Macht  
So schön gepredigt hast:  
Erinnre Deine kleine Schar,  
Die sich sonst leicht entzweit,  
Dass Deine letzte Sorge war  
Der Glieder Einigkeit.

Amen

## V.

### Die Bildung.

**D**ie große griechische Stadt Korinth, nach der zwei Episteln des neuen Testaments genannt sind, war im Altertum berüchtigt und berühmt zugleich. Sie war berüchtigt wegen ihrer Üppigkeit und Fleischeslust, eine Königin des Luxus und der Mode, des Vergnügens und der Unzucht, also dass die korinthische Weise sogar unter den Heiden selbst sprichwörtlich war zum Bezeichnen alles Schändlichen und Lasterhaften. Sie war berühmt und gefeiert als Griechenlands Licht und Zierde wegen der reichen, bezaubernden Blütenpracht, in der bei ihr Kunst und Bildung und Wissenschaft standen, also dass bei den Alten die allgemeine Rede ging, man begegne in den Straßen Korinths auf jedem Tritte einem Weisen.

Die Welt unsrer Tage schaut nachdenkliche Christenmenschen an als ein einziges, großes Korinth. Auf der einen Seite das begehrlische, genussüchtige, nach allerlei verbotner Lust lechzende, ja gerader die Emanzipation des Fleisches fordernde Wesen des modernen Geschlechtes: wie stark erinnert es an die korinthische Weise! Andererseits das allgemeine und in steter Steigerung begriffene Verlangen nach Aufklärung und Bildung, das viele Bücherschreiben und das viele Bücherlesen, die Vermehrung niederer und hoher Schulen, das mitleidige Lächeln, mit dem man auf die gute alte Zeit als auf eine Zeit großer Einfachheit zurückblickt: – nun es ist das alles zwar noch lange nicht ein Beweis dafür, dass man heutzutage in der Welt auf jedem Tritte einem Weisen begegnete, wohl aber dafür, dass heutzutage auf Bildung in allen Ständen viel mehr gegeben wird, als zur Zeit unsrer einfacheren Väter.

Und in der Tat nächst den politischen und sozialistischen Losungsworten unsrer Zeit, als da sind Fortschritt, Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, ist die Lieblingsparole unserer Zeitgenossen die Parole Bildung. Das Motto: „Bildung macht frei“ kann man in unsern Tagen so gut in den Solons, als in den Bierhäusern hören. Nicht nur in den großen Städten will jeder gern zur gebildeten Welt gerechnet werden, auch der Hausknecht und selbst der Bettler, sondern auch auf dem platten Lande gibt es dermalen nicht wenige Bauern, die ihre Töchter in städtische Pension geben, damit ihnen auf sogenannten höheren Töchterschulen die gehörige Bildung beigebracht werde. Als „ungebildet“ will keiner mehr gelten; das Wort selbst ist so in Verruf gekommen, dass es allgemein als ein Schelt- und Schimpfwort gilt.

#### 1.

So erscheint denn die Welt unsrer Tage einträchtig und einig in ausnahmsloser Wertschätzung der Bildung. Dagegen herrscht unter denen, die nicht mit der Welt an Einem Joche ziehn, sondern zur Fahne Immanuels geschworen haben, eine nicht geringe Meinungsverschiedenheit über den Wert der Bildung und über die Stellung, welche der Christ ihr gegenüber einzunehmen hat. Da gibt es zuerst eine Klasse lieber, schlichter, frommer Christen, die sich vor der Bildung geradezu fürchten und urteilen: „Bildung ist

vom Übel, denn das Wissen blähet auf, und der große Gott hat die seligen Geheimnisse seines Himmelreichs nicht den Weisen und Klugen, sondern den Unmündigen geoffenbaret; wem daher daran gelegen ist, sich seine gute Beilage rein zu bewahren und von der Welt sich unbefleckt zu behalten, der fliehe die Weisheit der falsch berühmten Kunst wie eine schillernde, aber verderbliche Schlange!" So reden die Einen. Es gibt dann aber auch andere ehrenwerte Christen, die ihrerseits auch um keinen Preis sich ihren allerheiligsten Glauben rauben lassen möchten, als in dem sie das Leben und volles Genüge haben, die aber doch auch Freunde der Bildung sind und dabei die Meinung haben, Christentum und Bildung seien zwei Gebiete, die sich gar nicht berühren; man könne beides friedlich, schiedlich bei einander haben. Und dann gibt's noch andere Christen, die zwar auch auf beides, auf Christentum und auf Bildung, halten, aber wohl einsehn, dass beides sich nicht nur nahe berührt, sondern auch ohne Ausgleichung und Versöhnung auf die Länge nicht bei einander bestehen kann; wehe denen, die die Ausgleichung nicht finden, sondern, geteilt zwischen dem Geiste Christi und dem Geiste der Zeitbildung, als zweiseelige Menschen den Meereswogen gleichen, die vom Winde getrieben und gewebet werden.

Es ist nicht zu verkennen, das rechte christliche Urteil über Wert oder Unwert der Bildung zugewinnen, hat seine besondere Schwierigkeit. Diese Schwierigkeit aber rührt von nichts Anderem her, als von der Vieldeutigkeit des Wortes Bildung. Hätte das Wort Bildung einen einzigen niet- und nagelfesten Sinn, wie z. B. das Wort Einbildung, so wäre es ja ein Leichtes, sich im Lichte des Wortes Gottes darüber christlich zu verständigen. Allein die Bildung eines Menschen wird heutzutage nach so vielen und verschiedenen Maßstäben bemessen, dass eine klare und bündige Antwort auf die Frage, was denn eigentlich Bildung ist und sein soll, fast ein Ding der Unmöglichkeit ist. Die heilige Schrift selbst hat das Wort Bildung nicht, weder im alten, noch im neuen Testamente, ebenso wenig das verwandte Wort Aufklärung. Es bleibt uns daher, um uns über die Bildung und die rechte Stellung des Christen zur Bildung auf dem Grunde des Wortes Gottes klar zu werden, nur der praktische Weg übrig, dass wir die hauptsächlichsten Bedeutungen, die das Wort Bildung in der Sprache der Gegenwart hat, aufsuchen und diese in das Licht des Wortes Gottes ziehn.

Lauscht man nun auf die Reden und Gespräche des Marktes und der Gasse, so erkennt man bald, dass weite Schichten des Volkes mit dem Worte Bildung einen ganz sonderbaren Begriff verbinden. Es tauchte vor einigen Jahren ein kleines Büchlein auf, das unter dem Titel: Unentbehrliches Not- und Hilfsbüchlein für Zeitungsleser mit schalkhafter Ironie allerlei Phrasen bespricht, die gewisse Tagesblätter sich nicht verdrießen lassen, wieder und immer wieder aufzuwärmen. Da wird dann die Aufklärung geschildert als die Auslösung aller Begriffe über Pflicht, Recht und Religion, als die Klarheit des Nichts; da heißt es von der Bildung: „Bildung besitzen alle diejenigen, welche sich von den ererbten religiösen Vorurteilen losgemacht haben, eine liberale Zeitung und zwar nur eine solche lesen und bei einer Leihbibliothek abonniert sind. Der Inbegriff dieser Leute heißt die gebildete Welt. Dieselbe hat vorzugsweise in den großen Städten ihren Sitz, wo sie denn namentlich Abends die Theater füllt und Zauberopern einige Male unter stürmischem Applaus an sich vorüberziehn sieht.“ Ein Gebildeter dieses Schlages erklärte einmal in einer großen Versammlung allen Ernstes, er liebe die Zauberposse „Orpheus in der Unterwelt“ deswegen so sehr, weil sie Einem ein so treffliches Bild von den Zuständen nach dem Tode gewähre. Nun diese Art von Bildung heißt zwar im Munde von Tausenden unsrer auf der breiten Heerstraße der Welt wandernden Zeitgenossen Bildung, aber ist ebenso wenig Bildung, als Flittergold, mit dem sich spielende Kinder umhängen,

Gold ist. Es kann einem Christen auch keinen Augenblick zweifelhaft sein, was er von dieser Art Bildung zu halten und wie er sich zu ihr zu stellen hat. Sie liegt meilenweit außerhalb des Heiligtums, in welchem der Glaube sein Haus gefunden hat; sie fällt unter das Gericht des Wortes: Narrentheideinge ziemen sich nicht für die Heiligen Gottes.

Eine würdigere Bedeutung des Wortes Bildung, in welcher es weit und breit gekannt und genannt wird, ist die, derzufolge der ein gebildeter Mensch genannt wird, der in seinem speziellen Lebensberufe geschickt und tüchtig ist. Wir untersuchen nicht, ob überhaupt ein Recht vorhanden ist, Berufstüchtigkeit als Bildung zu kennzeichnen; wir haben für unsere Zwecke einfach die Sache zu nehmen, wie sie liegt, und dem weit verbreitetsten Sprachgebrauch gerecht zu werden. Wie sich nun ein Christ zur Berufsbildung zu verhalten hat, darüber erlaubt die Schrift nur einerlei Meinung. „Der heiligen Schrift ist alles halbierte Wesen, wo und wie es auch immer sich zeige, ein Gräuel, was der Christ ist, muss er ganz sein, und was er treibt, muss er ganz treiben.“ Der Mensch Gottes, sagt St. Paulus, soll vollkommen sein, zu allem guten Werk geschickt. „Wer etwas kann, den hält man wert, den Ungeschickten niemand begehrt“ ist ein Sprichwort, das sich auch Christen wohl merken sollen. Hat der gläubige Christ das Amt eines Königs, muss es sein unausgesetztes Ringen sein, ein ganzer König, der beste König zu werden; ist Einer ein armer Dienstknecht, so soll er danach trachten, ein ganzer Knecht, der beste Knecht zu sein. Jeder Christ muss sich bemühen, in seinem Beruf, Werk und Amt ausgezeichnet und exemplarisch zu sein. Das ist eine krankhafte Gläubigkeit, die in und mit ihrem Glauben das Privilegium überkommen zu haben wähnt, die irdischen Dinge zu vernachlässigen, es ist eine eitle Verschrobenheit, wenn man die gemeine Arbeitspflicht an den Tagen der Woche unter allerlei frommen Vorwänden hintansetzt. Nichts entfremdet dem Christentum die Gemüter schneller, nichts schlägt ihm tiefere Wunden, nichts ist seinem innersten Wesen so zuwider, als wenn die Christen sich dünken lassen, sie wären als Erben der ewigen Herrlichkeit zu vornehm für die Arbeit im Schweiß des Angesichtes. St. Paulus kämpft mit Hand und Fuß gegen solche törichten Einbildungen in den beiden Thessalonicherbriefen. „Ringet danach,“ so mahnt er dort die Gläubigen, „dass ihr stille seid und das Eure schaffet und arbeitet mit euren eignen Händen, auf dass ihr ehrbarlich wandelt gegen die, die draußen sind; und ihrer keines bedürft.“ Wohl soll der Christ Schatz und Herz im Himmel haben, aber die himmlische Gesinnung ist keine verhimmelnde Sentimentalität, sondern eine selige und doch in aller Seligkeit nüchterne Gemütsverfassung, mit der treue Arbeitsamkeit in irdischen Dingen Hand in Hand geht. St. Paulus selber ward bis in den dritten Himmel entzückt und hörte unaussprechliche Worte, welche kein Mensch sagen kann; aber er konnte auch auf die Schwielen seiner Hände weisen, die ihm zu seiner Notdurft gedient hatten. Nach der heiligen Schrift soll der Christ allerdings beten, als ob alles Arbeiten nichts hülfte, aber auch arbeiten, als ob alles Beten nichts hülfte; dann wird ihm beides helfen das Beten und das Arbeiten. Es muss ihm helfen, denn die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, auch zu den Dingen des irdischen Berufs; sie hat die Verheißung nicht nur des zukünftigen, sondern auch dieses Lebens. Was in dem Herrn du tust, das wird gelingen; die Ehre Ihm, dann ist der Segen dein.

## 2.

In ganz anderm Sinne ist von Bildung die Rede, wo diejenigen als gebildete Menschen sich geben und genommen werden, die feine Manier und Lebensart, gefällige Umgangsformen und höfliches Benehmen zur Schau tragen. Es ist das die gesellschaftliche Bildung, wie sie heutzutage von den höheren Ständen aus

immer weiter nach unten sich ausbreitet. Es ist an sich nichts Bedenkliches, wenn Feinheit und zuvorkommende Höflichkeit im Umgange immer größere Ausdehnung gewinnen. Es ist sogar erfreulich, dass bei einem großen Teil der dem Herrn entfremdeten zeitgenössischen Welt, der die Gebote des göttlichen Gesetzes wenig oder nichts mehr bedeuten, doch noch die Gebote des Anstandes respektiert werden und durch ihr Ansehen verhindern, dass trotz der Zerrüttung des inwendigen Menschen doch nicht alles drunter und drüber geht. Was hässlich ist, bleibt hässlich, auch wenn es sich ein schönes Gewand umwirft; aber es ist doch anerkennenswert, wenn die Hässlichkeit sich wenigstens durch eine schöne Hülle nach außen hin verbirgt. So bleibt auch der des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung bare Mensch im Grunde seines Wesens hässlich, und wenn er sich in den feinsten Formen gesellschaftlicher Bildung bewegt; aber es bildet diese Bildung doch wenigstens eine äußere Schranke gegen die vulkanischen Ausbrüche gemeiner Selbstsucht und wilder Leidenschaftlichkeit; es ist doch ein Bollwerk da gegen das rohe Sichgehenlassen, ein Zwang der Rücksichtnahme auf Andere. Freilich wer weiter nichts hat, als den glatten Schliff dieser äußerlichen Bildung, hat herzlich wenig; er ist jenen alten Pharisäern gleich, die die Becher und Schüsseln auswendig reinlich hielten, inwendig aber waren sie voll Raubes und Fraßes. Ja, wer weiter nichts hat, als Anstand und Umgangsfeinheit, hat auch diese selbst nicht immer; die Freundlichkeit, die nicht aus dem Herzen kommt, sondern aus dem Kopf, hält durchaus nicht immer Stich, sie verwandelt sich vielmehr unter Umständen auch in Rauheit und Rohheit: dem Wolfe, der in Schafskleidern einhergeht, werden diese Kleider öfters doch zu enge, dass er sie zerreißt und sich in seinem eignen Felle zeigt. Aber ist ein Kleid wirklich schön, so wird's ja kein Verständiger deswegen verwerfen, weil sich auch hässliche Leute zeitweise darin gefallen. Die Kinder Israel verachteten die schönen Kleider der Ägypter nicht, sondern nahmen sie ihnen und schmückten sich selber damit, als vor dem Herrn. So soll auch der Christ keineswegs gesellschaftliche Bildung verachten, sondern soll sie sich selber aneignen als vor dem Herrn. Es steht geschrieben: Was ehrbar ist, was lieblich ist, was wohlklinget, dem denket nach! Auch 1. Mose 23 steht nicht umsonst in der Bibel. Da ist zu lesen, wie Abraham, der Vater der Gläubigen, in den feinsten Formen morgenländischer Umgangssitte mit den Kindern Heth verhandelte, wie er sich vor dem Volk des Landes bückte und mit demselben ebenso hochherzig, als höflich und bescheiden redete. Christen werden wohlthun, nicht nur Abrahams Gläubigkeit, sondern auch seine Höflichkeit sich zum Muster zu nehmen. Freilich Abraham war höflich und sittig, weil er gläubig war, und aus demselben Grunde sollen Christen es auch sein; der Glaube soll sie dringen, dass sie alles eigenwillige, sündliche Sichgehenlassen meiden und allezeit in Wort und in Wandel liebevolle Rücksichtnahme auf Andere walten lassen. Und wo der Glaube echt und recht ist, da drängt er ganz von selbst in solche Umgangsbildung hinein; die Haltung jedes wahrhaft bekehrten Bauersmanns kann zum Beweise dienen, dass die Feinheit im Benehmen, die bei der Welt nur etwas Angelerntes und ein eitler Schein ist, bei Kindern Gottes aus dem Glauben hervorwächst und Geist und Wahrheit ist.. Auf den Gebieten der Mission kann man es alle Tage erleben, dass tierische Wilde und Kannibalen durch Annahme des Wortes Gottes sittige, zuvorkommend und, wie man es heißt, zivilisierte Menschen werden. Um so mehr aber soll man auch den Gläubigen hierzu Lande predigen: Beweiset eure Gläubigkeit nach außen unter Anderm auch in einem zuvorkommenden, taktvollen, anmutigen äußeren Benehmen. Insbesondere soll man es der christlichen Jugend einschärfen, dass sie durch seines Verhalten dem christlichen Bekenntnis Ehre mache. Manche Jünglinge sind trotz ihres Bekenntnisses zum Worte der Propheten und Apostel gar nicht fein im Wesen und in den Manieren, sondern manchmal sehr unliebenswürdig, sehr geradezu. Es schadete gar nicht, wenn unsere christlich sein



wollenden Jünglinge auch danach trachteten, sich fein zu halten. Freilich ein edler Kern in rauer Schale ist millionenmal besser, als ein zerfressener Kern in seiner Schale. Aber wenn sich Jünglinge mit zerfressenem Geistesleben durch weltliche Politur auszuzeichnen streben, warum wollen denn Jünglinge mit gesundem, durch Christi Blut gesund gemachtem Geistesleben ihr köstliches Gut nicht in christlicher Feinheit aufbewahren? Niemand legt goldene Äpfel auf einen hölzernen Teller; ihnen gebühren silberne Schalen. Die äußere Bildung in Manier, Lebensart und Umgang hat für den Christen den Wert einer silbernen Schale.

### 3.

Wir steigen eine ganze Stufe höher, wenn wir unsre Aufmerksamkeit der geistigen Bildung zuwenden, der Bildung der Erkenntnis und des Geschmackes, wie sie durch Wissenschaft und Kunst, durch die Schule, wie durch das Leben gewonnen wird. Diese Bildung ist nicht jedermanns Ding. Es gibt Tausende und Abertausende von Menschen, denen alle Anlage fehlt für die höhere Ausbildung des geistigen Lebens; sie sind wie jener apostolische Vater Papias von Hierapolis „klein von Verstand und darum nicht fähig, die kühnen Gedankengänge der Denker und Dichter der Menschheit mitzugehn. Aber nicht nur für die Geistig-Armen, auch für Millionen von Leiblich-Armen ist die geistige Bildung eine verschlossene Welt. Die Mehrzahl der Menschheit muss sich so überwiegend und so angestrengt mit rein körperlicher Arbeit beschäftigen, dass ihr jede Muße fehlt, um sich zu den Füßen derer zu setzen, die mit Griffel und Rolle, mit Harfe und Leier die Völker lehren und begeistern. Aber sollen nun darum, weil es nicht alle können, auch diejenigen auf die Pflege der Kultur verzichten und von dem Trachten nach wissenschaftlicher und geistiger Bildung abstehn, die es vermögen, die in der begünstigten Lage sind, mit geistigen Dingen sich beschäftigen zu können? Das sei ferne. Wir können überhaupt nicht alle alles treiben; in dem großen Haushalte Gottes hat jeder seine besondere Anstellung erhalten, und wie Gott will, dass der, den er zu körperlicher Arbeit berufen hat, mit Fleiß und Eifer tue, was ihm zu tun gebühret, so will er auch, dass der, den er zu geistiger Arbeit berufen, derselben sich mit ganzer Kraft hingebe. Es hat eben ein jeder die heilige Pflicht, mit dem Pfunde zu wuchern, das ihm der Herr anvertraut hat. Aber beruht nicht das Erlangen der geistigen Bildung hauptsächlich auf dein Studium des klassischen Altertums, also heidnischer Wissenschaft und Kunst? Ist es denn recht und christlich, sich mit der Literatur derer zu beschäftigen, die in Finsternis und Schatten des Todes saßen und den lebendigen Gott nicht kannten? Nun es urteilt ja mancher ernste Christ heutzutage ganz ebenso, wie weiland der Kirchenvater Hieronymus: „Was hat Christus mit Belial, Horaz mit den Psalmen, Virgil mit dem Evangelium, Cicero mit der heiligen Schrift zu tun?“ Und es ist ja wahr, Belials Herrschaft war mächtig unter den alten Griechen und Römern. Die Schrift Röm. 1 entwirft davon eine Schilderung, die mit Grauen erfüllt; allein Kunst und Wissenschaft sind auch nach der Schrift keine Belialsdinge. Was der Quellborn jeglicher edlen Kunst und Wissenschaft, zumal auch der klassischen ist, muss man nicht im Teufel, sondern in Gott suchen, von dem geschrieben steht: Alle gute und vollkommene Gabe kommt von oben herab, vom Vater des Lichts. Menschliche Kunst und Wissenschaft ist nicht zu denken ohne göttliche Begabung, die auch an dem verderbten Geschlecht wie eine Mitgift aus den Tagen des Paradieses haftet. Darum hat's besser, als jener römische Kirchenvater Hieronymus, unser große evangelische Kirchenvater Dr. Martin Luther getroffen, wenn er alle Kunst und Weisheit dem Menschen von Gott eingepflanzt nennt und sagt: „Es sind der menschlichen Weisheit Kräfte, welche mit dem Menschen von Gott

geschaffen und der Natur im Paradies eingepflanzt sind, welches denn klar und unzweifelhaft ist.“ Wir finden denn auch unter den großen Zeugen der Kirche eine ganze Wolke von hochgebildeten, mit der antiken Kunst und Wissenschaft wohlvertrauten Männern. Der heilige Paulus war bewundert nicht nur in der Weisheit der jüdischen Rabbinen, sondern auch in den Büchern der Philosophen und Poeten der Heiden; bis in sein Alter fuhr er mit Studien fort und gab noch als Greis seinem jugendlichen Freunde Timotheus den Auftrag, ihm die in Troas zurückgelassenen Bücher, besonders die auf Pergament geschriebenen, mit nach Rom zu bringen. Desgleichen war Apollon, der da begoss, was Paulus gepflanzt hatte, ein wissenschaftlich gebildeter Redner, ausgerüstet mit allerlei alexandrinischer Gelehrsamkeit. Unter den Lehrern der alten Kirche ragen hervor durch klassische Bildung Clemens von Alexandrien, der da sagte: Alles, was schön ist, ist von Gott, daher auch die Kunst und Wissenschaft der Antike, und wir sollen für diese, wie für alles Schöne Gott preisen; Origenes, der der Diamantene hieß, weil sein für Christum erglüheter Geist mit unermüdlichem Eifer alle griechische Wissenschaft sich zu eigen machte; später vor allen Augustinus, der, wenn Einer, Ursache gehabt hätte der antiken Bildung zu zürnen, da sie für ihn wirklich Jahre lang eine Scheidewand gegen den Glauben gewesen war und der doch in seinen Glaubensschriften den Christen anempfahl, die zerstreuten Strahlen des göttlichen Lichtes zu sammeln, wo sie immer sich finden. Unter den Reformatoren leuchtet Luther selbst hervor durch gründliche Geistesbildung, und der ihm als treuer Genosse und Mitkämpfer zur Seite stand, Philippus Melancthon, war zu seinen Tagen auch in weltlicher Wissenschaft der große Lehrer Deutschlands. Es darf und soll daher kein guter evangelischer Christ Geistesbildung verurteilen unter dem Vorgeben, ein Baum könne nichts taugen, dessen Wurzel im alten Heidentum stecke. Nicht in heidnischem Boden wurzelt der Baum klassischer Bildung, sondern in jener guten Gartenerde, die der gnädige Gott aus dem verlorenen Paradiese her hier und da über den Acker der Dornen und Disteln und sonderlich auch über die römisch-griechische Welt gestreut hatte.

Aber man wendet gegen die geistige Bildung im Namen des Christentums noch etwas Anderes ein. Man sieht von der Wurzel des Baumes ab und weist auf die Früchte hin und spricht: „Mag die moderne Bildung nun eine entartete Tochter antiker Geisteskultur oder ihre ebenbürtige Tochter sein, Tatsache ist es, dass sie eine Todfeindin der Religion des Kreuzes ist, dass sie sich erfrecht, die Bibel Lügen zu strafen und alles, was aus dem Ewigen stammt und zu dem Ewigen sich wendet, töricht und lächerlich zu heißen; ein Christ darf mit dieser Bildung um ihrer giftigen Früchte willen keine Gemeinschaft pflegen.“ Es kann nun nicht und soll nicht geleugnet werden, dass die moderne Bildung vielfach gegen das Christentum Front macht. Nicht nur die meisten unsrer großen Klassiker stehen fern von der Gnadensonne Jesu Christi, wie die großen Planeten am weitesten von der Sonne abstehn: sondern auch diejenigen, die sich heutzutage als die Erben ihres Geistes hinstellen, ersetzen ihren Mangel an Geist oft durch Frivolität, üben ihren Witz am Heiligen und stellen dem Christentum den Totenschein aus. Aber nicht in der Bildung des Geistes hat diese Feindschaft vieler Hochgebildeten gegen Christus, Bibel und Kirche ihren Grund, sondern in der Unbildung des Herzens. Das lehrt die Tatsache, dass es in der modernen Zeit Gott sei Dank auch nicht wenige gibt, die, den gebildetsten Ungläubigen ebenbürtig an jeder Kunst und Macht des Geistes, doch Christum lieb haben und all' ihr Gold, Weihrauch und Myrrhen Ihm zu Füßen legen. Walter Scott, der große, von der Welt gefeierte Romanschriftsteller, der ganze Bibliotheken durchlesen und selbst eine nicht kleine Bibliothek geschrieben hatte, ließ sich auf seinem Sterbebette die Bibel reichen und sprach: „Köstliche Bibel! Nichts ist, was sie nicht anbietet, nichts was sie nicht gibt dem Menschen, welcher seine Not fühlt und ihren Reichtum sucht. Wahrheit, die

nie veraltet; Reichtum, der nie vergeht; Freuden, die nie übersättigen; eine Krone, die niemals rostet, das sind die Gaben Gottes an alle Liebhaber seines Worts.“ Ein anderer Engländer, der berühmte, hochgebildete Staatsmann Peel, ward einst von einem hervorragenden, unangemeldet eintretenden Parlamentsmitgliede in seinem Studierzimmer überrascht, als er auf den Knien lag: „Sie werden sich vielleicht wundern, mich im Gebete zu überraschen, sagte der gefeierte Premierminister, aber bedenken Sie, dass meine Schultern zu schwach sind für das Gewicht, mit dem das Volk sie belastet hat; ich kann es nur tragen, wenn ich mir Kraft hole aus der Quelle, die allein die wahre Kraft gibt.“ Doch nicht bloß England, auch Deutschland hat seine Koryphäen moderner Geistesbildung aufzuweisen, die vor dem Manne mit der Dornenkrone in tiefster Ehrfurcht sich beugten. Der berühmte Astronom Kopernikus, dessen System so oft von der Welt zur Widerlegung des Christentums gemissbraucht wird, verfasste sich eine Grabschrift, die noch heute über seinem Grabe in der Johanniskirche zu Thorn zu lesen ist; sie lautet in deutscher Übersetzung des lateinischen Verses:

Nicht die Huld St. Pauls, nicht die Gnaden Petri  
Wag' ich zu erflehn; ach ich bitt' nur leise  
Um die Gunst, die Du, Herr, am Kreuz dem armen  
Schächer gewährtest!

Unter unsern großen Klassikern haben wir doch wenigstens auch Einen, der nie den Namen Gottes nannte, ohne sein Haupt zu entblößen, den Sänger der Messiad, Klopstock, und einen andern, der, obwohl er allen Stimmen der Völker gelauscht, keine schönere Poesie kannte, als die der Psalmisten und Propheten, Herder. Wir unterlassen es, andre Namen aufzuzählen. So viel ist sonnenklar, geistige Bildung ist ein Damazenerschwert, das ebenso gut für, als gegen das Christentum geschwungen werden kann und geschwungen wird je nach der Herzensstellung dessen, der es in Händen hat. Es soll darum der einfältige Christ ohne Groll und Bitterkeit auf die höhere Bildung blicken, wo sie im Bunde mit der Gläubigkeit erscheint; ja er soll sich freuen, wenn der Herr, der sich der Schwachen annimmt, auch die Starken zum Raube hat, wenn neben den Unmündigen und Ungelehrten heutzutage auch Gewaltige des Geistes dem Herrn der Herrlichkeit das Geleite geben. Wem es aber vom Herrn beschieden ist, zu verstehn, was kluge Männer reden, und ihre großen Gedanken nachzudenken und mitzudenken, und wem es vergönnt ist, von den Blumen zu pflücken, die in den eingehegten Gärten der Kunst blühen und duften: der sei dankbar und ernst, mittheilsam und demütig. Er sei voll Dankes gegen Gott; denn derselbe hat ihm sein armes Leben aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit mit Gaben geschmückt, deren Millionen seiner Brüder entbehren. Er sei ernsten Sinnes im Gedenken der Rechenschaft, die er ablegen muss, denn welchem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert werden. Er sei mittheilsam und suche bildend einzuwirken auf seine schlichteren Brüder; denn alles, was ein Christ hat, gehört nie ihm allein, sondern auch den Brüdern. Er sei demütig; denn auch die Bildung des Geistes, so herrlich sie ist, gehört zur Herrlichkeit dieser Welt, die da vergeht wie das Gras auf dem Felde, und wer noch heute kühnlich in die tiefsten Tiefen der Weisheit dringen möchte, blickt vielleicht schon morgen mit gelähmten Schwingen müde vor sich hin.

#### 4.

Wenden wir uns denn endlich und schließlich zu derjenigen Bildung, die herrlicher ist, als alles, was sonst unter dem Namen der Bildung einhergeht, die eine unvergängliche Herrlichkeit hat: es ist das die religiöse Bildung. Wer bin ich? Woher komme ich? Wohin gehe ich? Wer ist der, der mich erschaffen hat? Und was verlangt er von mir? Wie kann ich das tun, was er verlangt? Und wenn ich's nicht getan habe, wie kann ich Vergebung meiner Schuld erlangen? Und wenn ich sie nicht erlange, was wird mich treffen? Und wenn ich sie erlange, was muss ich tun, um sie zu bewahren? Das sind die großen Lebensfragen, die in jedem Herzen, wenn nicht flammen und lodern, so doch mindestens unter der Asche glimmen, in einem Königsherzen so gut, als in einem Bettlerherzen. Das sind die Fragen, auf die der große Gott in seinem geoffenbarten Worte, in dem Worte der Bibel, jedem verständlich antwortet, dem geistvollsten Gelehrten so gut, wie dein blödesten Hütejungen, denn die Bibel ist ein Strom, der den Elefanten trägt, und in dem das Lamm nicht ertrinkt. Wer diese Fragen unterdrückt, wer den Antworten Gottes nicht lauscht, bleibt ein innerlich roher Mensch, und wenn er von aller Weisheit dieser Welt triefte, wie von überfließendem Öle. Die höchste Bildung, die allen gleich unentbehrliche und gleich erreichbare Bildung, die religiöse Bildung besteht darin, dass der Mensch die tiefsten Fragen seines Lebens laut werden lässt und den göttlichen Antworten auf diese Fragen lauscht und gehorcht. Wer diese Bildung nicht hat, ist unfertig und unglücklich in Zeit und Ewigkeit; wer diese Bildung hat, ist ein seliger Mensch im Leben, Sterben und Auferstehn.

Wenn uns nun in der Gegenwart so viele mehr oder minder geistig gebildete Leute begegnen, die von religiöser Bildung keine Ahnung haben, so ist das zwar ein Rätsel, aber es ist kein großer Scharfsinn erforderlich um es zu lösen. Sie haben für Berufsbildung, für gesellschaftliche Bildung, für Geistesbildung etwa gearbeitet, gewacht, gelebt, aber sie haben für ihre Seelenbildung nichts getan. So oft die großen religiösen Fragen in ihnen auftauchen, so oft haben sie dieselben als unwillkommene Mahner abgewiesen; so viel und so oft auch Gott selber seine biblischen Antworten ihnen nahe legt, sie haben stets die Beschäftigung mit solchen geistlichen Dingen satt und kalt vornehm abgewiesen. Sie haben längst vergessen, was sie als Kinder von vierzehn Jahren von religiösen Dingen wussten; sie haben auch vergessen, was sie da dem Herrn der Herrlichkeit gelobten – und da sie seitdem nie einen Katechismus, nie eine Bibel aufgeschlagen haben, so haben sie nichts, aber auch gar nichts dazugelernt: sie würden schön in Verlegenheit kommen, wenn sie auch nur den christlichen Glauben aufsagen sollten. Und wenn sie in Religionssachen alles vergessen und nichts gelernt haben, wen will es Wunder nehmen, wenn dieselben Leute, die über Probleme der Wissenschaft tiefsinnige Rede führen, doch über Himmel und Hölle, über Zeit und Ewigkeit, über Sünde und Gnade ganz kindisch, ganz verkehrt, ganz töricht urteilen? Sie würden es ja auch ihrerseits sehr töricht und lächerlich finden, wenn ein Bauernknecht über Logik und Metaphysik mitsprechen wollte oder über ein Marmorbild der Pallas Athene oder über eine Beethovensche Symphonie sich ein Urteil erlaubte: – wie sollte ein Christ nicht töricht finden, was solche hochgelehrten und doch weder Gott, noch sich selbst kennenden Leute von den Dingen der Seelen Seligkeit urteilen; sie kennen ja das gar nicht, sie kritisieren die heiligen Schriften des großen Gottes, ohne es der Mühe wert zu erachten, sie auch nur ein einziges Mal im Zusammenhange zu lesen; sie sprechen wie die Blinden von den Farben. Man sollte doch lieber hübsch schweigen von den Sachen, um die man sich nicht bekümmert hat und von denen man schlechterdings nichts versteht. Um von religiösen Dingen mitreden zu können, muss man religiöse Bildung halben, und – Schiller und Goethe in allen Ehren, „seid mir gegrüßt, mit goldner Leier sangt ihr die Welt

in holde Glut“ – aber religiöse Bildung lässt sich ein für alle Mal nicht von Schiller und Goethe lernen, sondern um von den Fischern und Zöllnern Galiläas.

Denn sie haben gefragt: Wer bin ich? und Gott der Herr hat ihnen geantwortet: Du bist ein armer, verlornen Sünder! Sie haben gefragt: Wohin gehe ich? Und Gott der Herr hat ihnen geantwortet: Die Sünde ist der Leute Verderben. Sie haben gefragt: Wen such' ich, der mir Hilfe tu', damit ich Gnad' erlange? und Gott, geoffenbaret im Fleisch, Christus Jesus, hat ihnen geantwortet: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken; nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Sie haben gefragt: Wie muss ich den Glauben an den Mittler beweisen? und der Heiland hat gesprochen: Nicht alle, die zu mir Herr Herr sagen, werden das Reich ererben, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel. Die Apostel, durch den heiligen Geist erleuchtet, haben die göttlichen Antworten auf die Fragen nach der Seelen Seligkeit aufgeschrieben und in reicher Gliederung für alles Volk auf Erden ausgeführt und angewandt, wie zuvor schon vorahnend und vorerleuchtet Mose und die Propheten getan hatten. Die Bibel ist das Buch der Propheten und der Apostel, sie ist darum die göttliche Quelle der religiösen Bildung, und Bibelkenntnis ist die Grundbedingung für Aneignung dieser Bildung. „Suchet in der Schrift, spricht der Heiland, der gekommen ist, uns Sünder selig zu machen; sie ist es, die von mir zeuget.“ „Alle Schrift von Gott eingegeben, sagt St. Paulus, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit.“ Jeder Christ, auch der schlichteste und einfältigste, aber auch der gelehrteste und geistreichste, muss, falls er Anteil haben will an der unvergänglichen, seligmachenden Bildung, ein Schriftgelehrter sein und immer mehr werden. Unsre alten evangelischen Kirchenlehrer teilten die Theologie ein in die akroamatische, wissenschaftliche Theologie der Theologen von Fach und in die katechetische Theologie der Laien. Jeder Christ muss ein katechetischer Theologe sein d. i. er muss soviel religiöse Bildung haben, dass er alle Katechismuswahrheiten der heiligen Schrift inne hat und von Tag zu Tag derselben mehr inne wird. Daher muss der Christ täglich dem Rate folgen, welcher der erste Schritt zu Augustins Bekehrung ward: „Nimm und lies! Nimm und lies!“ Er muss das Wort Gottes bei sich wohnen lassen reichlich in aller Weisheit. Er muss jede Gelegenheit wahrnehmen, um sich fördern zu lassen in der Erkenntnis des Wortes Gottes. Selige Zeiten, wo der Hunger nach dieser Bildung, der Bildung durch das Wort Gottes, ein Geschlecht ergreift. Die evangelische Kirche hat in den glorreichen Tagen ihrer Jugend solche Zeiten gehabt, in denen das liebe Wort Gottes höher im Preise stand als alles andre. Zu den Schrifterklärungen des bibelkundigen Oswald Mykonius bei der Schweizerreformation strömten Geistliche und Nichtgeistliche in hellen Haufen, und das Gedränge war so groß, dass über das Chor Balken gelegt werden mussten, damit den Hörern des Wortes Raum verschafft wurde. Bei den ersten evangelischen Predigten in Leipzig, im Jahre 1589, legten die Bürger Leitern an die Kirchen, und sanken dann auf öffentlicher Straße, vom Dankgefühl übermannt, kniend nieder. Diese Zeiten sind nicht mehr, voll tiefer Scham müssen wir auf dies Vorbild unsrer Väter in den Tagen der gesegneten Kirchenverbesserung zurückblicken. Ach, dass wir uns durch dieses Vorbild nicht nur beschämen, sondern reizen ließen, die alten und doch ewig jungen Aussprüche Gottes über unsre große Schuld und seine größere Huld fleißiger zu lesen, aufmerksamer zu hören, anhaltender und inniger zu bewegen; wir würden es auch erfahren, wie unsre Väter es erfahren haben: „Das Gesetz des Herrn ist ohne Wandel und erquicket die Seele; das Zeugnis des Herrn ist gewiss und macht die Albernern weise; in Jesu Christo liegen alle Schütze der Weisheit und Erkenntnis.“

Doch nicht einer einseitigen religiösen Verstandesbildung soll hier das Wort geredet werden. Der gottselige Theologe Spener, der im Jahre 1705 als Propst in Berlin starb, hat, als er bei seinen Konfirmanden die Bibel im Kopfe, aber nicht im Herzen fand, gefragt: Wie bringen wir den Kopf ins Herz? Er hatte Recht mit seiner Frage. Die religiöse Bildung als bloße Kopfbildung bringt weder Frieden, noch Seligkeit; man kann trotz der sublimsten geistlichen Erkenntnis in die ewige Verdammnis fahren. Der alte Kirchenvater Chrysostomus war sogar der Meinung, dass nur wenige Geistliche selig würden; er übertreibt, aber sein übertreibendes Wort nennt die Gefahr, in der einseitige religiöse Verstandesbildung schwebt. Religiöse Herzensbildung tut vor allem dem Christen Not, wenn er selig werden will; „so man von Herzen glaubet, sagt St. Paulus, so wird man gerecht,“ und „gib mir mein Sohn dein Herz“ spricht die ewige göttliche Weisheit schon im alten Testamente. Nicht mit den Augen nur, mit dem Herzen will die Bibel gelesen sein; nicht mit den Ohren nur, mit dem Herzen will die Predigt des göttlichen Worts gehört sein, dass, wenn wir lesen oder hören von der Sünde und ihrer Strafe, uns das Herz erbebt unter der Schuld unseres Lebens; dass, wenn wir lesen oder hören von der Gnade Gottes in Jesu Christo, uns das Herz aufjauchzt, dass Christus auch an uns gedacht, als er sprach: „s ist vollbracht. Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen – sagt ein Dichterwort. „Wenn ihr's nicht fühlt,“ wie schwer ihr euren Gott beleidigt habt; wenn ihr's nicht fühlt, dass jede eurer Sünden ein Schlag in Gottes Angesicht gewesen ist; wenn ihr nicht mit klarer Sündenerkenntnis tiefes Schuldgefühl verbindet, ihr werdet nie zu der Traurigkeit kommen, von der die Schrift sagt, dass sie zur Seligkeit eine Reue gebietet, die niemand gerettet. Wenn ihr's nicht fühlt, was es sich der Sohn Gottes hat kosten lassen, euch zu erlösen; wenn ihr's nicht fühlt, dass euch in Jesu Christo Erbarmung widerfahren ist, Erbarmung, deren ihr nicht wert, wenn ihr nicht mit der Rechtgläubigkeit den rechten Glauben verbindet, ihr werdet nie Seelenfrieden haben, nie eures Heils gewiss sein, nie dem Teufel Trotz bieten können. Gründlich gebildet ist nur der, der nicht nur seine Vernunft, sondern auch sein Herz hat gefangen nehmen lassen unter den Gehorsam des Glaubens, der sein Herz ganz und gar hingegeben hat dem großen gottmenschlichen Bildner und gebetet hat: „Reiß mein Herz aus meinem Herzen, sei es auch mit tausend Schmerzen; schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen gewissen Geist.“

Mit der christlichen Herzensbildung aber muss die Bildung des Willens Hand in Hand gehn. Ist das Herz einmal dem Herrn in gründlicher Bekehrung geopfert, muss ihm auch der Wille in täglicher Heiligung ganz und stückweise geopfert werden. „Nicht was ich will, sondern was du willst; nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe“ ist die tägliche Losung des wahrhaft erleuchteten Christen. Unbeirrt durch das Geschrei der glaubenslosen Menge, den eignen alten Adam täglich in der Kraft des heiligen Geistes unter die Füße tretend, in dem seligen Bewusstsein, zu den Auserwählten, Heiligen und Geliebten Gottes zu gehören, dem blindlings und mit völliger Übergabe des eignen Willens folgen, der durch das Kreuz zur Krone, durchs Gedränge zum Gepränge führt – das ist die wahre, die wahrste Bildung, das ist die Bildung, die frei macht, frei von der Sünde, frei vom Tode, frei von der ewigen Verdammnis. Das wahre Christentum ist die wahre Bildung.

In Summa, ist Christus unser, so ist alles unser, auch Sokrates und Plato, auch Schiller und Goethe. Das Christentum nimmt dem Menschen nichts von dem, was natürlich schön und natürlich edel ist, sondern es verklärt und weihet ihm alles. Aber es hilft keine Weisheit, kein Verstand, kein Rat wider den Herrn. Siehe, die Furcht des Herrn, das ist Weisheit, und meiden das Böse, das ist Verstand. Wehe denen, die bei sich selbst weise

sind und halten sich selbst für klug. Wo Stolz ist, da ist auch Schmach; aber Weisheit ist bei den Demütigen.

Aller Weisheit höchste Fülle  
In dir ja verborgen liegt;  
Gib nur, dass sich auch mein Wille  
Fein in solche Schranken fügt,  
Worinnen die Demut und Einfalt regieret  
Und mich zu der Weisheit, die himmlisch ist, führet.  
Ach, wenn ich nur Jesum recht kenne und weiß,  
So hab' ich der Weisheit vollkommenen Preis.

Amen

## VI.

### Die Duldsamkeit.

**W**enn viel Falschmünzerei im Lande getrieben wird, dann erfordert es die Vorsicht, die Geldstücke nicht unbesehen anzunehmen, sondern jedes einzeln zu prüfen, ob es echt oder unecht sei. Es wird aber nicht nur mit Münzen, es wird noch mehr mit Worten Falschmünzerei getrieben, und diese Art von Falschmünzerei ist die gefährlichste. Sie ist namentlich dann sehr gefährlich, wenn sie Worte betrifft, die unsre allerheiligste Religion berühren, Worte, die für unser eignes und der Nächsten Seelenheil von schwerwiegender Bedeutung sind. Das Wort Duldsamkeit, bei uns Deutschen bekannter unter dem undeutschen Namen Toleranz, ist ein solches Wort. Es heimelt uns, wo wir es hören, an als ein Wort christlichen Klanges und Sinnes, und wir hören es in unsern Tagen oft, denn es ist eines der großen Schlagworte unsrer Zeit und wird gepredigt von Tausenden von berufenen und ungerufenen Predigern. Aber man muss, wo man dies Wort hört, sehr auf seiner Hut sein. Denn in tausend Fällen, wo das Wort Toleranz genannt und gehört wird, ist das Gepräge nicht ein echtes, sondern ein nachgemachtes und falsches. Die Duldsamkeit echten Gepräges, die biblische, gottgewollte Duldsamkeit, die Toleranz im Geist und in der Wahrheit ist selten gemeint, wo das Wort genannt wird. Es ist daher für einen gläubigen Christenmenschen ungemein wichtig, zu prüfen, wie sich falsche und wahre Toleranz, unbiblische und biblische Duldsamkeit unterscheiden.

#### 1.

Die geschichtliche Quelle für das Wort Toleranz als modernes Stichwort ist nicht die Weisheit, die von oben stammt, sondern die falsch berühmte Weisheit dieser Welt. In Lessing, dem großen und außerhalb des Gebietes der Religion wohlverdienten deutschen Dichter und Denker, verehrt das Geschlecht dieser Zeit ihren bedeutendsten und geistvollsten Vorkämpfer für Toleranz. Er wirkte, lehrte und lebte für den Satz, dass alle Religionen gleichen Wertes seien, die jüdische, die mohammedanische nicht geringeren Wertes, als die Religion des Kreuzes. Zum Beweise für diesen Satz diente ihm ein berühmt gewordenes Gleichnis. Ein Vater besaß einen Ring von unschätzbarem Preise, der die geheime Kraft hatte, vor Gott und Menschen angenehm zu machen. Er traf die Verfügung, dass nach seinem Ableben der geliebteste seiner Söhne den Ring erhalten und dass dieser wiederum den Ring dem liebsten seiner Söhne vermachen solle und dass immer der, der den Ring besäße, das Haupt und der Fürst des Hauses sein solle. So kam der Ring von Sohn zu Sohn und endlich auf einen Vater von drei Söhnen, die ihm alle drei gleich gehorsam und gleich lieb waren. Dieser Vater nun hatte die Schwachheit, einem jeden seiner drei Söhne den Ring zu versprechen; und, um sein Wort halten zu können, ließ er von einem geschickten Künstler heimlich nach dem Muster des kostbaren Ringes zwei andre bestellen, und als der Künstler die Ringe bringt, kann selbst der Vater den Musterring nicht unterscheiden. Da ruft er sterbend jeden seiner Söhne insbesondere, gibt jedem besonders seinen Segen und seinen Ring und stirbt. Kaum ist der Vater tot, so kommt jeder der Brüder mit seinem Ringe und will Fürst im Hause sein. Man untersucht,



man zankt, man klagt; umsonst, der rechte Ring ist nicht erweislich, ebenso wenig als uns jetzt – der rechte Glaube. Das ist das berühmte Gleichnis Lessings und der Grundstein zu dem modernen Tempel der Toleranz. Die sich zu Bauleuten an diesem Tempel berufen fühlen, lehren nicht nur: „Ein jeder sage, was ihm Wahrheit dünkt und die Wahrheit sei Gott empfohlen;“ sondern sie wagen zu behaupten, dass eine solche Gleichstellung aller Religionen ganz nach dem Sinne der erleuchtetsten Kirchenlehrer, ja nachdem der heiligen Schrift selber sei. So sage der Kirchenvater Tertullian: „Es ist nicht Sache der Religion, zur Religion zu zwingen“ und Lactantius: „Die Religion ist vollkommen Sache der Freiheit“ und die Schrift selbst: „Ja allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht tut, ist ihm angenehm.“ Diese Anschauung mit samt ihren Beweisen ist von den höheren Ständen, in denen sie sich zuerst einbürgerte, tiefer und immer tiefer ins Volk gedrungen und beherrscht heutzutage die Gemüter von Millionen. Es ist heutzutage die Lehre nicht bloß des Katheders, sondern auch des Marktes und der Gasse: „Keiner hat sich um des Andern Religion zu bekümmern, jeder mag nach seiner Fassung selig werden.“ Man verlangt und verspricht Duldsamkeit für jeden Glauben, für jede religiöse Überzeugung, stamme sie aus Judäa oder aus dein Hottentottenlande. Anstatt des mittelalterlichen Judenhasses ist in der modernen Zeit eine wahre Schwärmerei für die Juden aufgekommen. Jeder Austritt aus der christlichen Kirche, jede Abzweigung von Sekten wird von der Welt mit Jubel begrüßt; jeder Lichtfreund, jeder Freigemeindter hat bei der Welt sich der liebevollsten Duldsamkeit zu erfreuen. Nur den gläubigen Christen gegenüber wird merkwürdiger Weise die duldsame Welt ihrem eignen Prinzipie untreu; ein begeisterter Biograph Lessings, der die Lessingsche Toleranz mit vollen Backen preist, nennt die Gläubigen sehr intoleranter Weise Fühler und Gemütler, hohle und engherzige Menschen, die ihren Verstand verloren haben, Phantasten, welche zum Teil unter Aufsicht der Polizei gestellt werden sollten, gefährliche Narren, welche alle erlaubten Vergnügungen als Werkstätten des Teufels betrachteten, Gespenster, die in der Nacht poltern und fürchten, dass die Aufklärung ihnen die Macht entreiße, und wie denn diese schönen intoleranten Titel weiter lauten. Ja Lessing selbst, dieser gefeierte Herold der Toleranz, nannte die evangelischen Prediger am liebsten Schwarzröcke und ihre Lehre nicht selten unreines Wasser und stellte sie gelegentlich unter die Komödienschreiber.

Was ist denn nun von dieser vielgepriesenen und sich selbst anpreisenden Toleranz, wie sie uns in der Welt auf Schritt und Tritt begegnet, zu halten? Sie ist irrig und löcherig durch und durch; sie beruht auf falschen Grundsätzen, stützt sich auf falsche Beweise und schlägt dem christlichen Glauben gegenüber selbst in ihr Gegenteil um.

## 2.

Die Religionen sind nicht gleich. Die Geschichte von den drei Ringen passt ganz und gar nicht; denn sie macht den wahrhaftigen Gott zu einem schwachen Allvater, der aus Liebe zu seinen Kinder auch einen frommen Betrug nicht scheut. Den ehrwürdigen Lehrern der christlichen Kirche ist es nicht im Traume eingefallen, einer Gleichstellung und Gleichberechtigung aller Religionen das Wort zu reden, sie setzten vielmehr für die christliche Religion ihr Wissen und ihr Leben ein; es ist ja leicht, aber verwerflich, durch Stellen, die man aus dem Zusammenhange reißt, den Geist, in dem ein Schriftsteller geschrieben hat, zu fälschen. Das Petruswort aber: „In allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht tut, der ist Gott angenehm“ redet ganz ausdrücklich von der Bekehrung der Heiden zum christlichen Glauben; Petrus spricht das Wort zu Heiden, die er eben im Begriffe steht, durch das Sakrament der Taufe ins Reich Gottes aufzunehmen, und verkündigt

ihnen mit diesem Wort die allgemeine Liebe Gottes gegen alle Nationen, nach welcher er will, dass auch sehnsüchtigen Heiden durch den Herrn Jesum Christum geholfen werde. Nach der Lehre der Schrift gibt es nur eine einzige Religion, die selig macht, das ist die Religion des Kreuzes; nach der Schrift ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben worden, darin sie selig werden könnten, als allein der Name Jesu Christi. Die Duldsamkeit weltlichen Schlages hat daher auch nicht den geringsten Anhalt in der heiligen Schrift; die Schrift kennt nur Eine Fassung, in der ein armer sündiger Mensch selig werden kann, das ist der Glaube an Jesum Christ. „Wer da glaubet, spricht der Heiland selbst, und getauft wird, wird selig werden, wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden.“ Aber dagegen bäumt sich eben die Welt hoch auf; und sie, die für den frechsten Unglauben Duldung fordert, will gerade den biblischen Glauben nicht dulden. Das „Ecracez infame,“ „Rottet die Nichtswürdige aus!“ ein Stichwort der französischen Revolution der christlichen Religion gegenüber, hört man noch heute viele, die sich der Toleranz rühmen, zwischen den Zähnen murmeln. Falsche Münze ist die Toleranz der Welt. Wo Duldsamkeit sich auf religiöse Gleichgültigkeit gründet, wo sie jeden Glauben duldet, weil sie selber keinen hat, wo sie in Unduldsamkeit umschlägt, wenn ihr ernstes, gläubiges Christentum gegenüber tritt – da hüte man sich, da beachte man das: Trau, schau, wem? Was wie eine christliche Tugend auftritt, ist da nichts anders als eine sehr unchristliche Untugend.

### 3.

Aber es gibt allerdings auch eine gottgewollte Tugend der Duldsamkeit. Es gibt eine Toleranz nach Gottes Willen und Gottes Herzen. Die Bibel schärft ihren Gläubigen sehr ernstlich Liebe ein gegen Ungläubige, Andersgläubige und Schwachgläubige. Sehen wir uns denn jetzt nach dem Goldstück echter Toleranz um und beschauen wir ihr Gepräge.

➤ Der Glaube an den Herrn Jesum Christ, der um unsrer Sünde willen gestorben und um unsrer Gerechtigkeit willen auferweckt ist, ist nach der heiligen Schrift der allein seligmachende Glaube. Die diesen Glauben haben, sind Gottes Heilige, Auserwählte und Geliebte, ihnen ist das Los gefallen auf's Liebliche, ihre Sünde ist gesühnt, ihre Schuld ist vergeben; Leben und Seligkeit ist ihr Teil hienieden und droben. Was nun ein Christ an Tugend darzureichen verpflichtet ist, das muss er aus und in diesem Glauben an Jesum Christum darreichen, wie St. Petrus schreibt: Reichet dar in eurem Glauben Tugend. Die Kardinaltugend aber ist die Liebe; daher verlangt die Schrift einen Glauben, der durch die Liebe tätig ist. Die Liebe der Gläubigen nun zu den Ungläubigen hat sich vor allen Dingen darin zu beweisen, dass sie auf allen Wegen hinausgeht, die Irrenden, die Ungläubigen, die Glaubensgegner herein zu holen. Wer selber an nichts glaubt, dem kann es gleichgültig sein, was Andre glauben. Aber wer den christlichen, den seligmachenden Glauben hat, den muss die Liebe dringen, diesen köstlichen Glauben in der Welt auszubreiten, damit das Reich der Finsternis immer mehr schwinde, das Reich des Herrn immer mehr wachse. Die Schrift mahnt zu solcher Liebe unablässig. „Ihr sollt meine Zeugen sein, geht in alle Welt und machet alle Völker zu Jüngern, dadurch dass ihr sie taufet und lehret,“ spricht der Heiland. Und der große Apostel Paulus sagt deswegen: „Ich bin ein Schuldner beide der Griechen und Ungriechen, beide der Weisen und Unweisen, darum so viel an mir ist, bin ich geneigt, das Evangelium zu predigen, und ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich und auch die Griechen.“ Die Liebe

der Gläubigen zu den Ungläubigen ist also in erster Linie missionierende, bekehrende Liebe. Das Christentum müsste sich selber aufgeben, wenn es die Mission, sei es die äußere, sei es die innere, aufgeben wollte.

Wenn nun die Welt den schriftgemäßen Bekehrungseifer der Gläubigen als Unduldsamkeit verdächtigt, so müssen wir das leiden; dieser Vorwurf trifft nicht uns allein, sondern die heilige Schrift, die Richtschnur unsers Glaubens und Handelns. Aber es ist ein unbegründeter Vorwurf. Niemand nennt den, der entzückt von der Herrlichkeit der großen Gottesnatur Andern die Pracht der Wälder und Felder preist, einen intoleranten Menschen. „So ist denn auch schlechterdings nicht einzusehn, was das mit Intoleranz zu tun hat, wenn Einer, dem Erbarmung widerfahren ist, andern Leuten das Erbarmen Jesu Christi anpreist. Damit dass die Schrift ihren Gläubigen zur Mission unter den Ungläubigen auffordert, leistet sie wahrlich der Unduldsamkeit keinen Vorschub. Von Unduldsamkeit bei dem Bekehrungseifer der Christen könnte doch nur dann die Rede sein, wenn die Schrift uns anwiese, die Ungläubigen mit Mitteln physischer Gewalt zu bekehren. Aber davon ist die Schrift so ferne, dass sie uns keine andern Bekehrungsmittel gestattet, als Worte, Gebete und Tränen. Wir sollen den Ungläubigen das Evangelium predigen mit schlichten, biblischen Worten, wir sollen für ihre Bekehrung beten und, wenn sie uns abweisen, mit Tränen in den Augen sprechen: „Der Heiland hat sie gelockt, aber sie wollen nicht bedenken, was zu ihrem Frieden dient.“ Das sind unsre Mittel. Auch dem frechsten Verächter gegenüber dürfen wir nicht das Schwert aus der Scheide ziehn; auch auf den frevelhaftesten Spötter unsers Herrn dürfen wir nicht Feuer vom Himmel rufen; die Schrift verwehrt es uns. Wir dürfen nur, wenn man unsern Bekehrungsversuchen tödliche Feindschaft entgegengesetzt, den Staub von unsern Füßen schütteln und traurig weiter gehn. O heilige Duldsamkeit gegen Ungläubige, die der Heiland seine Jünger lehrt!

Wir sollen jeden, den wir in seinem Sündelend liegen sehn, zu retten suchen, aber in aller sanftmütigster Weise, also dass wir auch, wenn er sich nicht retten lassen will, sein Widersprechen und schnödes Abweisen tragen und dulden. So wehe es uns auch tut, dass das Unkraut sich nicht durch Christi Blut in edlen Weizen will wandeln lassen, wir sollen doch nie, was durchaus Unkraut bleiben will, ausrotten, sondern es wachsen lassen bis an den Tag des Gerichts.

➤ Noch mehr aber als den Ungläubigen gegenüber empfiehlt und befiehlt die Schrift uns Duldsamkeit den Andersgläubigen gegenüber. Wenn wir als Ungläubige diejenigen bezeichnen, die gar nicht an den Herrn Jesum glauben, wie Heiden, Juden, Türken und die Abgefallenen mitten in der Christenheit, so heißen uns Andersgläubige diejenigen, die zwar auch an den Herrn Jesum Christus glauben, aber anders als wir. Einen solchen sahen einst die Jünger, wie er Teufel austrieb in Jesu Namen, aber nicht mit ihnen dem Herrn Jesu folgte. Sie wollten ihm wehren; aber Jesus sprach: Wehret ihm nicht, denn welcher nicht wider uns ist, der ist für uns! Nicht dahin darf dies große Wort Christi missverstanden werden, als wenn er damit die Lauheit im Glauben pries; so können nur die das Wort sich deuten, die mutwillig Gift saugen aus der süßen Rede Jesu Christi. Dass alle Halbherzigkeit, dass alle Neutralität in Glaubenssachen dem Herrn ein Gräuel ist, dafür haben wir sein andres Wort: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Vielmehr die Lehre will der Heiland hier seinen Jüngern geben, dass hinter den Bergen auch noch Leute wohnen, und dass wir nichts verderben sollen, worinnen noch ein Segen ist. Ein gläubiger, evangelischer Christ soll sich seines allerheiligsten Glaubens freuen und auf diesen Schatz seines Glaubens halten und ihn hüten. Aber er soll nicht sauer sein,

wenn Andersgläubige hinter den Mauern seiner Kirche auch im Namen Christi Unglauben und Sünde bekämpfen; er soll nicht neidisch sein, wo auch von Rom oder von den Sekten aus Segen für das Reich Gottes hervorgeht; er soll sich freuen der mannigfachen Wege zur Verherrlichung Gottes, wären auch diese Wege nicht von der ganzen Sonne des Evangeliums, sondern nur von einem Strahl aus ihrer Fülle erleuchtet. „Wenn Jesus seine Gnadenzeit bald hier, bald dort verklärt, freut man sich der Barmherzigkeit, die Andern widerfährt.“ Es ist eine süße Doppelpflicht, die wir harmonisch zu üben haben: Gott fort und fort mit inniger Dankbarkeit zu preisen für die Gnaden, mit denen er unsre teure evangelische Kirche und uns in ihr gesegnet hat, und doch auch Gott nicht minder dankbar zu benedeien, dass sein Werk nicht den Gang unsrer Kirche, viel weniger noch an unsern eignen Gang gebunden ist, dass vielmehr in allen Abteilungen der großen Christenheit die unsauberen Geister im Namen Jesu gebannt werden. St. Paulus ist ein leuchtendes Vorbild für die Harmonie des Eifers für die reine Lehre und der Duldsamkeit gegen solche, die nicht mit ihm Jesu dienen. Er, der unermüdliche Kämpfer für die reine Lehre der Rechtfertigung allein aus dem Glauben an Jesu Blut und Wunden, tröstete sich im Gefängnis zu Rom und bekannte: „Jene verkündigen Christum aus Zank, diese aus Liebe, was ist ihm aber denn? Dass nur Christus verkündigt werde allerlei Weise, es geschehe zufallens oder rechter Weise, so freue ich mich darin und will mich auch freuen.“ Solche apostolische Duldsamkeit gegen Andersgläubige, die für Jesum Christum in Segen wirken, soll uns reizen, gleich also gesinnet zu sein. Es sind der Arbeiter für die Ernte ja wahrlich wenig genug; wehre keiner denen, die für Jesum arbeiten, wenn sie auch nicht mit uns arbeiten. Es ist des Streitens und des Haderns weit aus genug in der Welt; die an den Namen Christi glauben, sollen nicht noch hadern mit denen, die auch an Christi Namen glauben, sondern ohne die Wahrheit zu verleugnen, wetteifern in der Liebe.

Was wehret ihr den Brudernamen  
Dem Jünger, der mit euch nicht geht?  
Was lästert ihr den guten Samen,  
Den eure Hand nicht ausgesät?  
Ein großer Herr braucht manches Knechtes,  
Viel Hände kämpfen für sein Reich,  
Und im Gedränge des Gefechtes  
Ist für euch, wer nicht wider euch.

Wohl sprach dereinst der große Meister:  
Wer nicht für mich, ist wider mich.  
Er kennt die Seinen, prüft die Geister,  
Und nimmer täuscht sein Auge sich.  
Doch nicht der Jünger sei's, der richtet,  
Der Knecht ist nicht dem Herren gleich,  
Ihr seid dem mildern Wort verpflichtet:  
Für euch ist, wer nicht wider euch.

➤ Zur Duldsamkeit ermahnt die heilige Schrift die Kinder des Reichs endlich auch in ihrem Verhältnis unter einander. Zwei große Kapitel der Hauptepistel St. Pauli (Römer 14. und 15) handeln davon, dass die Schwachgläubigen mit Geduld zu tragen sind. Schwachgläubig sind diejenigen Christen, die in allerlei Vorurteilen befangen sind und eine daher rührende Ängstlichkeit und Unselbständigkeit haben. Denen sind nach der Schrift diejenigen, die den Glauben in festem und starkem Herzen haben, liebeichste

Schonung schuldig. In Rom enthielten sich Etliche des Genusses von Fleisch und Wein gänzlich und fasteten dazu noch an bestimmten Tagen; andere dagegen genossen Fleisch und Wein ohne Serupel und hielten auch keine bestimmten Festtage; jene waren die Schwachen, die ohne jene Beschränkung nicht glaubten gottselig leben zu können, diese waren die Starken, die auch ohne solche äußerliche Enthaltung in aller Ehrbarkeit und Gottseligkeit zu leben vermochten. Den Schwachen lag die Gefahr nahe, ihre Enthaltungsweise als die allen nötige christliche Lebensweise zu betonen und die Andern als schlechte Christen zu verurteilen; den Starken lag die Gefahr nahe, ihre schwachen Brüder als Unfreie und Gesetzesknechte zu verachten. St. Paulus ermahnt nun Römer 14. und 15 beide, die Schwachen und die Starken, zu gegenseitiger Duldsamkeit. „Du aber, so spricht er, was richtest du deinen Bruder? Oder du anderer, was verachtest du deinen Bruder? Wir werden alle vor den Richtstuhl Christi dargestellt werden; darum lasset uns nicht mehr einer den andern richten; sondern das richtet vielmehr, dass niemand seinem Bruder einen Anstoß oder Ärgernis darstelle. Wir, die wir stark sind, sollen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen.“ Ein geistvoller Ausleger bemerkt dazu: „Da der Starken allezeit weniger sind, als der Schwachen, so gehört in die Apotheke der Kirche sonderlich das Kraut Tolerantia, wenn die Schwachen mitkommen, nicht umgestoßen werden und liegen bleiben sollen.“ Heutzutage gibt es solcher Glaubensschwachen auch genug, und ihre Schwachheit äußert sich ähnlich wie in den Tagen St. Pauli. Es gibt viele, die aller Dinge, die man über die Notdurft des Lebens hinausgebraucht, sich entschlagen und dazu ihre eigne Wahl und Weise zu einem wesentlichen Stück der Gotteskindschaft machen. Ihr Benehmen, ihr Richten, ihr mitleidiges Wesen hat viel Beengendes für diejenigen, die das Sprüchlein inne haben: das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken; sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist. Was soll man ihnen sagen, und wie soll man sich gegen sie Verhalten? Man soll ihnen sagen, dass sie Duldsamkeit üben sollen, dass sie nicht gemein machen, was Gott gereinigt hat, dass sie nicht ihre Privatmeinung zum Richtmaß allgemeinen christlichen Urteils erheben dürfen. Man soll aber auch gegen sie selber Duldsamkeit üben, sowohl durch Welt, als durch Wandel. Durch Wort, indem man den beschränkten und ängstlichen Bruder nicht hochmütig schilt, sondern ihm demütig zurechtzuhelfen sucht. Durch Wandel, indem man die eigne Freiheit der brüderlichen Schwachheit nachstellt und sich der Dienstbarkeit der Liebe auch zu den Kleinsten der Stillen im Lande hingibt. „Ich habe es alles Macht, sagt St. Paulus, aber es frommt nicht alles,“ und das, wodurch mein Mitgläubiger geärgert wird, frommt gewiss nichts. Allgemeine Regeln, was man zu tun und was man zu lassen hat den schwachen Gläubigen gegenüber und wo die Grenze ist für die Duldsamkeit ihnen gegenüber und wo sie aufhört Duldsamkeit zu sein, und wo sie anfängt, Schwäche und die Amme neuer Schuld zu werden, lassen sich nicht geben; aber ist der starke Glaube rechter Glaube, so führt er einen Takt der Liebe mit sich, der in jedem einzelnen Fall das Rechte eingibt. Ein gläubiger Landpastor liebte das Schachspiel und spielte öfters Sonntags nach den Gottesdiensten mit einem taubstummen Maler, mit dem er auf andre Weise sich kaum unterhalten konnte. Ein frommer Mann aus seiner Gemeinde sieht das einmal und kommt am andern Tage mit noch Einem an, und sie fragen ihn, ob es nicht Sünde sei, am heiligen Sonntag mit solchen hölzernen Puppen zu spielen. Als der Pastor sagt, das sei keine Sünde, erwidern sie: „Mit gemalten Puppen – sie meinten die Kartenblätter – zu spielen, ist doch Sünde, und mit hölzernen Puppen zu spielen, sollte keine Sünde sein?“ Der Pastor suchte sie zu belehren, aber sie antworteten endlich: „Wir wollen mit Ihnen nicht streiten, ob es Sünde ist oder nicht; aber wenn es nun wirklich auch keine Sünde wäre, so wollen wir Sie doch bitten, nicht fernerhin mit den hölzernen Puppen zu spielen.“ Der Pastor war eine Zeitlang unentschieden, was er hierauf sagen sollte, da nahm der Eine das Wort und

sagte: „Sehen Sie, Fleisch zu essen, ist doch gewiss keine Sünde, und dennoch sagt St. Paulus: Wenn ich meinen Bruder damit ärgerte, so wollte ich nimmermehr Fleisch essen. Wenn nun St. Paulus kein Fleisch mehr essen wollte, so könnten Sie doch wohl versprechen, nicht mehr mit hölzernen Puppen zu spielen, wenn andere daran Anstoß nehmen.“ Da gab der Pastor nach und versprach, nie wieder Schach zu spielen, und die Beiden knieten nieder und dankten Gott, dass er des Pastors Herz regiert habe. Ein andrer, nun schon im Herrn entschlafener, glaubensvoller Prediger bekam einmal als Geburtstagsgeschenk weiße Stehkragen, wie sie damals von den Männern allgemein getragen wurden. Er hatte bisher solche Kragen nicht gehabt, erschien aber am nächsten Sonntag in der Kirche in solchem Stehkragen. Als er von der Kanzel kam, stürzte eine alte Frau auf ihn zu und sagte: Herr Prediger, Sie haben mir heute alle Andacht verdorben durch Ihren Stehkragen, der ist vom Teufel; so dürfen Sie sich nicht wieder sehn lassen. Der Prediger aber ließ sich wohl wieder so sehn und trug die geschenkten, sehr bescheidenen Kragen, so lange sie zu gebrauchen waren. Jener erste Prediger gab der Ängstlichkeit der Schwachen nach, dieser zweite Prediger widerstand der Tyrannei der Schwachen; jener erste wandte das heilige Kraut Tolerantia an; dieser zweite wandte es nicht an, denn nicht für jede Krankheit passt dasselbe Kraut, sondern was zur Heilung der einen Krankheit beiträgt, kann eine andere verschlimmern.

#### 4.

Wenn wir nun die weltliche Duldsamkeit in ihrer Richtigkeit, und die schriftgemäße Duldsamkeit in ihrer Richtigkeit und Wichtigkeit erkannt haben, so erübrigt uns nun noch, der Frage nachzudenken: Wie ist die Christenheit den Mahnungen der Schrift zur rechten Duldsamkeit nachgekommen? „Schlecht, sehr schlecht,“ ruft die höhnende Welt; „es gibt auf Gottes Erdboden nicht so intolerante Leute, als die Christen; durch die Jahrhunderte fließt ein Blutstrom, und an seinen Ufern wohnt das Christentum.“ Die Welt berührt mit diesem scharfen Urteil nicht das Verhältnis der Starkgläubigen und der Schwachgläubigen, denn sie hat für diesen Unterschied wenig oder gar kein Verständnis; die Welt bezieht ihren Vorwurf der Intoleranz auf das Benehmen der Christen gegen Ungläubige und gegen Andersgläubige. Wir haben oben den Vorwurf abgewiesen, dass die Schrift selbst zur Intoleranz auffordere. Aber können wir mit ebenso gutem Gewissen auch den Vorwurf abweisen, dass die Christenheit, dass die Kirche oftmals unduldsam verfahren sei? Nein, das können wir so unbedingt nicht. Zwar das ist wahrhaftig keine Intoleranz, wenn die Kirche Verächtern des hochgelobten Heilandes verwehrt, sein heiliges Nachtmahl zu genießen, wenn sie Ehen nicht trauen will, die die Schrift verbietet, und wenn sie Zucht übt an Gefallenen: keine weltliche Gesellschaft lässt sich unliebsame Mitglieder aufdrängen, kein ehrlicher weltlicher Verein handelt gegen seine Statuten; keine vernünftige Mutter unterlässt die Zucht an ihren Kindern. Aber wenn im fünften Jahrhundert der christlichen Kirche die Rohheit, durch welche früher die Heiden bei den Christenverfolgungen sich auszeichneten, nun von den Christen geübt und z. B. die neoplatonische Philosophin Hypatia zu Alexandrien von einer wütenden Christenschar in ein christliches Bethaus geschleppt und hier auf grausame Weise zu Tode gemartert wurde, so war das eine gräuervolle Unduldsamkeit gegen Ungläubige, und das Urteil des alten christlichen Geschichtsschreibers Sokrates, der uns diese Geschichte erzählt und hinzusetzt: „Das gereicht der alexandrinischen Kirche zu großem Tadel, ist viel zu mild. Und wenn die römische Kirche im Mittelalter Scheiterhaufen auf Scheiterhaufen für die Ketzler errichtete

und wenn sie in der neuen Zeit Bluthochzeiten für Hugenotten feierte und in der neuesten Zeit Bibelgesellschaften die Pest der Menschheit nannte – so ist das Unduldsamkeit, sündenvolle, zum Himmel schreiende Unduldsamkeit gegen Andersgläubige. Und ist denn die evangelische Kirche ganz frei geblieben von unduldsamem Wesen gegen Ungläubige und Andersgläubige? Weht in ihr heute ungehemmt der Geist der Milde und Duldsamkeit? Wer wagt es zu behaupten? Doch soll man nicht lang und breit von den Sünden seiner Mutter reden, das leidet die Pietät nicht; und die evangelische Kirche ist unser Aller teure geistliche Mutter; man trauert, wo auch sie gefehlt, nicht in der Lehre, Gott sei gelobt wohl aber im Leben; man trauert, aber man muss sie lieben.

So soll, so kann es nicht geleugnet werden, die Christenheit hat, manches, manches Mal die Liebe verleugnet gegen Ungläubige und Andersgläubige. Aber gegen den Wert unsers allerheiligsten christlichen Glaubens beweist das nicht das Mindeste. Hinter der Intoleranz, die jene Horde an der Hypatia verübt, die mittelalterliche Mönche an Männer, wie Johann Huß bewies, stand gar nicht der christliche Glaube, sondern fanatischer Aberglaube, der aus dem Boden des Christentums als eine Schmarotzerpflanze aufgeschossen war. Und wenn hinter der Unduldsamkeit, wie sie auch oft Evangelische üben, indem sie die Achsel zucken über andersgeartetes Christentum und auf die Ungläubigen mit scharfen Worten schelten, wirklich der Glaube steht, so ist da wohl zu beherzigen, was einmal der alte Wandsbecker Bote sagte: „Wem alles gleichviel und einerlei ist, der hat gut sprechen. Aber wem es an etwas gelegen und in der Brust nicht hohl ist, dem ist anders zu Mute, als dem Eiszapfen am Dache des Toleranztempels.“ Es gibt eben gewisse Sünden, die nur Gläubige begehn können; Ungläubige werden allerdings nie für den Herrn Jesum eifern, Gläubige aber können es nicht lassen zu reden von der Herrlichkeit Jesu Christi, einer Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit, und da tun sie es denn auch oft mit Unverstand und mit Verletzung der christlichen Liebe.

Doch das sei ferne, dass wir damit der Unduldsamkeit, auch nur der allerfeinsten Gestalt derselben, das Wort reden wollten. Vielmehr halten wir es nach der Schrift fest: „Wir sind dem milden Wort verpflichtet: Für euch ist, wer nicht wider euch.“ Es ist eine andre Unduldsamkeit, der wir das Wort reden, nämlich die Unduldsamkeit gegen den Unglauben, gegen den Halb glauben, gegen die Schwachheit in uns selbst. Bei und in uns selbst sollen wir nichts dulden, was dem Herrn, was der reinen Lehre, was dem gottseligen Leben widerstrebt; bei und in uns selbst sollen wir in den Bann tun, was nach dem untrüglichen Maßstab des Wortes Gottes als untüchtig sich erweist. Eh' ihr die Geister prüft, prüfet euch selbst; eh' ihr Andre scheltet, scheltet euch selbst. Solches sich selber richten und sich selber schelten ist die hohe Schule, auf der man von Tage zu Tage immer besser Toleranz gegen andre Leute lernt. Je enger das Gewissen wird, desto weiter wird das Herz; je tiefer der Bußglaube im eignen Busen gräbt, desto höher steigt die Liebe gegen Andere. Die innerlichsten Persönlichkeiten beweisen allezeit auch die liebevollste Lindigkeit und Mildigkeit im Urteil über andre. Duldsamkeit, Toleranz – es sind edle Namen, und sie nennen eine edle christliche Tugend. Manche Missverständnisse haben sich, namentlich in neuerer Zeit, an sie gehängt, und die leichtsinnige Welt treibt lügnerischen Missbrauch mit ihnen. Aber so weit wir die gefälschte Toleranz, die die Welt nicht müde wird als Parole eines erleuchteten Geschlechtes auszurufen, abweisen, so sehr umfassen wir doch die Toleranz rechter Art, die aus dem Geist erzeugt ward. Wir sehen dieselbe auf Golgatha im goldigsten Glanze leuchten. Christus Jesus starb als Opfer der Intoleranz der Juden und Heiden, er aber betete sterbend in duldsamer Liebe: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun. Er hat uns ein Vorbild gelassen, dass wir

sollen nachfolgen seinen Fußstapfen. Er wird uns auch die Kraft zur Nachfolge in der Duldsamkeit schenken, wenn wir ihn demütig darum bitten.

Deiner Sanftmut Schild,  
Deiner Demut Bild  
Mir anlege, in mich präge,  
Dass kein Zorn, noch Stolz sich rege:  
Vor Dir sonst nichts gilt,  
Als Dein eigen Bild.

Amen



## VII.

### Die Heiterkeit.

**D**asjenige Schlagwort unserer Zeit, in welches die weltlichen Zeitgedanken als in ihr Ende auslaufen, ist das Wort Heiterkeit. Vielen sind alle andern Schlagworte höchst gleichgültig; ihnen ist alles einerlei, wenn sie es nur für sich selber zu einer behaglichen Existenz auf Erden bringen können. Viele Andere stimmen nur darum so laut ein in den Ruf nach Fortschritt, Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Bildung, Duldsamkeit, weil sie indem, was diese Worte nennen, vortreffliche Mittel zu erkennen glauben für den Zweck eignen freudvollen Lebens und heiteren Daseins. Dies, das heitere, freudvolle Leben, ist das Ideal der Ideale, dem das Geschlecht dieser Tage zustrebt. Es gipfelt alle Lebensweisheit der modernen Menschen dieser Welt in dem kleinen Gleimschen Verslein: Ich will mich vergnügen, so lang' ich noch bin.

Das ist nun zwar nichts Neues unter der Sonne, dass der Sinn der Kinder dieser Welt nach einem heiteren und vergnüglichen Leben steht. „Sie aßen, sie tranken, sie freiten, sie ließen sich freien“ – das war bekanntlich schon die Signatur jener von Gott gewichenen Menschheit, über welche die Wasser der Sündflut zusammenschlugen. Das Heidentum des klassischen Altertums war und ist berühmt durch den Schein äußerlicher Herrlichkeit und Lust, den es zur Schau trägt. Auch Israel, so oft es den Herrn seinen Gott verließ und goldne Kälber anbetete, setzte sich nieder zu essen und zu trinken und stand auf zu spielen. Aber eine so allgemeine wilde Jagd nach Heiterkeit und Fröhlichkeit wie heutzutage ist nie gewesen; Genusssucht und Begehrlichkeit ziehen durch alle Stände. Alle Tage herrlich und in Freuden zu leben ist die Wonne der Reichen, das heiße Verlangen der Armen; und der tiefe, fürchterliche Hass der Proletarier gegen die Besitzenden, der wie eine unheimliche Wolke das neunzehnte Jahrhundert verdüstert und dann und wann in den Blitzen der Revolutionen grell aufleuchtet, wurzelt in dem Grundgedanken, dass die Armen kein so heiteres Leben führen können, als die Reichen. Heiterkeit und Freude um jeden Preis ist die Losung bei Reich und Arm.

Aber trotz der wilden Jagd nach Heiterkeit erbeutet das Geschlecht dieser Tage doch nicht die Heiterkeit. Die Proletarier wandern vergrämt, verbittert und verschlossen dahin, die Reichen getäuscht oder übersättigt. Dies Geschlecht trägt nichts weniger als eine heitere Physiognomie; es ist ein sehr merkwürdiges Zeichen der Zeit, dass man heutzutage die Lieder, die Spiele und die Freuden unseres Volks wie Überreste einer untergegangenen Welt sammelt. Das gegenwärtige Geschlecht hat keine rechte Lebensfreude und verlangt doch danach mit glühend heißer Sehnsucht. Wer ihren Mangel ausfüllen könnte, wer ihre Sehnsucht stillen könnte, das wäre der Mann für diese Zeit, das wäre der Retter dieser Zeit. Nun dieser Mann und dieser Retter – ist Christus Jesus. Er hat Gaben empfangen, auch den Kindern dieser Zeit das Leben zu verklären nicht mit einem leeren Scheine der Heiterkeit, sondern mit dem wahrhaftigen Wesen derselben. Er ist der Heiland für alle Zeit, auch für diese Zeit, für jedes Geschlecht, auch für dieses Geschlecht; in Ihm ist alles Heil vorhanden, das die kühnsten Gedanken ahnen, das die feurigsten Wünsche verlangen können.

**1.**

Aber nicht in den offenen Liebesarmen des von der Kirche gepredigten Heilandes sucht die moderne Welt den Quellborn der Freude. Der Heiland der Kirche hat für die vom Glanze des irdischen Flittergoldes geblendeten Augen keine Gestalt, noch Schöne. Sie schauen ihn an wie einen düsteren Schatten, sie bekämpfen sein Himmelreich als ein Reich der Melancholie und Kopfhängerei. O wer ein Schwert hätte, dies Lügengewebe entzwei zu schneiden, mit dem die bösen Geister unser Volk umgarnt haben! O wer seine Stimme wandeln könnte, wer den Ton fände, der in den Herzen der Entfremdeten ein Echo hervorriefe, dass der, den unsre Seele liebt, recht vielen lieb und wert würde, und sie in ihm fänden, was die Seele glücklich und fröhlich macht! Es gilt, dass in unsrer Zeit die Gläubigen auf allen Gassen das offene Bekenntnis ablegen: Christus Jesus ist der rechte Freudenmeister; wer an ihn glaubt, wird fröhlich und glücklich und selig.

Es ist ein Wahn, wenn die Welt behauptet, die Bibel verdamme das Sehnen des Menschenherzens nach Freude. Nicht das Sehnen verdammt sie, sondern die widergöttliche Befriedigung dieser Sehnsucht. Nach der Schrift ist Gott ein Gott der Freude, der die Menschen zu seinem Ebenbilde, also auch zur Freude geschaffen hat. Das erste Elternpaar suchte die Freude leider statt in Gott wider Gott in der lustig ausschauenden Frucht des verbotnen Baumes und fand statt der Freude Jammer und Herzeleid. Die Kinder der Welt aller Zeiten suchen die Freude gleich also nach der Weise Adams in allerlei Genüssen wider Gott und ohne Gott; darum machen sie auch dieselbe Erfahrung, die Adam machte, sie finden statt der Freude den bloßen Jammer und statt der ersehnten Heiterkeit das dürre Herzeleid. Denn Kreatur ängstet nur, Gott allein kann geben Freude, Fried' und Leben, Das kann den Menschen dieser Tage nicht genug gepredigt werden. Euer Herz wird nie ruhig werden, es ruhe denn in Gott; eure Seele wird nicht zur Freude kommen, sie freue sich denn an Gott und in Gott. Denkt nicht so klein von euch, dass ihr in den Gaben Gottes oder gar im Missbrauch derselben das volle Genüge zu finden wähnt – „der Geist will etwas Ew'ges haben, dem Unerschaffnen schlägt das Herz, die Seele muss sich von den Gaben zum Geber schwingen himmelwärts.“

Kann denn aber das Menschenherz, wie es von Natur ist, sich aufschwingen zu Gott und in ihm und vor ihm sich freuen? Nein, das kann es von Natur nicht. Das ist der tiefe, schneidende Ernst des Christentums, dass es lehrt: Durch Adams Fall ist ganz verderbt menschlich Natur und Wesen; das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf, und Gott ist nicht ein Gott, dein gottlos Wesen gefällt, wer böse ist, bleibt nicht vor ihm. Die Sünde hat nach der Schrift eine große Scheidewand gezogen zwischen dem Menschen und seinem Gott; der sündige Mensch kann sich seines Gottes nicht freuen, er muss vor ihm zittern und beben und seine Strafe fürchten hier zeitlich und dort ewiglich. So hätte die Welt also doch Recht, wenn sie dem Christentum den Vorwurf einer düsteren Weltanschauung macht? Ja, sie hätte Recht, wenn es keinen Jesum gäbe. Wenn es keinen Jesum gäbe, dann allerdings würde für den Christen ein Trauerflor liegen auf der ganzen Welt, und er müsste, wie weiland Israel an den Wassern Babylons, seine Harfen an die Weiden hängen. Hinter uns und unserem Geschlechte eine sündenvolle Vergangenheit, die Gegenwart voll Arbeit, Mühe, Schweiß und Schmerz, die Zukunft drohend mit den Donnern des einigen Weltgerichts – ja, wenn es sich also verhielte, und so verhielte es sich ohne Jesum, dann könnten nur Narren und Wahnsinnige noch heiter sein; außer ihnen aber würden weinen und heulen müssen alle Geschlechter der Menschen.

Aber gelobt sei Gott im Himmel, es gibt einen Jesus! Es ist die große, frohe Botschaft der heiligen Schrift, die aller freudenreichste Kunde, so lange die Erde steht,

dass Jesus Christus gekommen ist zu suchen, was verloren ist und die Sünder selig zu machen. Ob bei uns ist der Sünden viel, bei Gott ist viel mehr Gnade; also hat Gott die Welt geliebet, dass er seinen eingebornen Sohn gab, auf dass alle, die an Ihn glauben, nicht verloren gehn, sondern das ewige Leben haben. Ob er wohl hätte für sich allein mögen Freude im Himmel haben von Einigkeit zu Ewigkeit, so verließ er doch den Himmel um unsertwillen und ward ein Menschenkind in der Zeit und erduldet das Kreuz und erfand am Kreuz die einige Erlösung von Sünde, Tod und Teufel. Nun ist mitten in der sündigen Welt ein unversiegliger Freudenquell geöffnet, er strömt aus den heiligen fünf Wunden Christi. Wer seine Kleider helle macht in dem Blute des Lammes, kann trotz seiner Sünden dem großen Gotte getrost und mit aller Zuversicht nahn; denn er ist ihm angenehm gemacht in dem Geliebten. Christus ist um unsrer Sünde willen dahin gegeben und um unsrer Gerechtigkeit willen auferweckt; nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum, durch welchen wir auch einen Zugang haben im Glauben zu Gott dem Vater. Freilich nicht aus eigener Vernunft und Kraft kann ein sündiger Mensch die durch Jesu Blut erworbene Sündenvergebung und Versöhnung sich aneignen, wohl aber durch den heiligen Geist. Niemand kann, so lehrt die Schrift, Jesum einen Herrn heißen, ohne durch den heiligen Geist. Der heilige Geist aber lockt und ruft durch das Evangelium alle Menschen. Und er lockt auch die Menschen dieser Zeit: Aber er zwingt niemand. Die dem heiligen Geiste widerstreben, bleiben in ihren Sünden und damit fern von Gott, der Quelle aller Freude, und die ihm beharrlich widerstreben, bleiben Gott und der Freude einig fern. Die aber dem Rufe des heiligen Geistes folgen, gehen ein in das Reich Jesu Christi und damit in die freudensreiche Gemeinschaft Gottes.

## 2.

Das Leben der durch den heiligen Geist an Jesum Christum gläubigen und durch Jesum Christum mit Gott versöhnten Menschen ist das freudenvollste Leben, das es unter dieser Sonne gibt. Geboren wird es freilich aus einer Traurigkeit, wie es keine tiefere und gewaltigere gibt auf Erden, aus der Traurigkeit über die Sünde und Schuld des Lebens.

Es gibt im Leben ein Herzeleid,  
Das ist wie die weite Welt so weit,  
Das ist wie Bergeslasten schwer,  
Das ist so tief, wie das tiefe Meer.

Das ist das tiefe Herzeleid,  
Wenn um die Sünde die Seele schreit,  
Wenn heiß die Träne dem Aug' entweicht  
Und um die Sünde die Wange bleicht.

Ehe der heilige Geist einen Menschen zum Glauben ruft, ruft er ihn zur Buße, macht ihm alle seine menschliche Herrlichkeit und Würdigkeit zunichte, lässt ihn sich selbst erkennen in seines Nichts durchbohrendem Gefühle, als einen armen, verlorenen und verdammten Sünder, der unter Gottes Zorn und Ungnade steht. Wenn die Blitze des Tages von Damaskus ihr blendendes Licht über das Leben werfen, wenn die Donnerstimme vom Himmel ertönt: Saul, Saul, was verfolgest du mich? dann schlottern auch die stolzesten

Knie, dann werden auch die hellsten Augen dunkel, dann sinkt auch der kühnste Mann zitternd in den Staub. Dann hat der zerknickte Mensch nur Einen Gedanken, nur Ein Wort: O meine Sünde, meine Sünde, meine Sünde. Dann hat die Seele viel zu weinen und spricht zum Lachen: Du bist toll! Aber diese allertiefste Seelentraurigkeit gebiert die allerhöchste Herzensfreude. Denn zu dem geknickten Rohre neigt sich freundlich Christus Jesus und richtet es auf und spricht: Armer Sünder, weine nicht; ich habe deine Schuld gesühnt; die Strafe lag auf wir, auf dass du Frieden hättest, und durch meine Wunden wirst du geheilet. Und wenn dann der ausgerichtete Sünder seinen Heiland umfasst in dem glühenden Glauben der ersten Liebe, dann ist alles Tränenwasser in Freudenwein verwandelt, dann ist alles Leid und aller Schmerz gestillt, und das Herz hat nur Ein Gefühl, das der Freude, großer, nie gekannter, unaussprechlich hoher, seliger Freude. Es gibt in der weiten, weiten Welt keinen glücklicheren, fröhlicheren Menschen, als einen neubekehrten Jünger Jesu Christi.

Sein Herze geht in Sprüngen  
Und kann nicht traurig sein,  
Ist voller Freud' und Singen,  
Sieht lauter Sonnenschein;  
Die Sonne, die ihm lachet,  
Ist sein Herr Jesus Christ,  
Das was ihn singend machet,  
Ist, was im Himmel ist.

Aber freilich die Zeit des ersten Glaubensfrühlings vergeht, wie alle Zeit vergeht. Doch wenn nur der Glaube nicht vergeht, vergeht auch die Freude nicht. Der Christ hat hinsichtlich des äußeren Erdenlebens kein Privilegium vor andern Menschen voraus; auch er muss das Leben mit seinen Mühsalen, mit seinen Täuschungen mit seinen Schmerzen durchleben, ja er hat in der Welt noch sein besonderes Teil Angst, weil die Welt sein spottet und ihn verfolgt; es wird ihm oft bange zu wohnen in den Hütten Kedars und seine Augen fließen mit Wasser, wenn er die Gottlosen verloren gehn sieht; aber trotz alledem und alledem bleibt dennoch die Freude der Grundton seines Lebens. Auch als die Traurigen ziehn Christenleute allezeit fröhlich durch's Leben; der gottselige Graf von Zinzendorf sagt's im Namen aller wahren Gläubigen: Lammsgeduld und heitres Wesen sei mir stets im Aug' zu lesen.

### **3.**

Der Kern und Stern der Christenfreude sei Gott, der dreieinige Gott. Ein Mensch, der den Stachel der Unseligkeit des Daseins in der Trennung von Gott durch die Sünde erkannt und schmerzlich beweint hat, wird es immerdar als die Wonne aller Wonnen empfinden, dass er im Glauben an die Weltversöhnung mit seinem Gott verbunden ist. „Wenn ich Ihn nur habe, wenn Er mein nur ist, wenn mein Herz bis hin zum Grabe seine Liebe nicht vergisst, weiß ich nichts von Leide, fühle nichts als Andacht, Fried' und Freude.“ Das ist des gläubigen Christen Preis, das ist sein Glück, dass er sich zu Gott hält und Gott sich zu ihm hält, und er sprechen kann: Ich bin gewiss, dass weder Tod, noch Leben, weder Engel, noch Fürstentum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges, noch Zukünftiges, weder Hohes, noch Tiefes, noch keine andre Kreatur mag uns scheiden von

der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, meinem Herrn. Mit dem großen Gott vor Augen und im Herzen steht der Christ Morgens von seinem Lager auf und betet ihn an; und wenn er nach dem Morgengebet an seine Tagesarbeit geht, glänzt sein Angesicht, wie Mosis Angesicht glänzte, da er von dem Berge kam, wo der Herr ihn seines Umgangs gewürdigt hatte. Mit Gott vor Augen und im Herzen arbeitet der Christ in dem Berufe, dahinein ihn Gott gestellt hat; und auch unter der schwersten Arbeit und Mühe bringt Gottes Nahesein ihm süßen Frieden ins Herz hinein. Seinem Gotte tritt der Christ anbetend nahe am Feierabend; da versenkt er sich in Gottes liebes Wort, dass ihm das Herz brennt, da redet er mit den Seinigen von des Allmächtigen Güte, da faltet er die Hände und betet: Lobe den Herrn, meine Seele und was in mir ist, seinen heiligen Namens lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat; der dir alle deine Sünde vergibt und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöst und dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit. Ganz besonders aber freut sich der Christ seines Gottes am Tage des Herrn, am heiligen Sonntag. Da pilgert er mit der Gemeinde des Herrn in das Haus des Herrn, – und unter Singen, Beten und Predigthören jubiliert seine Seele: Wie lieblich sind Deine Wohnungen, Herr Zebaoth, meine Seele verlangt und sehnt sich nach den Vorhöfen des Herrn; mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott. Wohl denen, die in Deinem Hause wohnen, die loben Dich immerdar, Sela. Denn Ein Tag in Deinen Vorhöfen ist besser, als sonst tausend; ich will lieber der Tür hüten in meines Gottes Hause, denn lange wohnen in der Gottlosen Hütten.

Nächst Gott dem Herrn ist Gottes Reich ein Hauptgegenstand gläubiger Christenfreud. Dass aus dem Senfkorne, das auf Golgatha gepflanzt wurde, der große Riesenbaum der christlichen Kirche hervorgewachsen ist, unter dessen Zweigen die Völker der Erde wohnen, dieses Wunder schaut ein christliches Gemüt wieder und immer wieder mit anbetender Freude an. Dass dem Herrn der Herrlichkeit auch heute noch in allen fünf Weltteilen und auf den Inseln des Meeres Kinder geboren werden wie der Tau aus der Morgenröte, darüber ist unser Mund voll Rühmens und unsere Zunge voll Lobens. Dass trotz der Feinde zur Rechten und zur Linken das Reich Gottes dennoch fein lustig bleibt; dass weder rohe Gewalt, noch hohe Weisheit und Wissenschaft es stürzen kann, dass die Pforten der Hölle es nicht überwältigen, entlockt unsern Lippen ein Halleluja nach dem andern. Sonderlich gereicht uns zur Freude, was der Herr der Kirche zu dieser unsrer Zeit an seinem Zion tut, dass er nicht ansiehet die geringe Kraft seiner Diener, sondern auch mit zerbrochenen Stäben Wunder verrichtet; dass er nicht ansiehet die Sünden seiner Jünger, sondern sie immer auf's Neue segnet mit allerlei geistlichem Segen an himmlischen Gütern.

Es tut's ein Tag dem andern kund,  
Es tönt aus tausendfachem Mund  
Das Wort von seinem Lichte;  
Und wendet sich ein Sonnenjahr,  
So glänzen auf dem Dankaltar  
Viel neue Lebensfrüchte;  
Neue, treue Schwestern, Brüder, Christi Glieder,  
Hörer, Lehrer, seines Reiches Ruhm und Mehrer.

Und Saaten, für den Sohn gesät,  
Viel Liebesgaben, viel Gebet,  
Viel Wunder seiner Gnade,  
Und Hoffnung, wo nicht Hoffnung schien,  
In dürren Wüsten frisches Grün  
Und neugebahnte Pfade.  
Hosianna Davids Sohne auf dem Throne!  
Sieg gekrönt jauchzt sein Volk, das er versöhnet.

#### 4.

Ein weiterer Zunder für das Brennen der Flamme der Freude bei Christenleuten sind Gottes wunderbare Führungen mit dem einzelnen Herzen. Gleichwie St. Paulus immer wieder darauf zurückkommt zu bedenken und zu erzählen, wie der Herr ihn, den vornehmsten der Sünder, von seinem eitlen Wandel nach väterlicher Weise herumgeholt und zu Jesu Christo geführt und in Jesu Christo gesegnet hat: so blickt jeder Gläubige dankbar und fröhlich auf die Wege zurück, die Gott mit ihm gegangen ist; wie Gott ihm nachgegangen ist auch in die Finsternis, wie er ihn je und je geliebet hat und ihn zu sich gezogen hat aus lauter Güte, wie er ihn nicht nur gezogen, sondern geführt, getragen, behütet und bewahrt hat. Es hat einen süßen, unaussprechlichen Reiz für ein christliches Gemüt, sich liebevoll der Betrachtung der zuvor empfangenen Gnaden Gottes zuzuwenden und dem treuen Herrn dafür immer wieder den Tribut immergrüner Liebe zu bezahlen. Wir brauchen Ewigkeiten, denn Zeiten sind zu kurz, den Dank ihm zu bereiten. Die Flamme dieser dankbaren Freude lodert noch höher, wenn Herz und Herz vereint zusammen reden von dem, was Gott an ihnen getan. Da ergreift Einer nach dem Andern den heilsamen Kelch und predigt seinen Namen. Da bezeugt Einer immer gerührter, als der Andere, dass Gott so freundlich ist und Seine Güte währet ewiglich. Da hat man sich so viel zu sagen, so viel mitzuteilen, da möchte man ewig so weilen und reden immerfort von der Länge und Breite und Tiefe und Höhe der Erbarmungen Gottes in Christo.

Und doch alle diese eben genannten Gegenstände der Christenfreude sind nur arme Tropfen von den Reben der süßen Ewigkeit. Noch ist ja nicht erschienen, was wir sein werden; noch sehnen wir uns ja bei uns selbst nach der völligen Kindschaft und harren der seligen Freiheit der Kinder Gottes auf der neuen Erde unter dem neuen Himmel. Wir sind wohl selig, doch in der Hoffnung. Aber eben dies, dass wir hoffen dürfen auf die herrliche neue Welt, die Gott den Frommen vorbehält, dass wir hoffen dürfen auf die himmlische Seligkeit, ist ein neuer Grund und wahrlich nicht der kleinste für Christenfreude. Wohl uns, dass wir wissen und gewiss sind, dass nach diesem armen Leben ein reiches Leben auf der grünen Aue des himmlischen Paradieses unser wartet, ein Leben ohne Tod und ohne Not, ohne Leid und ohne Geschrei, ein Leben, da wir mit allen Heiligen in Einigkeit dem hochgelobten Gotte Lieder singen, und alle Engel stimmen ein und schlagen ihre Harfen. Herz, freu' dich, du sollst werden vom Elend dieser Erden und von der Sünden Arbeit frei. Wie stimmt doch schon die Aussicht auf eine große irdische Erbschaft so manches Menschenherz fröhlich! Wie vielmehr muss heller Jubel ins Herz ziehn beim Gedenken an das unverwelkliche und unbefleckte und unvergängliche Erbe, das behalten wird im Himmel denen, die aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt werden zur Seligkeit! Es geht ja zwar auch mit Kindern Gottes von hüben nach drüben durch das finstre Tal des Todes; aber auch Finsternis des Todes ist nicht finster für den, den Christus aus den Ängsten reißt kraft seiner Angst und Pein. Für Weltkinder verliert sich

der Horizont des Lebens im Todesdunkel, für Gotteskinder ist der Tod nur eine enge Pforte, hinter welcher sich ihnen ein seliges Land auftut mit lachenden Gefilden, mit frischen Quellen, mit unsterblichen Blumen. Oft erhebt sich in diese seligen Fluren die Seele schon hier, während sie noch im Leibe dieses Staubes wallt, und erquickt sich unter den Leiden dieser Zeit an der Herrlichkeit der großen Ewigkeit. Und da ruft sie denn in fröhlicher Hoffnung, wie träumend in übermannendem Glücke aus: „Wie wird's sein, wie wird's sein, wenn ich zieh in Salem ein, in die Stadt der goldnen Gassen; Herr, mein Gott, ich kann's nicht fassen, was das wird für Wonne sein!“

Die Freude an dein lebendigen Gott, die Freude an dem Reiche Gottes, die Freude an Gottes gnädigen Lebensführungen, die Freude an der himmlischen Seligkeit, die Gott den Seinen in Christo bereitet hat – es sind das viererlei Freuden, die alles, was die Welt für Freude hält, millionen mal übertreffen. Wem diese Freuden beschieden sind, der kann seine Straße ziehen fröhlich, wenn ihm auch auf Erden nichts gewährt wäre von dem, was in dieser armen Welt für Freude gilt. So sang einst ein bettelarmer, hundertjähriger Greis fröhliche Lieder in der Nähe von Hamburg. Ein Spaziergänger wurde auf ihn aufmerksam, und ließ sich in ein Gespräch mit ihm ein. Seine gerichtlichen Attestate bewiesen sowohl sein hohes Alter als seine traurigen Schicksal. Mit einem Schiffe gescheitert, hatte er einige Tage und Nächte von allem entblößt auf einem Felsen gelegen, bis er durch ein andres Schiff gerettet und an's Land gebracht wurde; da hatte er denn seinen Rückweg von Triest nach Hamburg zu Fuße gemacht. Der Spaziergänger wunderte sich, dass man bei so großem Leide noch fröhlich sein könne. Da sagte ihm der Alte: „Ich habe meinen liebsten Jesum bei mir, darum kann ich fröhlich sein; Ihn lobe ich von Sonntag früh bis Sonnabend Abend!“

## 5.

Aber nicht alle Christen gehn durch solche herbe Lebensprüfungen, wie jener fromme Greis in Hamburg. Den allermeisten Gläubigen blüht nicht nur jene vorher genannten großen geistlichen Freuden, die alles übertreffen und für alles reichlich entschädigen, sondern auch noch mancherlei irdische und zeitliche Freuden. Zwar nicht an dem sündlichen Missbrauch irgend einer irdischen Gottesgabe kann der Christ seine Freude haben; wie könnte er, durch Christi Blut mit Gott versöhnt, ein so großes Übel tun und wider Gott sündigen? Daher sieht man ihn an den sogenannten Vergnügungsstätten der Welt, an denen die Eitelkeit und die Sünde das Regiment führen, nimmermehr. Aber die Freude an dem rechten Gebrauche irdischer Güter und Gaben aus Gottes Hand soll ihm niemand verkümmern. Es ist ihm solche Freude nicht die höchste Freude, und er kann auf sie sofort verzichten, wenn der Herr es verlangt, und er bleibt dennoch fröhlich um der großen geistlichen Freuden willen, die er im Herzen trägt, und singt: „Nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehre, Kind und Weib, lass fahren dahin, sie haben's keinen Gewinn, das Reich muss uns doch bleiben.“ Aber wenn ihm Gott irdische Freuden beschert, so nimmt er sie dankbar hin, sowohl die Freude heiteren Familienlebens, als auch die Freude heiterer Geselligkeit und die Freude heiterer Ergötzung an Kunst und Natur.

Welch' ein heiteres Familienleben sich auf dem Grunde des Glaubens an Christi Blut und Wunden aufbaut, dafür ist die Ehe Dr. Martin Luthers, des evangelischen Glaubenshelden, ein glänzendes Zeugnis. Er sprach aus seiner eignen Lebenserfahrung heraus, da er einmal in seinen Tischreden sagte: „Es dünkt mich, dass das lieblichste

Leben sei ein mittelmäßiger Hausstand, leben mit einem frommen, willigen, gehorsamen Weibe in Fried' und Einigkeit, und sich mit Wenigem genügen lassen, zufrieden sein und Gott danken." Fröhlichen Sinnes sagte er von seiner Gattin, er achte sie teurer als das Königreich Frankreich und der Venediger Herrschaft; und noch in den letzten Wochen seines Lebens schreibt er an sie als an seine freundliche, liebe Käthe. Besondere Freude hatte er auch an seinen Kindern, ihrem Tun und Wesen. „Ach, sprach er, wie ein großer, reicher und herrlicher Segen Gottes ist im Ehestande, Welch eine Freude wird dem Menschen gezeigt an den Nachkommen, die von ihm gezählet werden auch nach seinem Tode. Ist doch das die schönste und größte Freude!" Das berühmte Brieflein, das er von Coburg aus „an sein liebes Söhnchen Johannes," geschrieben und in welchem er ihm erzählt von dem hübschen, lustigen Garten, wo Kinder mit güldenen Röcklein seine Pferdlein reiten, trieft von dem Öle der heitersten Frömmigkeit. Luthers Beispiel zeigt uns, dass es wahrhaftig nicht des Unglaubens bedarf, um von ganzem Herzen fröhlich zu sein. Es ist ja wahr, Luther hatte auch seine Stunden, wo er von tiefer Schwermut geplagt war; aber dann war eben sein Glaube umwölkt. Wo der Glaube frisch ist, ist auch das Herz freudig. Gott sei Dank, auch heutzutage noch ist unter wahrhaft gläubigen Leuten freudenreiches, evangelisches Familienleben zu finden, während man es bei den Kindern dieser Welt vergebens sucht. Fröhliche, singende, in Gott vergnügte Familien muss man nicht in der von Konzerten umrauschten, von dem Mummenschanze des Karnevals umwogten großen Welt suchen, sondern bei den Stillen im Lande, die an Jesum Christum glauben und dem Fleische wirklich Valet gesagt haben.

Auch von fröhlicher Geselligkeit gibt uns das Leben des Glaubensmannes Luther edle Proben. Über der Mahlzeit mochte er es nicht verstaten, dass jemand unter seinen Tischgenossen oder Kostgängern traurig oder in Gedanken saß; „denn," so sagte er, „unser Herrgott mag ziemliche und ehrliche Fröhlichkeit wohl leiden, die der Teufel den Menschen nicht gönnet. Melancholie ist Teufelsbad." Zuweilen folgte er der Einladung zu Tische in der Stadt, im Sommer auch auf ein Dorf zu einem Pfarrer oder Schultheißen. Einmal brachte er seinem Gast einen guten Freudentrunk heim und sprach: „Ich soll und muss heute fröhlich sein, denn ich habe böse Zeitung gehöret, dawider dienet nichts besser, denn ein stark Vaterunser und guter Mut, das verdräubt den melancholischen Teufel, dass man noch will fröhlich sein." Es ist das eine Art zu reden, die man humoristisch nennt. Dem Humor soll auch allezeit im geselligen Umgang glaubensvoller Menschen sein volles Recht gewahrt sein, wenn er nur eben, wie bei Luther, auf dem Bunde eines guten Gewissens mit Gott steht. Es gibt einen Scherz, der mit Narrentheidingen auf einer Linie liegt, einen Scherz possenhafter oder gar schandbarer Art; von demselben steht ausdrücklich geschrieben, dass er sich nicht schickt für Christenleute. Wehe, wenn solcher Scherz auch in Kreisen Solcher auftritt, die sich zu den Gläubigen rechnen! Die Gläubigkeit taugt nimmermehr, die mit Leichtfertigkeit und unnützem Geschwätz verschwistert ist! Aber es gibt auch einen holdseligen, anmutigen Scherz, der mit dem reinsten Ernste verschmolzen ist, die christliche Verklärung dessen, was Lebhaftes und Munteres im Menschen ist, eine heitere Art der Mitteilung, die das Lebensgefühl erfrischt und vor krankhafter Sentimentalität bewahrt. Immerhin aber ist auch dieser gute Humor niemals einer Christenrede Kern, ihr Kern ist vielmehr das Eine, was Not tut. Auf dies Eine kehrt nach allerlei Gespräch ungesucht und ungemacht die gesellige Unterhaltung wahrer Christen nimmer wieder zurück. Der selige Dichter Knapp hat einmal über diesen Punkt goldene Worte gesagt: „Ja der echt christlichen Stimmung grenzen manches Mal die tiefste Anbetung des Geistes und der kindlichste Humor ganz nahe zusammen, just wie bei einem glückseligen Kindes das durch Tränen lächelt und seine zärtlichste Liebe durch ein Freudenspiel am väterlichen Herzen kund gibt."



Auch an der Kunst und an der Natur hat der Christ seine herzinnige Freude. Dr. Luther liebte unter allen Künsten die Musica am meisten und sagte von ihr, sie stünde nächst der Theologie Gottes Throne am nächsten. Oft sang er über oder nach Tische oder ergötzte sich am Lautenspiel. Desgleichen war er ein warmer Freund der Poesie; er schrieb einmal an den Rektor zu Erfurt, Eobanus Heß: „Ich gestehe, dass ich einer von denen bin, die die Gedichte mehr bewegen, ergötzen und einnehmen, dass sie bei ihnen hängen bleiben, als die ungebundene Rede, wenn es auch Cicero und Demosthenes selber wäre.“ Wenn heutzutage gläubige Christen vielen Kunstgebilden fern bleiben, so tun sie es nicht um der Kunst willen, sondern um derer willen, die die Kunst üben oder genießen; denn Gott verwehrt es ihnen, im Rate der Gottlosen zu wandeln und zu sitzen, wo die Spötter sitzen. Kein wahrer Christ wird edle Künste an und für sich hassen, sondern sich gern ihrer erfreuen, wo er es kann ohne sündenvolle Gemeinschaft. Die Schranke, die menschliche Sünde um die Kunst zieht, ist nicht vorhanden in der Natur. An der freien, schönen Gottesnatur ergötzt sich ein christliches Gemüt ohne Zwang. Dr. Luther hatte innige Freude an Gottes Kreaturen und wies oft auf die allerkleinsten Dinge als auf Gottes größte Wunderwerke hin. Paul Gerhard mahnt: Geh aus, mein Herz, und suche Freud' in dieser Sommerzeit. Tersteegen singt: Im Herzen Gott, da draußen die Natur; ich liebe Ihn in seinen Schildereien und mag mich gern herzlich drüber freuen; wie schön, wie schön ist Gottes Kreatur! Und so überall, wo unverdorbnes Glaubensleben herrscht, ist auch lebendig frommes Anschauen der Natur und herzliche Freude an wogenden Saatefeldern, an blauen Bergen und duftenden Talgründen. Heiter bewegt sich der erlöste Geist durch die Schöpfungen Gottes, und aus der Fülle des Herzens redet der Mund:

Ach denk' ich, bist du hier so schön  
Und lässt's uns hier so wohl ergehn  
Auf dieser armen Erden,  
Was will's doch erst nach dieser Zeit  
Dort in der großen Ewigkeit  
Und güldnem Schlosse werden!

So ist denn also wahrlich der Vorwurf der Welt, das Christentum sei eine trübselige Religion und düstere Weltanschauung, sehr hinfällig. Gerade das Christentum stillt dem Menschenherzen die tiefe Sehnsucht nach Freude, indem es dasselbe von dem Stachel alles Schmerzes, der Sünde, befreit, es zu der lebendigen Quelle aller Freude, dem großen Gott, zurückführt, es mit himmlischen Wonnen schon auf Erden durchströmt und ihm die von Gott geschenkten irdischen Freuden mit himmlischer Weihe verklärt. Das Christentum ist die Religion der heiligen Fröhlichkeit, und niemand hat das wahre Wesen des Christentums so gut getroffen, als jener Engel in der heiligen Nacht, da er sprach: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt Davids.“

Es geht in der Welt heutzutage her wie weiland auf dem Gastmahle des Königs Belsazar. Von Wein und Hochmut trunken ließ der König die heiligen Gefäße des Tempels Jehovahs herbeitragen, um mit seinen Gewaltigen und seinen Weibern daraus zu trinken, wobei den Götzen Loblieder gesungen wurden zum Hohne gegen den Gott Israels. So hat ein dem Herrn entfremdetes Geschlecht goldene Worte aus Gottes Wort und Heiligtum entwendet und dieselben als willkommenen Gefäße benutzt, sie mit dem Taumelweine fleischlicher Gedanken anzufüllen und diesen aus ihnen zu genießen zum Hohne seiner

Herrlichkeit. Es gilt für die Glaubensmenschen dieser Tage, die goldenen Worte zu reinigen von dem Weine der Welt und ihnen den edlen Inhalt zurückzugeben, den Gott für sie bestimmt hat. Es gilt dem falschen Fortschritt den wahren Fortschritt, der sündenvollen Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit die gottgewollte Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit gegenüber zu stellen. Es gilt der rechten Bildung, der rechten Duldsamkeit, der rechten Fröhlichkeit nachzudenken und nachzujagen. So werden die Schlagworte dieser Zeit Segensworte sein für die Gläubigen dieser Zeit, und nicht nur für sie. Denn je mehr die Gläubigen den Entfremdeten durch Lehre und Leben zeigen, dass sie haben und besitzen, was jene suchen und nicht finden, desto mehr können die Stichworte dieser Zeit Brücken werden, die den Kindern der Welt den Übergang erleichtern ins Reich Gottes, Gott der Herr lehre uns und unser Geschlecht immer tiefer und allseitiger erkennen: Es geht nimmermehr vorwärts mit einem Menschen, mit einem Volke, mit der Menschheit, wenn es nicht aufwärts geht! Es gibt keine wahre Freiheit, wenn uns nicht der Sohn Gottes frei macht. Es wird uns allen das gleiche Erbarmen Gottes in Christo angeboten, aber wahre Gleichheit und Brüderlichkeit kommt nur bei denen zu Stande, die das Erbarmen annehmen. Es gibt keine gründliche Bildung ohne Bibel, keine wahre Duldsamkeit ohne Hass der Sünde, namentlich der eignen Sünde, keine bleibende, gesunde und fromme Heiterkeit ohne Glauben an den dreieinigen Gott. Zu diesem Glauben führe uns, in diesem Glauben befestige uns der Vater im Himmel, der da will, dass allen Menschen geholfen werde, durch JEsum Christum in Kraft des heiligen Geistes.

Amen